

Sexy Killer

Erstes Kapitel

Das erste Mal, als Sadie einen Menschen tötete, kam so: Sie war bei einer Geburtstagsparty eingeladen und hatte sich in Schale geworfen. Bei ihr hieß das: Ein kurzes Kleid in Metallic, schwarze Strümpfe und hohe Stilettos. Die Party selber war nichts Besonderes gewesen, aber Sadie hatte gehofft, dass sie jemand nach Hause fahren würde, und sie war so lange geblieben, bis ihr klar wurde, dass da keiner war, der daran Interesse hatte, ihr in dieser Hinsicht zu helfen. Oder ihr eine kleine Freude zu machen, vielleicht sogar, indem er den Rest der Nacht blieb. Also machte sie sich auf den Weg und hatte dann eine Entscheidung zu treffen. Entweder, sie versuchte es in der Dunkelheit auf dem Radweg zurück nach Hause, doch die Nacht war noch dunkler als sonst. Oder sie stieg hoch auf die Überlandstraße und orientierte sich dort nach dem Licht der Scheinwerfer der Autos, die ja längst die ganze Nacht durchfahren und deshalb auch schon am frühen Morgen unterwegs waren. Es waren verblüffend viele, so etwas wie Ameisen, die in der Ferne was Leckeres gefunden haben, Lichtameisen. Eine davon würde vielleicht stehen bleiben, schließlich war es das, was Ameisen taten: Wenn sie was Wichtiges am Straßenrand sahen, stiegen sie auf die Bremse und nahmen es mit. Sadie hätte nichts dagegen gehabt, in einen

Wagen zu steigen, wenn man sich damit zwei Stunden Nachtwanderung ersparen konnte, gerade auf Absatzschuhen. Und ihre Absatzschuhe waren hoch, sehr hoch, lange Stifte. Aber metallverstärkt. Man ging gut darauf, auch wenn sie sehr spitz waren.

Der erste Mann, der sie mitnehmen wollte, war irgendwo gestört, das konnte sie gleich sehen, und drehte sich einfach um, als der stoppte, um den Wagen herum sauste und ihr als Kavalier der alten Schule die Tür öffnete. Der zweite Mann ließ die Scheibe der Beifahrertür heruntergleiten und fragte: „Wie viel?“ Als Sadie einfach weiter ging, ohne ihn weiter anzusehen, rief er noch mal: „Wie viel?“ und dann stieß er einen Fluch aus und fuhr mit Kavaliersstart weg, wie man sagt. Ein Kavalier der alten Schule öffnet Türen, ein Kavalier der neuen Schule lässt die Reifen quietschen, dachte Sadie und lächelte unwillkürlich. Der dritte Mann aber wirkte sehr nett, ein junger Mann mit hoher Stirn in einem Phaeton, mit dunkelblond gelockten Haaren und Bierbauch, als er sagte: „Kannst bis zur Kreuzung mitfahren, ich setze dich unten an der Bushaltestelle ab, der kommt nämlich in vier Minuten.“

Was nicht so gut war: Kaum waren sie hundert Meter gefahren, meinte er dann: „Da fällt mir ein, heute ist Samstag, da geht der Bus heute gar nicht.“

Sadie hatte keine Lust, darauf zu antworten.

Er fuhr fort: „Ich fahre nach München, ich weiß nicht, wie weit musst du?“

„Du hast doch gewusst, dass heute Samstag ist, oder?“ Sadie hatte das kühl, fast teilnahmslos

gesagt. Er schaute her, verunsichert. „Ich habe nur gedacht, du machst dir vielleicht Sorgen und ich wollte, dass du einsteigst. Weil du mir gefällt, irgendwie. Eine schöne Frau am Straßenrand und mit diesen Schuhen, das hat was.“

„Halt an, ich möchte aussteigen“, sagte Sadie.

„Ich kann hier auf offener Strecke nicht stehenbleiben“, meinte er entschuldigend. Und dann tat er etwas Merkwürdiges: Er zog seine blonden Haare vom Kopf. Es war eine Perücke gewesen. Auf den ersten Blick hatte man das nicht gesehen.

Sadie schaute zum Fenster hinaus und dachte nach. Gutes Auto, der Phaeton. Man fuhr geräuschlos und fühllos auch bei 80, 90 km/h. Dann kam die nächste Ortschaft. Er ging mit dem Tempo auf 60 herunter, und es war dort die Bushaltestelle, von der er gesprochen hatte, aber er hielt nicht an. Ganz im Gegenteil. Kaum war das Ortsschild hinter ihnen, beschleunigte er auf 100 km/h.

Es gab hier Wald, zuerst vereinzelt, oder auch fernab der Straße. Sadie aber wusste, dass der Wald bald heranrücken würde, und sich stellenweise so verdichten, dass man in einen Tunnel von Stämmen und Ästen eintauchen würde. Es gab dort mehrere Kurven, die Straße wand sich und dann kam man auf einen Wanderparkplatz, der am frühen Morgen verlassen da liegen würde. Dort blieb keiner stehen, denn zum Wandern war die Gegend dort wenig geeignet. Aber es gab einen Fischteich in der Gegend, wie sich Sadie erinnerte, der sich innerhalb eines alten Steinbruchs gebildet hatte.

Er war zum Fischen gedacht, aber die Leute badeten dort auch, weil sich an einer Stelle eine sandige Bucht gebildet hatte. Aber es gab auch andere Teiche in der Gegend, schönere und größere. Der Waldsee war ein Geheimtipp. Zu diesem gelangte man vom Wanderparkplatz aus mit wenigen Schritten. Vielleicht waren es hundert Meter. Dort gab es die Badestelle, und Geröllhaufen und Fels, und mehr und mehr Bäume, bis zum Horizont, der da gar nicht zu sehen war. Es war einsam dort, und dunkel und eingeschlossen, und wenn ein Käuzchen schrie, hörte das keiner.

Sadie blickte geradeaus auf die Straße, doch ihre Augen orientierten sich im Wageninneren, so gut sie es konnte. Was ihr auffiel: Vor dem Hebel der Gangschaltung, in einer kleinen Ablage, lag eine Patronenschachtel. Eine Schachtel mit Gewehrpatronen oder Patronen für Revolver oder für das Magazin einer Handschusswaffe. Jemand hatte diese Patrone geöffnet, es waren daraus Patronen entnommen worden, die zu einer Pistole gehörten. Wenn dem so war, dann befand sich die Waffe wohl auch im Wagen. Wollte womöglich genutzt werden. Im Handschuhfach konnte dieser Aufbewahrungsort sein, oder oben auf der Kartenablage.

Der Mann sagte: „Du brauchst keine Angst haben, ich bin sehr sanft. Versprochen.“

Er sagte das in einem Ton, als würde er sich selbst nicht glauben, aber hätte das schon öfters gesagt, und er würde auch nicht schaden, wenn er heute davon sprach. Es war praktisch seine Methode. Seine Masche. Von seiner Sanftheit, die

er wohl mal gehabt hatte. Oder sich eingebildet hatte, dass sie in ihm steckte.

„Ich glaube, dass du ein sehr brutaler Mann bist“, erwiderte Sadie. Sie lauschte auf den Klang ihrer Stimme, denn darauf kam es jetzt an. Dass sie so klang wie immer, wenn sie etwas Cooles sagte, von dem manche lächelten, oder laut lachend herausplatzten, weil es so komisch war, und andere sich darüber ärgerten. Der Mann glaubte wahrscheinlich zuerst, sich verhört zu haben, das war so üblich, und dann lachte er sogar mit Verzögerung und sah her, während die Schnauze des Wagens bereits in den Wald eintauchte: „Du bist eine Marke“, sagte er und schüttelte den Kopf. „Aber ich glaube, du hast Recht. Weiß Gott. Ja, du hast Recht.“

Kleine Pause, dann: „Stunde der Wahrheit, Stunde der Wahrheit.“

Sadie saß daneben und schwitzte. Sie strich sich das Haar aus der Stirn, und beließ dann ihre Hand oben auf dem Rand der Kartenablage. Das schien dem Mann nicht weiter aufzufallen. Ihre Finger strichen über die Einbandrücken dort. Es waren nur Karten.

„Du glaubst wahrscheinlich, ich bin darauf angewiesen“, meinte er, „aber ich habe eigentlich keine Probleme, Frauen kennen zu lernen. Ich kann gut zuhören.“

„Männer, die gut zuhören können, sind Wichser“, sagte Sadie.

Er schien darüber nachzudenken, denn er lachte nach einer Weile, aber doch mit etwas ärgerlichem Unterton. Also konnte er doch gut zuhören, dachte Sadie. Aber er mochte es nicht, was er da hörte.

Er mochte keine Frauen, die Dinge sagten, die er nicht gern hörte. Sadies Finger hatten unterdessen lautlos das Handschuhfach geöffnet. Es war dunkel im Wagen, und mit weichen Bewegungen war das dann nicht ganz sondern nur fast lautlos gewesen, denn er hatte sichtlich registriert, was sie da versuchte, aber das war auch egal, denn schon bremste der Mann auf dem Wanderparkplatz und zog seine Pistole, hielt sie ihr an den Kopf und sagte: „Suchst du das? Wenn ja, dann kann ich nur sagen: Du hast es gefunden. Und wenn du nur einen Mucks machst, blase ich dir das Hirn aus dem Schädel.“

Sadie machte keinen Mucks. Sie hörte an seinem Atem, der flach war und gehetzt ging, dass er sich unwohl fühlte. Sie roch es an seinem Schweiß, einem unangenehmen Schweiß, dass es ihm nicht gut ging. Vielleicht war er nur müde. Wohl war er schon länger müde oder übernächtigt und wahrscheinlich ging es ihm schon eine ganze Zeit nicht mehr gut, aber besonders jetzt nicht, wo er diese Auseinandersetzung mit ihr suchte. Es war ein Kampf, den er schon mehrmals geführt hatte, das spürte sie. Und dabei regte er sich maßlos auf. Nach außen hin gab er sich cool, aber in seinem Inneren wurde er verrückt in diesen Situationen, das zeichnete sich bereits ab. Und er spürte dann, dass er gewinnen musste, und das um jeden Preis. Dass er sich gegen die Frauen, denen er so gut zuhören konnte, durchsetzen musste und dabei als Sieger vom Kampfplatz gehen.

„Du Scheißfotze. Blöde Fotze“, sagte er, und nahm Sadie mit drei Augen ins Visier. Seinen

Augen, und dem Auge der Handfeuerwaffe. „Was glaubst du, mit wem du es hier zu tun hast, ha? Du hältst mich für einen Wichser, ja? Dann schauen wir einmal, wer hier der Wichser ist, du Fotze.“

Sadie schwieg. Er zog die Waffe zurück und sagte etwas ruhiger: „Steig aus.“

Sadie öffnete die Beifahrertür und stieg aus dem Wagen. Es war kühl und feucht hier unter den Bäumen, und es war da ein Hauch von Morgen oben im Nebel, der alles hier durchzog, die Baumstämme und die Äste, und in die Glieder stieg und sie lähmte als Todeshauch. Es war ein unangenehmes Wetter, um zu sterben. Und es war die denkbar schlechteste Tageszeit dafür, eine Tageszeit wie ein Gewicht von Blei auf dem Kopf. Der Mann war an Sadie näher herangekommen, als sie da benommen stand. Man konnte im Scheinwerferlicht sehen, dass er schwitzte. Er war wohl ganz anders drauf als sie, mutmaßte Sadie. „Du voraus“, winkte der Mann in Richtung Teich. Er war offenbar ortskundig, ein Local Boy, aber eher nicht in der Gegend aufgewachsen, oder schon lange von hier weggezogen, denn sonst hätte ihn Sadie gekannt. Offenbar wollte er sie momentan, auf dem Wanderparkplatz neben der Straße, eher nicht erschießen, sondern hatte ein Ritual im Sinn, das dem vorangestellt sein würde. Konnte gut ausgehen, aber auch schlecht ausgehen. Auch Rituale konnten tödlich sein, oft waren sie das, und das Ritual, das er womöglich im Sinn hatte, musste es sein, denn sie durfte diesen Wahnsinn nicht überleben, das war Sadie

klar. Sein dickes Auto sprach dagegen, und die freundliche Miene, die er an den Tag gelegt hatte. Er hatte zwei Leben. In einem Leben war er so, und das war gefährlich genug. Im anderen Leben war er ein guter Mensch, verlässlich und freundlich und geschäftstauglich. Wenn sein erstes Leben in dieses Leben eindrang, würde das aussehen wie eine Puppe, die man in eine Mikrowelle stellt und auf 10 Minuten schaltet. Beide Leben waren Teil einer Täuschung, die für ihn wichtig war. Keiner durfte wissen, wie es in ihm wirklich aussah, ausgenommen die Menschen, die er tötete. Denn es sah nicht gut in ihm aus.

Ein Ritual wäre es, sie am Rand der leckenden Wellen des Teichs knien zu lassen und ihr dann in den Hinterkopf zu schießen wie ein Soldat auf dem Schlachtfeld der Liebe. War es das erste Mal, dass er so etwas tat? Würde er das Bellen der Waffe, die noch ganz neu sein mochte, oder gut gepflegt, überhaupt ertragen können, und alles, was es nachzog, einen Menschen zu töten? Es war ein halblauter Schuss, nicht mehr als das Geräusch eines knackenden Zweigs, und wenn dann das Leben wie Luft aus einer Luftmatratze blies, künstlich und fies, dann war das der Beginn eines großen Problems. Aber würde sie sich überhaupt so willenlos töten lassen, dass er in die Lage kam, sich dieses Problem anzutun, dieses von tausend Therapiesitzungen nicht auszulöschende Problem, einen Menschen getötet zu haben? Von Anfang an waren für seine Rolle als Mörder, der davonkommen möchte, Komplikationen möglich. Ein Jäger,

beispielsweise, der hier in der Nähe auf dem Hochsitz saß mit seiner Knarre. Oder ein Penner auf der alten Matratze unter dem Felsen, der von dem Schuss flüchten würde und ihn erkannt haben? Oder ein weiterer Wagen, der zufälligerweise draußen auf dem Parkplatz gehalten hatte, um in der Karte nachzusehen, und der alarmiert vom Schuss loszufahren, zu flüchten versuchte, und der Mann würde ihm vor den Kühler laufen müssen und mehrere Schüsse aufbellen lassen, bis die Windschutzscheibe zerplatzte oder auch die Schädeldecke des flüchtigen Fahrers und dann hätte er wieder was Neues für eine Therapiesitzung, in der er beispielsweise zu Weinen beginnen würde. Oder so verstockt sein, wie das nur ein Mensch machen kann, der gar kein Mensch ist. So oder so würde es gefährlich werden für das zweite, anständige Leben dieses Schweins. Es gab weite Kreise, die ein Mord zog, immer wieder neue Wellen, die so etwas warf.

Während Sadie daran dachte, hörte sie, wie der Mann hyperventilierte. Er atmete viel zu schnell, wahrscheinlich, weil ihm ähnliche Gedanken gekommen waren. Es war eine Entscheidung wie die, eine Beziehung aufzulösen und zu sagen: Ich verlasse dich. Aber eben weit schlimmer, weil man das Land des Lebens verließ und in die Sphären des Todes hinein tauchen würde. Er war durch irgendetwas oder vielleicht auch durch solche Gedanken so aufgeregt, dass man sich um ihn fast Sorgen machen musste.

Sie waren am Teich angekommen, auf einem kleinen Sandplatz zwischen den Felsen. Es war

ruhig hier, kein Windhauch strich über die Wellen. Sadie merkte, dass sie jetzt sehr müde war, so müde, wie sie noch nie gewesen war, und mit einem Mal konnte sie kaum die Augen offen halten. Am Liebsten wäre es ihr gewesen, aufzuwachen. Und am Zweitliebsten, wie ein Stein zu schlafen. Als sie gähnte, schien das dem Mann einen Stich zu geben, denn er brüllte auf: „So, Fotze! Ist dir langweilig? Ist dir wirklich langweilig, du Sau? Fotze!“

Er schien ehrlich empört zu sein, und es fehlten ihm die Worte, weil sie das Drama seines Lebens in keiner Weise respektierte. Er kochte richtig, zitterte davon so sehr, dass er die Waffe herunternehmen musste, die er eben noch im Anschlag gehalten hatte. Er schien mit Schwindel zu kämpfen, denn er stützte sich nun, breitbeinig stehend, auf seinen Knien auf wie ein Mensch, der sich das erst gründlich durch den Kopf gehen lassen muss, bevor er hier überhaupt weiter machen kann.

Da stürzte Sadie nach vorwärts, stieß ihren Kopf gegen seinen Bauch, stieß ihn um und fiel dabei auf ihn drauf, rappelte sich sogleich hoch, wobei ein Absatz ihres linken Schuhs abbrach. Mit dem Stück, das noch auf der Ferse dran hing, trat sie dem Mann auf den Arm, die Hand, die Pistole, und da das immer noch ein spitzer Dorn war, gab es ein manschendes Gefühl, während sie mehrmals und wie in Panik, aber doch auch von der in ihr angestauten Wut heraus, zielgenau hin trat auf diesen Arm, in diesen Arm hinein, als wäre es morsches Holz, das man penetriert mit einem Nagel, und der Mann hätte wohl aufgestöhnt,

wenn er das gekonnt hatte, doch der Schlag auf den Bauch hatte sein Sonnengeflecht in Alarmzustand versetzt, und er japste nur. Er japste nach Luft, und dann, als ihm Sadie mit dem zerbrochenen Absatzsporn ins Gesicht trat, schrie er auf. Es war das ein Wechsel der Weichteile, die sie bearbeitete, der eine große Veränderung hervorrief, und dass er davon schrie, war eine automatische Sache. Und ähnlich ging es Sadie. Es hatte einfach nicht so gut getan, den Arm zu bearbeiten. Der Kopf, das war etwas ganz anderes. Dieses Gesicht zu treten, das war Genuss pur. Der schmale, knochige Arm mit der Waffe war Pflicht gewesen, aber der große, schon kahl werdende, schweißige Schädel des Mannes war Kür, etwas, in das sie in ihrer Wut hineintreten mochte und wollte, und sie tat es, mit großer Entschiedenheit, und er, atemlos, schrie. Als sie das Bein wechselte und ihm mit dem anderen, scharfen Absatz direkt in das Auge sprang, schrie er gellend wie ein Tier oder ein Mensch, das tödlich getroffen ist, denn dieser Absatz war mit Blech verstärkt und hart genug, um sich durch sein Auge direkt ins Gehirn des Mannes zu bohren, und das tat er auch.

Im Grunde genommen kam Sadie nur durch seine Aufregung, die ihn atemlos gemacht hatte, und ihn schwanken ließ, überhaupt dazu, gegen ihn anzukämpfen. Sie nahm diese Chance wahr, sehr schnell, sehr entschieden, fast wie eine Tänzerin, die ganz nahe am Boden groovt und ihre Füße zielsicher zu einem inneren Rhythmus setzt, den nur sie kennt, und tötete ihn dabei. Ihr Nacken

hatte ihr gute Dienste geleistet, und ihr Kopf, ein Rammbock, gestärkt von kräftigen Nackenmuskeln, und Kollege Zufall, der die hektische Nervosität in den Beinen umsetzte in tödliche Energie, all das war normal, würde sie sagen. Sie hatte das noch nicht gemacht, aber es passte zu der Situation. Das war es, was sie als normal empfand. Es war nicht normal, nachts in einen Alptraum hineingezogen zu werden, doch wenn man einmal da ist, passt man sich diesem Alptraum an und der Alptraum ist dann so logisch wie die Entscheidung, eine Tasse Kaffee zu trinken. Vorausgesetzt, man mag das. Was neu war: Das Dunkle in ihr, dass sie dazu bewegt hatte, die Beine zu wechseln und gezielt und mitleidslos den Absatz an dem gummiartigen Ball des Augapfel vorbei in den weichen Bries der Schädelhöhle zu treiben in der Absicht, das Leben auszulöschen, das war neu. Es war Mord, mehr als das Notwendige, etwas Dunkles eben, das in ihr war, aber sie stand dazu. Von Anfang an. Mord ist auch nur ein Wort, dachte sie ansatzweise. Unter den gegebenen Voraussetzungen passte das Wort. Es war okay für sie, dass sie so handelte, und war es eigentlich schon in dem Augenblick, in dem sie es tat. Sie wusste, dass es okay sein würde. Man konnte sich fragen, wie das Dunkle, das sie dabei bewegte, überhaupt in sie hinein gekommen war, oder darüber spekulieren, ob es ihre Persönlichkeit war, das für sie Charakteristische, etwas, das man vererben könnte an ein Kind. Aber all das war Sadie unwichtig. Sie spürte, dass es okay für sie war, dass sie diese Situation so löste. Sie trat und trat

noch mehrmals und dann löste sie sich. Richtete sich auf. Trat zurück. Atmete durch. Es dauerte eine Weile, bis der Mann tot war. Eher der vitale Typ, dachte Sadie, während sie über ihm stand und sah, wie er wimmerte und sich wand, und zuckte, und dann still lag. Trotz Glatze und Bauch, war er noch vital wie ein Baby.

Danach versenkte sie ihn im Teich an einer Stelle, wo man als Schwimmer, wie sie wusste, nicht so häufig hin kam. Sumpfig war es dort und verwuchert, aber doch so tief, dass Sadie die Leiche, die anfänglich auf halber Höhe unter der Oberfläche trieb, mehrmals mit Steinen beschweren musste, bis die dann doch noch sank. Sadie hatte gehört, dass sich Leichen durch die Bakterien, die sich im Darm vermehren, wenn einer gestorben ist, immer mehr aufblasen. Sie werden dabei leicht wie Luft, und wenn man sie nicht festbinden würde, würden Fesselballons daraus, die höher und immer höher steigen würden, bis die Schwerkraft der Erde so schwach geworden war, dass die Leiche, wenn das der Mensch nur zuließe, einmal irgendwo zwischen Weltraum und Erde schwebend zur Ruhe kommen würde. Wenn dann der Mond einmal im Monat vorüber kam, konnte es passieren, dass manche Gasleichen von ihm angezogen wurden und mitgenommen, und flogen dann auf den Mond zu und mehr und mehr von der Erde weg, und trieben immer stärker in das Gravitationsfeld des Mondes hinein, wurden wieder schwerer und schwerer, und das Gas wich aus ihnen und sie waren schon fast wieder lebendig, aber eher in der Art von Torf,

und dann beschleunigten sie sich und stürzten dann auf die Oberfläche des Mondes zu, die nackt war wie ein Kinderpopo und leblos, bis sie dann letztendlich im Kontakt mit der Atmosphäre des Mondes zu glühen anfangen und zuletzt Feuer fingen von der Reibung zwischen sich und dem Gas, das es dort oben auch gab, wenn auch weit weniger als hier herunter, und verglühten, und das waren dann Sternschnuppen, die es nur auf dem Mond gab, ein Lichtpünktchen, das dort aufglühte, wenn man genauer hin sah. Hatte sie noch nicht gemacht, würde sie aber vielleicht einmal machen.

Sadie legte so viele Steine auf die Leiche, bis das Wasser des gesamten Teichs davon aufgewühlt und braun geworden war. Dafür hatte sie an der Stelle, wo vom Steinbruch, der hier einmal betrieben worden war, noch jede Menge Brocken übriggeblieben waren, einen neuen Badeplatz geschaffen, wenn auch aus Stein, was auch nicht so gut war, weil es hier nur wenige Schritte hin bis zur Leiche war und man als Schwimmer geradewegs in die Arme des Toten zu treiben drohte. Andererseits war der Teich nicht so besonders beliebt bei der einheimischen Bevölkerung, die lieber zum Waldsee ging, der hier weiter weg an einer ruhigen Stelle lag und auch viel größer war. Wer hierher zum Fischteich kam, würde wohl zuerst an der sandigen Stelle bleiben, die am Beginn des Wegs zum Parkplatz lag. Dort steckten auch die Angler ihre Ruten in den Sand. Die würden sich wundern, wenn sie die verschreckten Fische im Schlamm sehen würden, die sie heute zurückließ. Fische, die mit weit

aufgesperrten Augen auf ihre Anglerhaken zu schwammen, weil sie eben eine Leiche entdeckt hatten, bevor sie selbst am Haken steckten und Leichen wurden. Nach Wasser schnappende Leichen oben in der Luft, zappelnde Leichen, die in einen Kübel geworfen wurden.

Es war Tag geworden, als Sadie das letzte Mal aus dem Wasser kam. Sie war durchgefroren und klapperte mit den Zähnen. Sie merkte es jetzt erst, dass sie ausgekühlt war, und kaum mehr die Muskeln von der Kälte bewegen konnte, als sie die Kleiderbündel des Mannes zusammenraffte, und seine Schuhe, und die Pistole, und auch ihre Schuhe mitsamt dem gebrochenen Absatz. Wenn sie sich umwendete, sah man im Sand und im Geröll dort, wo der Kampf stattgefunden hatte, keine bedeutsamen Spuren dieser kurzen, scharfen Auseinandersetzung mehr, und auch keine Blutspuren oder Spuren von Hirnflüssigkeit. Eigentlich gab es nur die Schleifspur dort, wo sie den nackten Körper ins Wasser gezogen hatte. Sadie kniete sich hin und verwischte mit der flachen Hand das Gröbste. Wie lange es dauern würde, bis das Wasser wieder klar geworden war? Ob man von hier aus unter den Steinen im Schilf die helle Haut der Leiche sehen würde? Ein Fischer, der genau dort hin sah, und einen Wal unter den Steinen vermutete, einen Grauwal, der an einen Mann Mitte Vierzig erinnerte, der einen Bauch hat. Sadie hatte keine Ahnung, wie ein Fischer diese ganze Angelegenheit beurteilen würde. Vielleicht freuten sie sich darüber, dass ihre Begräbnisarbeiten mit den ins Wasser

klatschenden Steinen so viel neuen Sauerstoff in das Biotop gebracht hatte.

Auf dem Weg zum Parkplatz hörte sie gerade jemanden wegfahren. Dieses Geräusch hatte sie mehrmals vom Teich aus vernommen, das Eintreffen und Abfahren eines Wagens, und dabei jedes Mal die Frage gehabt, ob dabei plötzlich jemand auf dem Weg zum Teich zwischen dem Unterholz auftauchen würde, und dort eine Nackte sehen, die einen Nackten begrub. Ein schüchterner Mensch, der ungesehen durch das Laubwerk spähte und sich dabei einen herunterholte. Oder man würde zwar eine Nackte im Wasser gesehen haben, und je nachdem etwas anderes denken, fühlen, tun, und das könnte ein neues Problem für Sadie sein oder eben nicht. Ein Hund, der sogleich bellend ins Wasser springen würde, weil er hier etwas geboten bekam, was er noch nicht erlebt hatte, und dann doch auf die Leiche stieß und mit seinem Maul nach einer treibenden Hand schnappte. Unter der Wasseroberfläche, dachte Sadie, würde es eine Weile dauern, bis eines dieser vielen neugierigen Nahrung suchenden Tiere, die so ein Wald aufweist, die Leiche aufspürten. Aber man konnte sich nicht darauf verlassen.

Sie war am Auto angekommen und hielt den Schlüssel vor, um die Türverriegelung aufsnappen zu lassen. Das Geräusch tat ihr gut. Auch der Wagen des Mannes mit dem Münchner Kennzeichen M-ICH 111, diese größere sportliche Phaeton-Kiste, wie das Männer mit Bierbauch gerne fahren, wirkte Vertrauen

erweckend. Es geht nichts über einen starken Motor, dachte Sadie. Sie warf sich auf den Beifahrersitz, nackt und schlotternd, schloss die Tür, stellte den Wagen an und schob die Heizung auf maximal und fühlte sich gleich besser. Sie war auf dem Weg hierher schon fast trocken geworden, aber ihre Haut hatte sich dabei blau verfärbt und die Lippen, wenn sie in den Spiegel sah, waren violett. Jetzt kam schon wieder ein Wagen, das merkte sie an den Scheinwerfern, deren Licht noch über sie hinweg glitt als Hauch. Der hatte sie wohl nicht gesehen, aber es wurde jetzt langsam Zeit, etwas anzuziehen, um sich wieder zu kultivieren und sehenswert zu werden. Aber sie konnte das momentan nicht. Es war wie eine Schwäche. Ein Gefühl, das ihr Folgendes vorspiegelte: Dass sie so lange, wie sie nichts trug, im Kokon eingesponnen blieb, der zu weben begonnen hatte, als sie neben dem Mann gesessen war und wusste, das er daran dachte, sie zu töten. Das Gefühl spiegelte ihr vor, dass, solange sie nackt war, alles gut war. Es war gut. Solange sie als Tier im Wagen saß, war sie Eva vor dem Sündenfall, so rein und wild und unberührt wie der erste Mensch. Solange, wie sie nicht erkannte, dass sie nackt war, war sie nicht diese Frau mit den Absatzschuhen, die jetzt gebrochen waren, diese Bekleidungsstücke und Mordwaffen. Dieser Gedanke kreiste in ihr, und kam dann ins Stocken. Sadie überlegte, was sie anziehen sollte, und schlüpfte dann in ihren Slip und seine Socken. In Ihr Kleid und zugleich in seine Jeans, die sie darüber anzog und den Gürtel eng machte, was unheimlich wärmte. Seine

schweißigen Klamotten, dachte sie. Er war unwesentlich größer gewesen, und bedeutend dicker als Sadie, und die Hose machte einen Luftbauch um ihren Bauch, der knurrte, weil sie mit einem Mal unheimlich hungrig war. Sein Hemd über das Kleid, das wärmte. Und dann seine Schuhe, ausgelatscht von seinen breiten Männerfüßen, die Schuhe eines Clowns, wenn Sadie sie trug. „Du hast mich zum Clown gemacht, mein Lieber“, sagte Sadie laut, während sie die kalte rechte Hand an den Belüftungsschlitz hielt, dessen Luft langsam warm wurde. „Zum Clown.“ Dann löste sie die Handbremse, legte den ersten Gang ein und fuhr los. Mit Kavaliersstart, versteht sich. Denn sie war ja auch ein Kavalier mit diesem Wagen.

Zweites Kapitel

Zwei Stunden später. Sadie war müde und aufgeregt zugleich. Sie spürte, dass beides nicht besonders gut war, wenn man mit dem Wagen vorankommen wollte. Das Gefühl, möglichst schnell möglichst weit weg kommen zu wollen, drängte nach vor, und vertrieb dann die Müdigkeit ein bisschen, bis dann die Müdigkeit ihrerseits doch wieder hochstieg und ihr die Augen zu drückte. Auf die Autobahn hatte sie sich erst mal gar nicht begeben, denn dort waren überall Kameras, und sie wollte jetzt nicht unbedingt im Wagen eines Toten geschnappt werden. Besser war es auch, weil sie die Augen kaum mehr aufkriegte. Irgendwann einmal landete sie dann auf einem Feldweg. Hier was das Feld so groß, man hatte das Gefühl, es würde bis zum Horizont reichen. Daran erkannte Sadie, dass sie noch in der DDR war, in dem neuen Bundesschleiß, wie man die Gegend ja jetzt nannte. Es war ein Feldweg, auf dem sie dahin hoppelte, und dann stellte sie den Wagen am Rand dieses Wegs mitten im Freien ab und drehte den Sitz zurück und schloss die Augen. Es war mittlerweile warm, sehr warm geworden. Die Sonne fiel hinten auf das Wagendach, und man war hier im Schatten, aber man schwitzte trotzdem, selbst barfuß und im BH, wie Sadie jetzt wieder hinter dem Lenkrad saß. Es roch hier nach ... ihm? Vielleicht, das waren die Kleider, die er ihr vererbt hatte. Ein merkwürdiger Geruch. Aber dieser kam eher aus dem Wagen, denn wenn man alle Fenster hinab ließ, wurde die Luft wieder frisch. Sadie hing eine

Weile träge im Vordersitz, aber die Sehnsucht, sich auszustrecken und flach zu liegen, wurde immer größer. Sie öffnete die Augen und blickte sich im Wageninneren um. Die Rückbank konnte sie vergessen. Dort kam in der Mitte ein Sporn hoch, sodass dort vielleicht rechts und links ein Breitarschiger Platz gehabt hätten, aber das war nichts zum Liegen. Vielleicht, wenn man die Lehne dort herab drückte, wo der Schi-Sack normalerweise durchkam. Sadie hatte so schon einmal geschlafen, mit den Beinen und einem Teil des Oberkörpers im Kofferraum, und mit Kopf, Schulter und Arm im Fahrgastraum, von hinten aus dem Kofferraum heraushängend. Da konnte man flach liegen, wenn auch mit angezogenen Beinen. Sadie äugte hinaus. Es gab hier Feld, ein bisschen Wiese, aber nichts, wo man sich freiwillig hingelegt hätte. Vielleicht gab es im Kofferraum eine Decke, die man draußen aufbreiten könnte. Mann, sie konnte kaum mehr denken, es drückte ihr die Augen zu ...

Sadie stieg aus, drückte auf den Schlüsselknopf und der Kofferraumdeckel klappte auf und da war was. Sie sah es gleich. Sie wusste sofort, dass es ein Mensch war, weil man sah eine bleiche Hand, und dann, dass es ein toter Mensch war, eine Frau. Sadie fuhr instinktiv zurück und schaute aus einer sicheren Distanz in den Kofferraum hinein, als könnten dort Maden herauskriechen. Riesige Maden, wie Tentakel von Seeungeheuern. Der Geruch schoss einem in die Nase wie Kotze. Ja, die Frau war schon länger tot, so viel stand fest. Eine Leiche im Kofferraum, die Leiche einer jungen Frau wie Sadie. Eine Leiche, die ihr

überhaupt sehr ähnlich war. Jetzt wusste Sadie, warum ihr schon seit einer halben Stunde schlecht gewesen war. Sie konnte den Geruch von Leiche nicht vertragen. Zumindest wusste sie das jetzt. Das war ein Gefühl, einfach nur weg zu müssen.

Sadie beugte sich vor, schlug den Kofferraumdeckel wieder zu und ging dann vom Auto weg, barfuß den Feldweg hinunter bis zum nächsten Wald. Sie brachte dreihundert Meter hinter sich, bis sie an den Waldrand gekommen war, und als sie sich umdrehte, war das Auto ganz klein geworden und stand verloren inmitten der Feldlandschaft. Irgendein Jäger hatte hier einmal eine kleine verwitterte Bank inmitten von Gestrüpp hinterlassen, und Sadie setzte sich darauf. Das war angenehm. Sie saß eine Weile, und dann legte sie sich hin. Das Holz war hart, aber es krabbelte hier nichts. Dann musste sie einen Augenblick eingeschlafen sein oder vielleicht auch etwas länger. Sie war einfach weg, wie ausgelöscht. Als sie erwachte, war das von dem kalten Zug, der hier am Rande des Waldes durchstrich. Es war der Abendwind. Es war die Zeit und das Wetter. Ein schöner Tag war es gewesen, ein schöner sommerlicher Tag, den man jetzt verschlafen hatte. Es war die Kälte gewesen, aber auch der Hunger, der sie geweckt hatte. Sadie saß noch eine Weile benommen auf der kleinen Bank. Sie konnte gut auf einer harten Unterlage schlafen, stellte sie fest. Und an einem Tag wie diesem war man froh über seine dunkle Haut. Sonst hätte einen der Sonnenbrand längst gekillt, anstatt dass einem schön warm gewesen

wäre wie zwischendurch. Es waren schöne Träume gewesen, aber sie konnte sich an keinen einzigen mehr erinnern.

Sadie ging langsam zum Wagen zurück, ließ die Türen aufschnappen, stieg ein. Da die Fenstern die ganze Zeit offen geblieben waren, roch es gar nicht besonders, nur als Andeutung. Sadie ließ den Motor an, um durch Benzingestank diesen Rest noch zu vertreiben. Sie zog die Sachen des Toten aus und saß im Kleid da. Und barfuß. Dann stieg sie noch mal aus, öffnete die Heckklappe und zog der Toten die Schuhe aus. Sie hatte schon an der Größe der Hände ablesen können, dass sie wahrscheinlich eine ähnliche Schuhgröße hatten, und das stimmte auch. Als Sadie nun in die Schuhe hinein schlüpfte, saßen die weich und angenehm wie Hausschlüpfer, weil sie etwas zu groß waren. Was Schuhe anbelangt, waren sie nichts besonderes, rote Halbschuhe mit eher flachen Absätzen, aber immerhin. Sadie fühlte sich gleich wohler, obwohl die Farben überhaupt nicht zu dem Rest passten. Das Kleid war metallic blau, und die Schuhe hatten ein helles Rot, wie es eher zu dem Kleid passte, das die Tote trug, ein weißes Kleid mit Rosa, das nur bis zur Hälfte der Oberschenkel ging. Kurz wie Sadies Kleid. Musste etwas bedeuten, überlegte sie. Dann fuhr sie zurück auf die Landstraße und von dort aus weiter Richtung München, weil dort ja der Mann gelebt oder gewohnt hatte. Zumindest hatte er sich so ausgedrückt. Wahrscheinlich musste man einen anderen Ausdruck dafür finden, was er da gemacht hatte.

Der Tote hatte vor der Auseinandersetzung mit Sadie seine Brieftasche in das Handschuhfach gelegt, wahrscheinlich mit der Überlegung, dass diese bei einem Handgemenge aus der Tasche rutschen und verloren gehen könnte. Und dort lag dann noch eine zweite Brieftasche aus rotem Leder, die wohl der Toten gehörte. Sadie blieb am entlegenen Ende der nächsten Autobahnraststätte stehen und ging dann bis zum Restaurant vor, um dort Pause zu machen. Sie holte sich dann doch etwas weniger zum Essen, als sie ursprünglich beabsichtigt hatte, denn sie merkte jetzt schon, dass ihr Magen heute nicht viel vertragen würde. Aber sie war dankbar, etwas trinken zu können und reihte gleich drei große Gläser vor sich auf. Eines war Apfelschorle, eines ein Bier und einmal ein stilles Wasser. Takt eins war, dass sie aufrecht auf einer Bank saß, ins Lokal starrte und sich das Bier genehmigte. Das dauerte kaum drei Minuten und tat richtig gut. Am Liebsten hätten sie sich nach dem letzten Tropfen Bier den Mund abgewischt, aber sie ließ das dann doch lieber bleiben. Als nächstes kam das Gemüse dran, Reis und Gemüse hatte sie ausgewählt. Sadie kaute lange und gründlich, und mischte immer wieder ein bisschen Apfelschorle dazu. Als diese fertig war, ging sie nach vor an den Tresen, hinter dem eine gelangweilte Frau Mitte Fünfzig stand, und holte sich einen Espresso. Den genoss sie dann fast eine halbe Stunde lang, und glich ihn mit dem Wasser aus. Sadie hasste es, wenn ihr Mund trocken wurde. Aber sie mochte Kaffee. Dazwischen ging sie zweimal pinkeln, was auch

gut tat. Und schaute in die Brieftaschen der Toten. Der Tote hieß Werner, was eigentlich ein schöner Name war, fand Sadie. Einen Dokortitel hatte der Werner auch, Dr. phil. Und er hatte 382 Euro 82 Cent in der Brieftasche, was gar nicht wenig war. Zwei Kreditkarten, Bahncard, eine Geldkarte. Bahncard 50 2. Klasse, der billige Arsch. Photos von geliebten Menschen gab es in der Brieftasche nicht, weil es die wahrscheinlich auch im wirklichen Leben nicht gab. Wie denn auch. Leider auch kein Hinweis auf seine Wohnadresse, da auch ein Personalausweis fehlte.

Dann die Brieftasche der Toten. Sie hieß Elena und hatte ihren Reisepass dabei. Sie stammte aus Puerto Rico und war dunkel, sehr dunkel, mit einem Gesicht wie aus Zentralafrika. Bargeld war sehr spärlich, 35 Euro, sonst nichts. Kein Wechselgeld, nur der orange Plastikknopf, den man braucht, wenn man vor dem Einkaufen einen Einkaufswagen losketten möchte, wenn man kein Wechselgeld hat. Sehr praktisch veranlagt, die Elena. Mehrere Bilder von ihren Kindern, sehr kleine Kinder. Ein Mann mit schlechten Zähnen (aber wohl einem guten Herzen). Sadie drehte die orange Scheibe zwischen ihren Händen. Ein Sonnensymbol, aber billig. Baumarkt-Orange. Eine tiefe Symbolik von Menschen, die keine Metallmünzen bekommen und mit Plastikgeld abgefertigt werden.

Sadie überlegte, wie der Tote und die Tote zusammengekommen sein könnten. Es musste eine dieser Wochenendsituationen sein. Elena allein, vielleicht das erste Mal seit mehreren Jahren, und ziemlich lebenslustig. Lebenshungrig.

Sadie hatte mal einen Film gesehen, wo der Mann schrie: Ich habe Hunger! und die Frau stand neben dem Bett und schaute ihn an, demütig. Wenn er zu lachen anfangen würde, wäre die Szene lustig. Aber es gab in dem Film nichts zu lachen, deswegen fiel der Ausruf irgendwie ins Nichts. Die Kinder weg – vielleicht bei Verwandten oder einer Freundin. Der Mann auch weg, und nun die Suche nach einem neuen Mann in einem Lokal. Einem Nachtlokal. Die Kleidung der Toten war die Kleidung einer Frau, die darauf aufmerksam machen möchte, dass sie schön ist und begehrenswert. Sadie dachte zurück an die zusammengefaltete Gestalt im Kofferraum des Wagens. Wie eine Schaufensterpuppe. Man wurde so, wenn man tot war. Diese Schaufensterpuppe lebte auch in einem, obwohl man noch gehen konnte und das Herz pochte. Es gab längst eine Schaufensterpuppe Sadie irgendwo, mit der sie im Augenblick ihres Todes verschmelzen würde. Die Hände hinten zusammen gebunden, kniend. Der Kopf dieser Schaufensterpuppe Elena war nicht zu sehen gewesen, aber man ging wohl recht in der Annahme, dass sie erschossen worden war, in den Nacken, in den Hinterkopf, in die Schläfe. So, wie es sich Sadie vorgestellt hatte. Sie hatte die Gedanken des Mannes gespürt, der das vorhatte. Einmal, zweimal, solange und so oft es eben ging. Werner. Warum machte er das? Was bezweckte er damit, zuerst eine Frau aus einem Nachtclub zu entführen und zu exekutieren, wie man das im Krieg mit Gefangenen macht? Das musste ja schon Mittwoch gewesen sein oder Montag, wenn

man berücksichtigte, dass sich die Schaufensterpuppe längst schon auflöste und sich in eine nasse Gummipuppe verwandelte. Und dann möglichst noch am gleichen Wochenende eine weitere Frau zu suchen, die er ersten ähnlich sah. Und auch zumindest, so wie die erste, ein exotischer Typ war, und jung. Exotisch auf die harmlose Urlaubsinselart, nicht talibanmäßig. Aber die Taliban lebten unter uns und sahen manchmal so aus wie eine junge Motown-Sängerin, mit Afro. Oder etwas mit angeklebten Wimpern, mit denen sie unschuldig klapperte. Konnte man auch schuldig mit falschen Wimpern klappern? Vielleicht im Fernsehen. Die Tötung musste durch die Situation entstanden sein. Entweder der Tote hatte geglaubt, seinen Augen nicht trauen zu können, als wäre die Tote in seinem Kofferraum plötzlich entkommen, entschwebt und frei, und lebendig am Fahrbahnrand dahin schlendernd morgens um die blaue Stunde. Eine Verwechslung. Vielleicht war Elena seine Freundin gewesen, und er hatte sie in seiner Wohnung erschossen und in den Wagen geladen, um eine kleine Spazierfahrt zu machen. Sie irgendwo zu begraben. Oder er hatte diese Sache laufen, eine Art Sammelzwang vielleicht. Ein Schmetterlingsammler, der zumindest zwei, vielleicht auch vier oder acht Frauen fängt, unter Glas aufspießt und dann ... ja, was dann? Da wussten die Spielfilme auch nicht weiter, die das propagierten. Hatte er einen Kühlraum zuhause für diese verwesenden Leiber oder war ihm klar, dass sie sich binnen kurzer Zeit schon wieder auflösen würden, wenn er sie einmal getötet

hatte? Massenmörderfriedhöfe irgendwo in der Tatarata.

Sadie stand auf und ging hinüber zu den Internetzugängen. Sie warf eine Münze hinein und googelte Werners Namen. Ein Filmproduzent, wie sie gleich feststellte, aber eher vom Typ Kleinvieh macht auch Mist, Werbetrailer und dergleichen, als Einmannbetrieb aus München Schwabing. Und der eine merkwürdige Krankheit hatte, ein Aneurysma. Die Narben waren ihr gar nicht aufgefallen. Sadie notierte die Adresse, weil sie sicher war, dass seine Geschäftsadresse auch seine Wohnadresse sein würde. Dann packte sie ihre Sachen und fuhr weiter.

Drittes Kapitel

Es läutete an der Tür und danach ging alles den Bach runter. Es war das vielleicht eine halbe Stunde, nach dem Sadie in der Wohnung angekommen war. Sie hatte geschlafen, kurz, und dann hatte es an der Tür geklopft. Jemand hatte mit der Hand, mit den Fäusten, an die Tür gehämmert und ein weiteres Schlafen war undenkbar. Sadie hatte auf dem Bett gelegen mit klopfendem Herzen und einem Gefühl von Frust, und war dann aufgestanden und zur Tür gegangen. Das Hämmern ging ihr auf die Nerven, und auch die schrillen Schreie einer Frau, die „mach auf, du Scheißkerl!“ schrie mitten in der Nacht. Die Wohnung des toten Filmproduzenten war eine Stadtwohnung mit gut isolierten Fenstern, aber draußen im Treppenhaus war die Hölle los, wenn jemand dort durchdrehte, fast so, als würde er Schlagzeug spielen in einer Höhle. „Ich weiß, dass du da drin bist“ und „das ist das letzte Mal!“ waren die Leadstimme zu dem Song, der da angestimmt wurde, und dann machte Sadie die Tür auf und sah die Frau und die Frau sah Sadie und guckte dabei auf die Schuhe, die Sadie trug, die Schuhe der Toten, diese roten Halbschuhe, die sie noch angehabt hatte, als sie erschöpft auf das Bett gesunken war, einfach, um es auszuprobieren, und dann war sie schon weg gewesen, hatte traumlos geschlafen. Und dieser Blick war es dann, der alles auslöste. Die Frau war in Rage und sie hatte getrunken und es war eine unangenehme Frau, bereit, sich in einen Katzenkampf zu stürzen an diesem Samstagabend. Aber ohne den Blick auf die Schuhe und die Verachtung, die dieser Blick

ausdrückte, wäre nichts passiert. Sie hätten einander anschweigen können, oder Sadie hätte einfach gehen können. Aber der Blick auf die Schuhe der Toten war zu viel. Sadie stand mit klopfendem Herzen und etwas benommen vor der Frau, die sich da über sie mokierte. Die sie anschaute wie eine Frau, die solche Schuhe trägt. Aber das war nicht Sadie, und das hätte die Frau wissen müssen. Sadie hätte solche Schuhe nie freiwillig getragen. Sie trug sie nur, weil sie keine Alternative hatte. Und im Gegenzug dazu hatte die Frau gerade die Schuhe, die auch Sadie gut stehen würden, das war Sadie sofort klar, als sie sie sah. Sie waren von ähnlicher Statur, und die Schuhe würden ihr passen. Schuhe, die Beine machten, Beine, die bis zur Schulter gingen. Mindestens zehn Zentimeter hohe Absätze an dezent hellgrünem Leder, vorne offen, mit einer roten Sohle. Dazu passend das Outfit: Ein Hauch von einem zartgrünen Kleid mit großem Ausschnitt, aber die Frau hatte gar keinen Busen, und ihre Haare waren auch nichts besonderes. Schöne Ohrringe, und eine tolle Kette um den Hals, zart, dezent, aber doch ein Blickfang. „Wer bist du denn?“ sagte die Frau, und als Sadie schwieg, fügte sie hinzu: „Lässt du dich von ihm ficken, Schlampe?“

Und dann ging alles sehr schnell. Die Frau mochte empört sein und hatte wohl so etwas wie eine Ohrfeige beabsichtigt, doch Sadie war zu schnell für sie. Sie trat zurück, wich dem Schlag aus, und die Frau stürzte nach vor, stolperte, und das war ihr zu viel der plötzlichen Misserfolge, das brachte sie erst recht in Rage, sodass sofort ein

Handgemenge entstand. Die Frau stürzte sich auf Sadie, blind. Wahrscheinlich wollte sie sich an ihr festhalten und zugleich doch noch einen Schlag anbringen. Sadie spürte den Aufprall ihres Oberkörpers und wich noch einmal zurück und drehte sich und packte dann den Körper kurz entschlossen, und wie bei einem Tanz war es dann, die Frau zu nehmen, sich halb um die eigene Achse weiter zu drehen, bis man an das Geländer kam, das den Eingangsbereich vom Wohnzimmer trennte, das ein Stockwerk tiefer lag und die Frau an dieses Geländer zu drücken und hoch zu reißen und sie Hals über Kopf über dieses Geländer hinab in die Tiefe zu schleudern. Den Aufprall hörte sie zwar, aber sie sah ihn nicht, denn sie war schon damit beschäftigt, die Wohnungstür zu schließen und den Riegel vorzulegen und den Schlüssel abzuziehen, worauf sie ihn in den Schuhschrank steckte, der neben der Tür stand. In den Schrank, in dem ein Paar Schuhe des Mannes steckten, und dann den Schrank wieder schloss. Sadie wusste, was sie hier tat. Sie sperrte der feindlichen Partei, die unten vor Schmerz und Rage schrie, den Rückzug ab. Sie hörte, wie die Frau mit schleifenden Schritten in die Küche schurte und dort, wie man von Seiten der Geräusche her annehmen konnte, ein großes Messer aus dem Block riss, weil sie das offenbar in Filmen gesehen hatte und als angemessen ansah. Sadie zog einen Schirm aus dem Ständer neben der Tür. Das hatte noch keiner in einem Film gemacht. Ein älteres Modell, sehr stabil. Die Art Schirm, die man in einem Herrenausstatterladen kauft, ein englisches

Fabrikat mit Holz. Oder wie war das in diesem James-Bond-Film gewesen, wo ein Zwerg mitspielte, der einen Hut mit Stahlkrempe hatte? Der musste doch mit so einem Regenschirm ausgestattet worden sein, allerdings kleiner, viel kleiner. Ein Minischirm für eine Hochzeitstorte oder einen Eisbecher. Sadie trat vor ans Geländer und spähte in die Tiefe. Da war das große Wohnzimmer mit der Stelle, wo die Frau aufgeschlagen sein musste. Dort sah man verwischtes Blut auf dem Parkett wie es entsteht, wenn jemand eine gebrochene Nase hat. Es war vollkommen still da unten. Man nannte das eine lauernde Stille. Vielleicht die Art Stille, wo einer versucht, zu argumentieren, aber der andere schweigt. Und er schweigt nicht, weil er Angst hat, sondern weil er an einer ohnmächtigen Wut krankt, die die Sprachmuskulatur lähmt. Die Küche lag direkt unter der Stelle, wo Sadie stand, und etwas nach rechts, so viel wusste Sadie schon. Dann zwei andere Türen, eines in das Schlafzimmer, in dem sie vorhin gewesen war, um dort Siesta zu halten. Dieses Schlafzimmer ging auf eine Terrasse. Dann wohl das Bad. Hatte sie nicht gesehen oder überhaupt bemerkt, wo das war. Die Wohnung war groß, aber es schien sonst nur mehr ein Zimmer zu geben. Alles war unten, und die Treppe, die da hinunter führte, war schmal. Es gab hier eigentlich nur die Möglichkeit, über die Treppe hinabzugehen und eine offene Flanke für jemanden zu bilden, der dort unten lauerte. Es war eine lauernde Stille dort unten, wie man so sagt. Dass Sadie keine andere Wahl hatte, als dort aufzutauchen, wusste wohl auch die

Frau, die sich jetzt ganz ruhig verhielt, obwohl sie Schmerzen haben musste. Eisiges Schweigen. Was wollte sie denn von ihr? Diese Wut, die sie hatte, war wohl prägend für den Toten gewesen, vermutete Sadie. Sie hatte mit ihm wohl schon einige körperliche Auseinandersetzungen gehabt. Ob er sie auch schon einmal über das Geländer geworfen hatte? Zum Spaß? Als Einleitung zum Totschlag oder Mord? Jetzt gab es noch die Möglichkeit, einfach zu gehen. Die Tür aufsperrn und gehen. Ob sie die andere verfolgen würde? Sadie hätte dabei nichts verloren, sich einfach zurückzuziehen. Die Sache zu vergessen. Sie könnte das Auto hier lassen und einfach so, wie sie war, ohne alles, hinausgehen. Sie hätte die Wohnung von außen auch wieder absperren können und eine Verfolgung durch die Frau wäre damit flach gefallen. Die Frau hatte keine Ahnung, wer sie war, und diese ganze Verstrickung, in der sich Sadie seit dem frühen Morgen befand, wäre eigentlich zu Ende gewesen. Hätte doch diese Dame die andere Dame im Kofferraum finden können und die Sache irgendwie erledigen oder zum Abschluss bringen oder eben auch nicht. Für Sadie wäre es egal, was in den folgenden Tagen passierte. Aber schon während sie darüber nachdachte, rasch atmend und auch etwas ins Schwitzen gekommen in dieser Münchner Stadtwohnung, wusste Sadie, dass sie nicht gehen würde. Nein, keinesfalls. Weil sie keine Lust dazu hatte. Der Blick auf die Schuhe sagte doch alles. So einen Blick kannte Sadie von einer anderen Frau, einer Freundin, die sie einmal gehabt hatte. Wer so viel auf Schuhe gab, tickte

nicht richtig, das war klar, weil er nämlich einen Schuh-Tick hatte. Und wer einen Schuh-Tick hat, ist eigentlich verloren, siehe Imelda Marcos. Aber das ist nur ein Beispiel dafür, dass jemand seine Manieren verlor. Kein Schuh-Tick konnte das rechtfertigen, dass man andere Menschen mit einem solchen Blick bedachte wie die Frau das getan hatte. Und außerdem wollte Sadie diese Schuhe, das wusste sie auch. Es war schließlich Samstag Nacht und sie wollte später noch ausgehen und es war ihr auch klar, dass sie mit den Schuhen, die sie jetzt, ihr Keuchen unterdrückend, oben im Eingangsbereich der Wohnung abstreifte, nicht ausgehen konnte. Weil man jetzt um diese Zeit keine Schuhe mehr kaufen konnte. Höchstens leihen, überlegte Sadie, barfüßig oben im Eingangsbereich hockend, als das Licht ausging. Wohl Zeitschalter. Die Frau kannte den Schalter, so viel war klar, sie war hauskundig. Nein, sie hatte das Licht gelöscht. Was bezweckte sie damit, da unten auf Sadie zu warten? Was wollte sie? Sich rächen an der, die sie eben über das Geländer geworfen hatte? Das war verständlich, ging aber wahrscheinlich tiefer als das. Sich rächen an ihm, dem Toten? Das war es wohl, was die Frau da im Dunkel so ruhig verharren ließ. Sie wusste, dass Sadie durch die Tür fliehen konnte, aber sie ahnte es wohl, dass Sadie das nicht tun würde. Wusste schon, dass Frauen, mit denen sie der Tote betrogen hatte, penetrant waren. Dass man sie nur auf diese Weise los werden konnte. Indem man sie erstach, beispielsweise. Oder mit einem Blick erledigte, abfertigte, ohrfeigte. Oder wartete. Im Dunkeln,

schweigsam. Sadie wusste also jetzt, dass die Frau das Licht gelöscht hatte, um sich die Treppe hoch zu schleichen. Weil sie die Entscheidung nicht mehr erwarten konnte. War ihr Sadie denn mit dem Regenschirm gewachsen? Nicht in der Enge des Raums hier oben. So ein Messer, ein großes Messer, konnte eine Menge Schaden anrichten. Sadie sah vor ihrem inneren Auge die scharfe Klinge durch Fleisch schneiden, so dass ihr Arm nur mehr lose am Gelenk hängen würde. Vielleicht täuschte sie sich, aber während sie daran dachte, hörte sie auch schon ein Knacken an der Treppe, eine Stufe, die leicht unter einem Gewicht nach gab, das eine Frau gehören mochte. Sadie glitt mit einigen schnellen Schritten hin an das Geländer, von dem aus man nach unten spähen konnte. Im unteren Stockwerk war es relativ hell vom Licht, das von der Terrasse herein fiel. Ein rötlich tingiertes Licht, weil da draußen etwas Rotes war. Dann ging alles sehr schnell. Sadie hörte die Attacke der Frau, hörte ihre fast lautlosen Füße die Treppe hochschnellen. Im nächsten Augenblick hatte sie sich auf das Geländer gestützt, darüber geschwungen, sich hängen lassen und sprang dann rückwärts sich zusammen kauernd in die Tiefe. Es war an die drei Meter, die man da hinunter zurücklegte, gemildert durch die Körperlänge und die Länge der Arme, also blieben vielleicht ein ein halb Meter, die man wirklich fiel, und Sadie kam mit ihren nackten Füßen beinahe perfekt auf dem Parkett auf. Aber es war doch nicht alles so genau zu berechnen, und so kippte sie letztendlich rückwärts und rollte in das Wohnzimmer hinein

und stieß dabei gegen einen Sessel. Oben klapperte es und schon ächzte die Treppe von der Frau, die Sadie mit schwerem Tritt verfolgte, schwerer als man vermutet hätte. Das war nicht die Statur der Frau, sondern ihre Wut. Es klang wie bei einem Mann, oder einem Nilpferd, das auch sehr schnell sein kann. Instinktiv kroch Sadie rückwärts und seitwärts Richtung Terrasse, was vielleicht nicht so günstig war, da sie damit ins Licht kam, und schoss in die Höhe und stürzte durch die offene Tür ins Freie. Sie erkannte mit einem kleinen Rundumblick, dass hier nichts war, gar nichts, mit dem man sich effektiv gegen eine Messerstecherin verteidigen konnte. Es gab hier ein grobmaschiges Geländer, eher so eine Andeutung mit Stahlschnüren, und eine Liege aus Aluminium oder einem weichen Metall in Liegeposition. Die Frau war bereits da, als Sadie diese Liege packte und quer riss und ihr über den Arm mit dem Messer ins Gesicht schleuderte. Das machte stärkeren Eindruck, als Sadie gehofft hatte. Die Liege war keine leichte Billigversion, sondern hatte etwas Massives, und wenn Sadie sie nicht mit der Kraft der Verzweiflung hochgerissen hätte, hätte sie es sich gut überlegt, sie überhaupt tragen zu wollen. Doch es war möglich, fast so wie in Filmen, wo jemand aus Todesangst einen Personenkraftwagen aufheben kann und gegen einen Killer schleudert. Die Spitze des Messers, die Klinge fauchte in nächster Nähe durch die Luft, das nahm sie noch wahr, aber die Seite der Liege war der Frau voll im Gesicht gelandet und fand dort etwas Weiches, und man hörte es dort knacken und spürte zugleich, dass

so ein Frauengesicht etwas Weiches, Verletzliches ist, das satt getroffen wurde von etwas Hartem, Schwerem, und das schmatzend nachgibt, wenn es davon eingedrückt wurde. Dann klapperte das Messer auf den Boden, und die Frau kippte rückwärts, stolperte, taumelte und stieß gegen das Geländer der Terrasse, während ihr Sadie nachschoss und wieder mit dem Kopf, wieder mit diesem Kopf, an dem harten Nacken, den sie in diesen Situationen hatte, voll in den Bauch der Frau stieß, ebenso wie das bei dem Toten der Fall gewesen war, die Parallelität wurde ihr sogleich bewusst und berührte sie wie manche Stellen in einem Gedicht, als etwas sehr Treffendes. Es war pure Poesie. Aber auch sehr effektiv. Und treffend war es auch, was da ihr Schädel mit dem Bauch der Frau machte und ihrem Brustkorb, der ansatzweise erfasst wurde. Denn sie stieß nun wieder an ein Geländer und kippte wieder über ein Geländer, diesmal aber im vierten Stock, und es war ein Außengeländer, und über das kippte jetzt der Körper der Frau, hebelte in die Luft und stürzte dort hinunter, wachtelte noch einmal im Fall und schlug bereits unten auf einem Wagen auf, der Sadie sehr bekannt vorkam. Denn es war der Wagen des Toten, den sie dort unten geparkt hatte. Zufällig. Aber es gibt keinen Zufall. Er fällt einem eben zu wie ein Kofferraumdeckel. Der Körper der Frau fiel durch Zufall auf den dort abgestellten Wagen, schlug halb auf dem Wagendach auf und halb auf dem Kofferraum, und wenn das Ganze ein Film gewesen wäre, wäre jetzt die Alarmanlage des Wagens angegangen und hätte geheult, aber wenn dieser Wagen eine

hatte, dann war diese offensichtlich nicht so leicht zu erschüttern. Eigentlich machte es nur Klatsch und die Frau lag dort und rührte sich nicht mehr. Weil sie von etwas Schwerem im Gesicht getroffen worden und vier Stockwerke tief gestürzt und dabei auf etwas Schwerem aufgeschlagen war. Normalerweise überlebt das kein Mensch. Aber es gibt welche, die das tun.

Sadie stürzte an den Tisch, auf dem sie den Wagenschlüssel liegen hatte, lief die Treppe hoch zur Tür, riss den Schlüssel aus dem Schuhkasten und sprang dann draußen die Treppen Stockwerk für Stockwerk bis in das Erdgeschoss hinab. Sie lief in Panik, aber es war ein lustiges Laufen, wie sie nebenbei feststellte. Lustig war der Luftzug an den Beinen. Im Freien war es warm, und es mochte gegen Mitternacht sein, jedenfalls war niemand auf der Straße. Vorn auf den Parkplätzen, die sich hier an das Haus schmiegen, brannten die Lichter, aber es war alles still. Es gab hier hunderte Fenster, schien es Sadie, die das Geschehen beobachtet haben konnten und jetzt womöglich hinter Gardinen hervor auf die Tote starrten. Oder vielleicht auch nicht, man konnte es nicht sagen. Sie ließ per Fingerdruck an der Schlüsselfernsteuerung den Kofferraumdeckel aufschnappen, aber freilich konnte der sich nicht heben, weil die Frau darauf lag. An den Wagen herangekommen, schob Sadie die Leiche der Frau mit ganzen Kräften zurück auf das Autodach, so weit, bis endlich die Klappe aufging. Ein betäubender Gestank kam da heraus von der anderen Toten, die verkrümmt und gefaltet im Inneren lag, und verflüchtigte sich leicht, denn

sonst hätte Sadie, die vor Ekel zurückgewichen war, gar nicht mehr an den Wagen herantreten können. Eine Belüftung einbauen, überlegte sie. Dann zog sie die zweite Tote an den Haaren Richtung Kofferraum und merkte erst in diesem Augenblick, dass sie in Unterwäsche war. Sadie hatte bis jetzt durch das Pochen des Adrenalin kaum denken können. Einerseits hatte sie schon gemerkt, dass sie mit einer Frau in Unterwäsche kämpfte, aber wenn man ihr gesagt hätte, dass diese gar keine Frau, sondern ein Alien gewesen wäre, hätte sie es auch geglaubt. Jetzt aber war sie zu einem schlaffen, schlafenden Sack geworden, der auch schon tot war, das merkte man an der Kälte, die sie zu verströmen begann. Noch waren die Glieder weich, und sie würden es auch wieder werden wie bei der anderen Toten, die hier hinten schon länger hineingepackt lag und die man mittlerweile längst wieder herausziehen hätte können, so weich war sie und formbar, wenn nicht der Gestank gewesen wäre.

Jetzt die Frage: Hatten zwei Leichen in dem Kofferraum Platz? Sadie hatte es schon versucht, die beiden nebeneinander unterzubringen. Es waren schlanke Frauen, aber beide nicht besonders klein, und die erste Leiche hatte sich in dem Kofferraum in der Zeit schon ein bisschen ausgebreitet, als hätte sie dort Wohnrecht, und die andere kam jetzt dazu, frisch und noch etwas steifer als sie, und da reichte es nicht, sie einfach an ihren Haaren herunterpurzeln zu lassen, das hatte schon geklappt, aber der Deckel ging nicht zu. Schon mal, weil Arme und Beine vor hingen.

Aber auch, weil zu viel Fleisch da war. Sadie kämpfte gegen Übelkeit an, als sie sich nun vorbeugte und Gliedmaßen zu sortieren begann. Beide Leichen mussten gekrümmt sein, soviel war klar. Aber wie sollte man das organisieren? Man konnte sie Löffelchen liegen lassen, was niedlich war, wenn dann ein Kopf neben dem anderen auftauchte. Oder man steckte einen Kopf nach rechts hinten ins Eck und den anderen nach links hinten und schaute dann, wie die Körper zusammengedrückt hineingingen. Irgendwie war das besser, dachte Sadie. Und so ging es dann auch. Beide Frauenkörper schienen zu schlafen, mit dem Rücken zueinander, und die Beine ganz angezogen, und dann machte Sadie Wumms! und der Kofferraumdeckel passte drauf und es bestand gar keine weitere Notwendigkeit, sich oben noch drauf zu setzen, um zu sehen, ob man damit noch Platz schaffen konnte wie manchmal, wenn man zu viele Sachen auf die Reise mitnehmen möchte. Danach schaute sich Sadie den Wagen an. Er war oben auf dem Dach verschmiert von Blut, aber das war nicht weiter dramatisch. Man konnte es sehen, wenn man darauf achtete, aber man würde als zufälliger Passant ja nicht darauf achten. Das Dach war eingedrückt. Vielleicht achtete man ja trotzdem darauf, überlegte Sadie. Aber es hatte jetzt keinen Sinn, da noch weiter zu grübeln. Also drehte sie sich um und ging.

Viertes Kapitel

Der Entschluss, tanzen zu gehen, hatte etwas damit zu tun, dass Sadie tags zuvor keine Gelegenheit zum Tanzen gehabt hatte. Höchstens allein auf der Tanzfläche herum zu hampeln, was vielleicht das Depressivste ist, was ein Mensch so tun kann. Vor allem aber war Sadie an diesem Abend in Stimmung, zu tanzen, weil es in ihr tanzte. Oder besser gesagt, vibrierte. So viel Energie hatte sie schon lange nicht mehr empfunden. Man wusste aber nicht, wie man damit umgehen, wie man es beherrschen sollte. Eine Unruhe, ein nicht mehr abschalten können, wenn man einfach so da saß und starrte. Und das wurde nicht besser, wenn man stand, wie sie schnell feststellte. Deshalb vielleicht auch war sie dann daran gegangen, in der Wohnung des Toten herumzustöbern. Zuerst hatte sie nur darin geschnüffelt, dann systematisch zu suchen begonnen, und in einem der Leinensäcke mit den zerlegten Paddeln seines Faltboots, das er hinten in seinem begehbaren Schrank aufbewahrte, fand sie den Umschlag dann auch, fett wie ein Buch, das keiner mehr liest, weil es zu dick geworden ist und der Leser ahnt: Dieses nach süßem Harn riechende Buch hat Diabetes. 100 000 Euro in bar, in 1000 100-Euro-Scheinen. Zumindest war das ihre Schätzung. Sadie war zu nervös, um das Geld genauer zu zählen oder überhaupt zu überprüfen, ob die Scheine echt waren, aber jeder 100-Euro-Schein schien ein anderes Leben hinter sich zu haben, und besonders die, die eine

unglückliche Kindheit gehabt hatten, sahen alt aus. Nein, die waren schon echt, befand sie. Vorn im Schreibtisch hatte der Tote Briefmarken. Sadie adressierte den Umschlag, schrieb ihren eigenen Namen und ihre Adresse drauf und übertrieb es dann mit dem Porto ein bisschen. Um sicher zu gehen, dass der Umschlag auch ankam. Sich nur vorstellen zu müssen, dass der Brief zurückprallte als eine Art Schuldeingeständnis, war unerträglich. Ja, auch das war eine Spiegelung, fand Sadie. Ein Pol in dieser ganzen Geschichte, in die sie verwickelt worden war, war das Davonkommen, ungeschoren, mit 100 000 Euro Belohnung. Der andere Pol würde die Kripo sein, die einen abholte, während man vergeblich zu Hause auf den Umschlag wartete. Andere Varianten: Das Kuvert platzte auf. Dann würde es am Postbeamten liegen. Entweder er wurde reich und schwieg, dann würde sie arm bleiben, aber frei. Oder er blieb arm und ehrlich, und sie saß dreißig Jahre im Gefängnis, während er dreißig Jahre lang Steuern dafür zahlte, um sie dort hocken zu haben, hilflos, aber teuer für den Staat, und somit auch für den ehrlichen Postbeamten. Es war die körperliche Unruhe, die diese Gedanken unterbrach und sie hinaus trieb auf die Straße, die Sachen der Toten und den Umschlag im Beutel, und durch das Stadtviertel irrte, bevor sie einen Briefkasten fand, in den sie zuerst irrtümlich das Kleid werfen wollte, weil ihre Gedanken tanzten. Dann aber war es doch der Umschlag, der mit einem satten Plopp auf dem Boden des Kastens landete. Ein einsamer Umschlag tief im Blech, während Menschen oben in den Häusern lautlose

Emails schrieben, die dann wispernd von Haus zu Haus hüpfen wie Insekten.

Sadie konnte das Haus des Toten vom Briefkasten aus sehen, weil sie im Kreis durch die Straßen gewandert war. Ob sie dabei etwas gedacht hatte, konnte sie jetzt gar nicht sagen. Neben dem Briefkasten gab es einen finsternen Hauseingang, und ein zuerst unklarer Impuls bewegte Sadie dazu, den Beutel zu öffnen und das Kleid und die Schuhe der Toten herauszunehmen nebst Briefftasche des Toten, und seine Hausschlüssel und Autoschlüssel, und dann zog sie sich ganz aus und stopfte ihre eigenen Sachen in den Beutel. Gut, ihr Kleid. Die Schuhe stammten ja von der anderen Toten. Vielleicht sollte ich sie nummerieren, überlegte Sadie.

Die schönen hochhackigen Schuhe der Toten 2, die ihr ein Gefühl der Überlegenheit verschafft hatten, taten das auch für Sadie. Es waren die Eigenschaften der Schuhe, ihr guter Charakter. Sie passten wie angegossen, und die Sohle lief steil aber in einem angenehmen Schwung hoch, der die Sohle umschmeichelte. Es war ein Gefühl von Samt. Auch das hellgrüne Leder war weich und umhüllte den Fuß so rücksichtsvoll und zart, dass man davon unwillkürlich durchatmete.

Ähnlich stand es mit dem Kleid. Draußen im Licht der Straßenbeleuchtung konnte man es nicht so gut erkennen, es war ein glänzendes Türkis. Die Träger waren fein gearbeitet, schnitten nicht ein, und wenn man keinen BH trug, war das vom Brustausschnitt her kein Problem. Man hatte eine schöne, aufreizende Brust, die voll wirkte, aber

nicht irgendwo eingeklemmt oder hochgeschoben oder was auch immer, sondern so frei und natürlich fiel wie das wohl die Natur vorgesehen hatte. Die Natur machte sich viele Gedanken. Die Tote 2 hatte keine schöne Brust gehabt, und hatte in dem Kleid trotzdem zum Anbeißen ausgesehen. Na ja, dachte Sadie, während sie nun langsam und mit einer neu gefundenen Gelassenheit zurück zum Haus ging und die Türverriegelung des Phaetons des Toten aufschnappen ließ. In dem Moment spürte sie etwas. Sie spürte es mehr, als sie es sah, aber dann sah sie den Wagen mit den Männern auch. Sie stieg ein und machte die Tür zu. Als sie auf dem Vordersitz des Wagens saß und die Halskette der Toten umlegte, konnte sie die Männer im Rückspiegel erkennen. Es waren zwei jüngere Typen, einer ziemlich gut aussehend, der andere fett und glatzköpfig wie ein Briefumschlag voller Hunderter. Nein, schiefe Metapher, überlegte Sadie. Eigentlich sah er aus wie ein Briefumschlag voller Scheiße. Sie startete den Wagen und fuhr los.

Fünftes Kapitel

Sadie hatte nicht die Absicht gehabt, besonders schnell zu fahren, und deshalb hatte sie dann auch Muße zu überprüfen, ob ihr die Männer folgten - ja. Das taten sie, eindeutig. Und dazu, einen Tanzpalast zu suchen, hatte sie die Muße auch. Muße war ein schönes Wort. Die Muse des Tanzes, und Muße zu haben, tanzen zu können. Sadie kannte sich in München überhaupt nicht aus, aber Schwabing war schon eine ganz gute Adresse für Nachtclubs und Cafés, das wusste sie, und da konnte ein Neontempel, in dem ein DJ fette Beats auflegte, auch nicht allzu weit sein. Sadie kreuzte im Wagen durch Seitenstraßen mit offenem Fenster, einerseits, weil sie schwitzte, aber auch, weil sie auf das Pochen eines Basses wartete, irgendwo zwischen den Häuserzeilen, ein Klopfen wie die Trommel des eigenen Herzens. Und dann war da etwas. Helle, funkige Geräusche, rosiges Neon und ein Parkplatz, der wie auf den Wagen gewartet zu haben schien. Sadie parkte, und es blieb hinter ihr sogar noch Platz für einen anderen Wagen, was sie lächeln ließ. Das Schöne daran aber war, dass ihre Verfolger sich an der engen Parklücke abarbeiten würden, was ihr eine Atempause verschaffte. Denn so gut parkten Männer auch wieder nicht ein wie im Klischee.

Sadie wurde in dem coolen Outfit, in dem sie auf die Tür zu tanzte, kommentarlos durchgewunken. Man verlangte von ihr keinen Eintritt, nein, das

ging ganz anders. Man wollte ihr nicht einmal einen Stempel auf das Handgelenk verpassen, nein. Es war einer jener kleinen feinen Momente. Sie groovte mit weichen Hüften auf den Eingang des Clubs zu und schenkte dem Türsteher ein zauberhaftes Lächeln und er schüttelte unter einem ungläubigen Lachen den Kopf und machte eine einladende Geste und schon war sie durch wie man manchmal im Leben durch Lücken in Barrieren flutscht, weil der Tag schön ist und man den Puls der Welt spürt und der ganze Körper aufblüht unter den wärmenden Strahlen der Sonne. So ging das. Als sie dann drin war in dem riesigen Raum und die Tanzfläche sah, die groß war wie eine Fabrikshalle und die Hundertschaften der Tänzer erblickte, gefangen und eingewebt im drängenden, pochenden Rhythmus der Lautsprecher, wollte sie eigentlich nur mehr tanzen, tanzen und dabei Eizelle sein, umschmeichelt von zuckenden, fibrillierenden Samenzellen und dieser großen Intimität der Musik, sich umhüllen mit Schleim und Wärme wie im Schoß der Menschheit und schlafen, während der Körper den Takt und den Puls aufnahm wie ein Funkgerät, in dem plötzlich Musik auftönt, ferne Musik, die über Hunderte von Kilometern durch die Luft gestrichen war auf der Suche nach einem Empfänger. Und die Musik hatte noch etwas von den Wolken mitgebracht und der Höhe dort oben, wo es sonst nichts gab. Das war schön. Während Sadies nackte Beine stampften und dabei im Flackerlicht glänzten, war sie glücklich und gelöst und merkte, dass die Erregung aus ihr wich, und

umgesetzt wurde in geballte, harmonisierte Energie.

Die Farben und die Beats wechselten, bis Sadie dann irgendwann einmal, viel später, wieder zu sich kam. Oder besser gesagt, sie kam zu sich und nach einer Weile wirkte sich das so aus, dass sie auch wieder Sinn für ihre Umgebung hatte. Die beiden Männer, die sie verfolgten, hätte sie aber auch sonst unter Hunderten bemerkt, denn der Dicke starrte zu ihr her und er hatte ein Gesicht, das man nicht so schnell wieder vergisst. Er war nicht unattraktiv. Wenn er einen so anstarrte, hatte er was. Die Männer lehnten sich halb gegen die Bar und beobachteten die Tanzfläche wie Polizisten oder Väter oder irgendwelche notgeilen Männer – die sie ja auch waren - und der Dicke hatte es auf sie abgesehen, das war klar unter den Umständen. Das war nichts Persönliches. Vielleicht tickte er jetzt so, weil sie selbstvergessen dort getanzt hatte und schön war. Er tickte, das merkte man. Und wenn das mit einem Menschen passierte, dass er sich in eine altmodische Uhr verwandelte, dann hieß das aber auch Zeitbombe. Oder es war seine Aufgabe, sie zu betrachten. Weil sie Sadie verfolgten. Der Schöne dagegen drehte ihr beinahe den Rücken zu wie jemand, den man nicht zum Arbeiten zwingen kann. Oder der diese Geste automatisch macht, weil er gewohnt ist, dass sich die Frauen um ihn bemühen und nicht umgekehrt. Obwohl er nur durchschnittliche Jeans und ein Sakko trug, merkte man gleich, dass er sich für schön hielt und es gewohnt war, sich um nichts weiter zu kümmern. Weil irgendwo eine Art Mutter auf ihn

wartete, die wissen wollte, ob er heute schon etwas gegessen hatte. Diese Mutter konnte auch der Dicke sein. Sie waren ein Team, was hieß, dass der Dicke für ihn arbeitete. Der Dicke würde schon aufpassen, was Sadie machte und wohin sie ging. Und die Frauen würden den Schönling mittlerweile ansprechen und ihm versehentlich Drinks über den Sakkoärmel schütten und Hallo sagen und gleich, wenn er sie in seine Wohnung abschleppte, dort den Boden zu putzen anfangen und das Klo, und alles nur, um seinen heiligen Arm berühren zu dürfen oder den harten, flachen Bauch und die fleischige Brust unter dem befleckten Hemd, das sie ihm gleich ausziehen würden, um es mit ihren eigenen Händen zu waschen. Ja, jetzt schaute er her, wie zufällig, und drehte dabei den Kopf und sah wirklich großartig aus. Eine schöne Frisur, aber nicht, weil der Friseur begabt war, der sie in Form gebracht hatte, sondern die Frisur war selbst eine Art ungeschliffener Mozart. Sehr talentiert, was bei Haaren heißt, dass sie stark sind und in Überzahl vorhanden und ein bisschen sinnlich gelockt. Auch das Profil war nicht schlecht. Vor allem die Lippen. Ja, er war ein schöner Mann. Der Neid musste ihm das lassen. Es war schwer zu sagen, warum, aber Sadie zog sich vor diesem Blick zurück wie jemand, der beim Schwimmen beobachtet wird und sich sinken lässt, um zum Fisch zu werden. Im nasskühlen Element unsichtbar seine Bahn zu ziehen. Und wirklich, während Sadie in der Menge der Tanzenden verschwand, glaubte sie mit einem Mal, keine Luft mehr zu bekommen, und atmete schneller und merkte auch, dass sie wacklig auf

den Beinen wurde. Sie war jetzt an dem anderen Ende der Fabrikshalle angekommen und hatte sich den Blicken der Verfolger ganz entzogen, denn das Gewühl der Tanzenden und Stehenden und Plaudernden war hier ganz dicht. Über den Köpfen, im ersten Stock, sah Sadie eine Bar dort, wo es zu den Toiletten ging und fasste sofort den Plan, zuerst eine Flasche Wasser zu trinken, dann eine Pause auf der Kloschüssel einzulegen, und sei es nur, um ein bisschen zu sich kommen. Oder zu ruhen. Dieser Gedanke veränderte sich dann, als Sadie die breite Wendeltreppe hochstieg, immer noch etwas wacklig, weil da hinten ungeahnt ein großer Lounge-Bereich in den Blick kam, mit zahlreichen Sofas und den Köpfen von Leuten, die sich dort aufhielten, manche schlafend, und andere saßen und wieder andere gingen einander dort blind an die Wäsche, vor allem in den halbdunklen Bereichen. Sadie musste an der Bar einige Minuten lang warten, aber als sie dann ihr Mineralwasser hatte, zog sie sich dorthin zurück, wo Pärchen saßen oder lagen, wild durchmischt, aber vor allem Frauen mit Frauen, und die Blicke, die Sadie trafen, waren neugierig und mitunter auch begehrlisch oder bloß besoffen, während sie mäandernd wie ein Fluss sich dort durchschlängelte, bis sie an den dunkelsten Platz im gesamten Gebäude angekommen war, oder beinahe, und sank neben dem Mann und der Frau, die dort ganz ungehemmt miteinander vögelten, in einen weichen Sessel und schloss die Augen. Hier oben waberte die Musik eher, aber der Puls des Rhythmus klopfte und durchdrang alles. Man war

hier in einer pochenden, schwingenden Kapsel, was eine hypnotische Wirkung hatte, als würde man in der Höhle seines eigenen Herzens sitzen, und während dieses ungehemmt arbeitete und man vom hitzigen Blutstrom umspült wurde, konnte man etwas schlafen. Und Sadie schlief auch sofort ein. Zumindest fand sie sich eine Weile später erwachend, und lag benommen und mit einem trockenen Mund auf dem weichen Sessel. Zuerst kriegte sie kaum die Augen auf und fühlte sich so schwach, dass sie kaum die Glieder rühren konnte. Aber sie musste das tun, denn die Hand, die gerade noch ihren Oberschenkel gestreichelt hatte, drang ihr nun unverblümt zwischen die Beine und suchte etwas, das sie womöglich relativ leicht gefunden hätte, da Sadie keinen Slip an hatte. Sadies Augen stellten ihre Schärfe ein und ja, er war es, der Fette ohne Haare. Es war nicht seine Schuld, dass sie ihm ausgegangen waren, aber das machte die Sache noch ekliger, dass er sie berührte, und Sadie ging es wie den Haaren, deren Wurzeln vor Ekel in der Kopfhaut erstarrt und verkümmert waren, bis sie eines Tages der Morgenwind in einem Schwapps vom Kopf dieses Mannes geweht hatten, der sie jetzt anstarrte. Ja, in den Augen lag es, was ihn abstoßend machte. Sadie hatte es schon gesehen, als er noch weiter weg gestanden hatte. Das, was er „gehabt“ hatte, war sehr unangenehm.

„Aber du bist gar nicht die Bibi“, sagte er plötzlich, als er Sadies Gesichtsausdruck sah und ihre Nase und ihren Mund. Sie wusste sofort, was der Fette, der nach Schweiß und gärendem Müll roch, damit

meinte, obwohl die Musik sehr laut war. Er hatte sie für die Tote 2 gehalten, weil er das Kleid gesehen hatte, und weil Sadies Haare den Haaren der Toten ähnelten.

Das Pochen der Musik hatte nachgelassen, weil jetzt andere Loops liefen, deswegen konnte Sadie den Fetten hören, aber das war jetzt nicht wichtig, während sie sich blitzschnell um die eigene Achse und von ihm wegdrehte, um seinen schweißigen Fingern zu entkommen, und in die Höhe torkelte, was gar nicht möglich war, weil das Schwein mit beiden Händen nach ihr griff und sie fest am Oberschenkel packte. Aber die rollende Bewegung war gut gewesen, weil ihre Haut von Schweiß und Schlaf glitschig war, also warf Sadie ihren Körper über die nächste Sofalehne weiter nach vor und riss sich dabei los und kam hier auch in Körperkontakt mit zwei Frauen, die sogleich im Fetten den Feind erkannten und zuerst giftig schauten, dann riefen und zuletzt dem Mann, der nicht von Sadie lassen wollte, einen Drink ins Gesicht kippten, als der in der Hitze des Gefechts auch einer von ihnen zu nahe gekommen war. Das alles dauerte auch einige Sekunden, und als dem Fetten der Drink auf die Glatze spritzte, stand Sadie längst, wenn auch nur auf einem Bein, weil nur dieses Bein einen Schuh hatte. Schon hielt der Fette den anderen Schuh triumphierend in die Höhe. Er glaubte wohl, dass Frauen zu ihren Schuhen zurückkehren, und dass sie sich geschlagen geben würde. Aber das war jetzt für Sadie verkraftbar, dass sie nur einen Schuh hatte. Sie hatte den Schlüssel zum Phaeton unter das vordere Kennzeichen des

Wagens geklemmt, bevor sie hierher in den Club aufgebrochen war. Sie machte das immer so, und hatte sich ein paar gefaltete Geldscheine in den Kettenhänger der Toten 2 geschoben, was die anscheinend auch schon so gehalten hatte, und die Halskette war noch da, baumelte noch um ihren Hals. Notfalls konnte sie barfuss hinaus flüchten, in den Wagen steigen und losfahren. Mehr als ein Kleid und die Kette brauchte sie nicht. Aber auch den Schuh hole ich mir noch, dachte Sadie, während sie flink durch den Loungebereich Richtung Toilette pflügte, denn sie spürte, dass der Fette das Gefühl hatte, sie längst zu besitzen, und dass er nun, wo er ihr einfach an den Körper gegangen war, als handle es sich dabei um einen Selbstbedienungsladen, nicht mehr locker lassen würde. Das war aber nicht so gut für die diplomatischen Beziehungen, das wusste Sadie. Sie kannte sich da. Schuhe klauen, das ging gar nicht. Schon auf dem Weg zur Toilette kochte es in ihr hoch, wenn sie daran dachte, wie er sie berührt hatte, und auch wegen der Sache mit den Schuhen. Sie hatte schon in der vergangenen Nacht ihr bevorzugtes Paar Schuhe wegen eines Mannes aufgeben müssen. Schuhe, die nach fünf Jahren noch heiß waren, das hatten ihr andere bestätigt. Ihre Lieblingsschuhe. Schuhe, die sie in ihrem Leben schon sehr lange begleitet hatten und dabei schön geblieben waren. Und nun hatte das Schicksal es so eingerichtet, dass der perfekte Ersatz für diese kaputt gegangenen Schuhe in Sadies Leben getreten war. Schuhe, die noch neu waren, und doch so perfekt saßen, als würde man darin schon

seit Jahren laufen. Schuhe, die einem, sobald man in sie geschlüpft war, eine Ruhe verliehen, die man im Leben einfach brauchte. Eine Gewissheit war das geradezu, auf der sich alles aufbauen ließ. Und die Schuhe passten außerdem perfekt zu dem Kleid. Es bestand also nicht einmal der Hauch eines Zweifels, dass Sadie sich diesen Schuh holen würde. Sie war bereit, dafür zu kämpfen. Welche Mittel auch dazu nötig waren.

Und dann kam noch die Frage der Strafe. Diese stellte sich erst, nachdem sich Sadie in einer der zahlreichen Abteilungen der Damentoilette eingeschlossen hatte und mit breiten Beinen und geschlossenen Augen auf dem Toilettensitz saß, als wolle sie meditieren. Sadie wusste, dass diese Haltung gut für sie war. Der Rücken aufrecht, der Nacken gerade, die Gesichtsmuskulatur entspannt, als hätte sie sich in ihr Inneres zurückgezogen, und der Körper wäre eine bloße Hülle. In dieser Haltung wusste Sadie, dass der Fette - oder nennen wir ihn einfach den Toten 2, beschloss sie - für den Schuhraub bezahlen würde. Die nächste Frage war, wo. Dann eine weitere Frage: Wie? Keine Frage aber war: Dass. Sadie stand auf, langsam, in Kontrolle. Sie hatte sich innerlich abgekühlt und war etwas Hartes, Glattes geworden. Den zweiten Schuh, den sie abgestreift hatte, hielt sie in der Rechten. Sie öffnete die Tür. Im Vorraum der Damentoilette stand ein Frau vor dem Spiegel, und rechts war eine Tür offen geblieben, und darin waren drei Frauen ineinander gekeilt. Von einer sah man den nackten Hintern. Die anderen lachten. Und dann

lag da ganz offen und völlig unerwartet, unter dem Waschbecken eine Spritze. Ein Blutfleck, wo es von der Nadel getropft hatte, die noch an der Spritze steckte. Sadie hockte sich hin, um das Objekt zu studieren. Eine große Nadel, kräftig, mehrere Zentimeter lang. Sadie wusste sofort, dass es das war, was sie suchte. Schon, weil hier eine weitere Spiegelung stattfand. Den Dicken konnte man töten, indem man ihm als Vorspeise die Nadel in den Augapfel rammte. Und das war es ja auch der Schmerz gewesen, an dem der andere verendet war. Der Mann, der den Schuh zerstörte mit diesen Augen. Und ein anderer Mann, dessen Auge zerstört werden würde, weil er einen Schuh geklaut hatte. Sadie nahm die Spritze, wie sie war, mit dem blutigen Restinhalt, der in ihr war, und wickelte ein Papierhandtuch darum. Dann ging sie nonchalant, wie man so sagt, mit weichen Bewegungen in den Hüften und aufrecht hinaus in den flackernden Lärm und das stampfende Dunkel.

Da schlang sich der Arm des Dicken schon um ihre Schultern und er nahm sie eisern in den Griff, während er ihr zuflüsterte: „Ich brech' dir die Knochen, ich schwör's“, während er an ihrem Arm hinunter hangelte, als wolle er einen Finger nehmen und schon einmal zur Probe umbiegen, bis er knackte wie ein trockener Ast. Er hatte hier gewartet, jetzt wollte er ihr drohen und wollte ihr an die Finger. Finger, die unter dem Schuh, den sie rechts umklammert hielt, auch die Spritze fasste, was man inmitten des Gewühls und der Dunkelheit hier oben nicht sehen, aber wohl spüren würde, wenn sie jemanden versehentlich

piekste. Den Arm hochreißen und den Fetten aber zu verletzen, war unmöglich. Er hatte Muskeln wie ein Ochse und er hielt sie fest in seiner Umarmung, die eigentlich keine war. Eher nannte man das, jemanden in den Schwitzkasten nehmen. Aber jetzt ließ er es bleiben, ließ mit seinem Druck nach, weil er wohl an der Gänsehaut, die ihr über den Rücken lief, spürte, dass sie Angst hatte. Das kannte er bestimmt, es war das erste Anzeichen dafür, dass er eine Frau in seiner Gewalt hatte, physisch und mental. Bald würde er nur mehr den Zeigefinger krümmen müssen, und Sadie würde willenlos auf ihn zu trotten.

„Ich weiß nicht, wo die Bibi ist und es ist mir egal“, sagte der Dicke, „aber du kannst ihr ausrichten, wenn ich sie finde, ist sie tot. Klar?“

„Klar“, sagte Sadie.

Sie hatten sich miteinander die Treppe hinunter gekämpft. Irgendwie waren da zu viele Beine. Er drückte sie immer weiter durch die Menge, und sie versuchte, Widerstand zu leisten, ohne zu viel Widerstand zu leisten, und der Dicke schleifte Sadie nun Richtung Ausgang. Sie war einfach zu leichtgewichtig, um ihn ernsthaft an seinem Tun hindern zu können. Offenbar war er auch ortskundig, denn der Ausgang, den er jetzt suchte, ging an der Küche vorbei zur Lieferrampe des Clubs. Die Türen standen offen, weil die Leute hier rauchten und betrunken waren und es gab einfach zu viel davon, deshalb wurde die Lage jetzt unübersichtlich. Sadie war klar, was hier passierte: Der Dicke holte sie raus, der Schöne holte den Wagen, es war eine Derrick-Harry-Wagen-Masche

á la Derrick, und eine Fahrt ins Ungewisse, die sie hier pflanzen und das mit einer Vehemenz, die nichts Gutes ahnen ließ. Das lief jetzt ab wie bei einem brutalen Vater, der einem eine üble Spelunke verboten hat und dann findet er einen in dieser üblen Spelunke und da ist eine Empörung in ihm, die sich noch nicht entladen kann, aber sie köchelt und lüpfte dabei den Deckel des Kochtopfs und es klappert immer mal wieder und man weiß, man wird bald zum Exempel gemacht, es wird ein Exempel statuiert werden, ein Beispiel, aber zum Beispiel was? Es war da eine kalte Wut in dem Dicken, als er gesagt hatte, dass Bibi tot sein würde (die ja schon längst tot war und draußen im Phaeton den großen Schlaf schlief), eine Wut in der Art, dass man sich zum Beispiel eine Frau heranzieht, die Bibis Kleider trägt und in ihren Schuhen herumläuft und sie einfach mit bloßen Händen in Stücke reißt und in diesen Klamotten irgendwo liegen lässt als warnendes Beispiel. Zum Beispiel so.

Sechstes Kapitel

„Wie heißt du?“ fragte Sadie den Dicken, als sie auf die Gasse kamen, und er: „Was?“

„Wie du heißt.“

Er blieb stehen, und sein Griff lockerte sich etwas, als er zurückfragte: „Warum willst du das wissen?“

Sadie hielt ihm den Schuh entgegen: „Halt mal.“

Er nahm den Schuh, automatisch. „Warum willst du meinen Namen wissen, du Stück Scheiße?“

Während er die Wörter aneinanderreichte, traf ihn ein Blitz im Auge. Nicht ganz genau, die Spitze der Nadel verhakte sich an etwas Knöchernem und durchstieß es, und der Schmerz, den das auslöste, war so stark und scharf, dass er nicht

„Warum willst du meinen Namen wissen, du Stück Scheiße?“ sagte, sondern: „Warum willst du meinen Namen wissen, du Stück Schei-uah.“

Und als dann Sadie den Spritzstempel durchdrückte und das Blut, das noch in der Spritze verblieben war, in das Auge und das Gehirn des Mannes pumpte, hatte er sich soweit orientiert, dass er vor Schmerz brüllte.

Vom Schreck waren seine Arme augenblickslang schlaff geworden, doch die Rage in ihm war intakt, als er sofort nach ihr grapschte, aber Sadie war nicht mehr da, flog längst barfuß in die Tiefe der Gasse, die technisch gesprochen eine Sackgasse war und an einer Stahltür endete, die in einer Mauer eingelassen war. Die Mauer aber hatte, wie Sadie gesehen hatte, dekorative Lücken und wenn man das Kleid schon im laufen bis hoch über den Nabel schob, konnte man dort, ohne überhaupt stehenbleiben zu müssen, mit einigem

Geschick innerhalb weniger Sekunden hochklettern und sie war schon oben auf der Oberkante angelangt, als sie den Sog hinter sich spürte. Den Sog von Nichts, eine unsichtbare Schwärze, und dann hörte sie den Knall, und während Sadie schon rittlings auf der Mauer saß, blickte sie zurück und sah ihn mit seiner Waffe auf sie zielen. Der Fette hatte eine Schusswaffe dabei, unter einem Hosenbein hatte er sie versteckt gehabt in einem Halfter, das sah man jetzt, als er mit glänzendem nackten Unterschenkel dort stand und auf sie zielte mit ruhigen Armen und einem unbeweglich konzentrierten Auge neben dem, durch das ihre Nadel gefahren war. Ein Profi. Und er traf auch gar nicht schlecht, immerhin die Mauer, und als sich Sadie längst auf der anderen Seite hinabgeschwungen hatte, prellte eine Kugel tatsächlich durch das Mauerwerk, die Lücke dort, und verfehlte Sadie um sagen wir einen Meter, genauer konnte sie es nicht sagen, und spritzte dann über den Beton der Einfahrt und war weg. Sadie drückte sich an die Mauer und lief dann im Sichtschutz auf den Platz, den es hier gab. Es standen Wagen dicht an dicht, es war eine Werkstätte, das Büro verschlossen, klar, aber die Garage weit offen und überall Werkzeug lag hier herum, da man so in einer Autowerkstatt braucht. Sadie suchte fieberhaft nach einem Hammer, weil sie plötzlich nichts anders denken konnte, als dem Fetten eines mit einem riesigen Hammer überzuziehen, und fand auch einen, der in die Hand passte und schwer war. Dann waren da Schlüssel auf einem Schlüsselbrett.

Autoschlüssel. Es dauerte zehn, zwanzig Sekunden, bis Sadie in einem Lieferwagen saß und den richtigen Schlüssel gefunden hatte, aber dann sprang der Motor an und der Wagen schoss nach vor, auf das Tor zu, über die Einfahrt, und zielte mit der Schnauze auf die Mitte des Stahltors, durch das man hinaus und vor die Disco kam, und das Schloss platzte auf und die Türflügel schossen auseinander in dem Moment, als Sadie oben auf der Mauer im Blickwinkel den Dicken erblickte. Sie war schon draußen vor dem Tor, legte jetzt rasch den Rückwärtsgang ein, während der Dicke von der Mauer sprang oder springen wollte. Sie drehte sich um und zielte, den Blick durch die Heckscheibe auf den massigen Leib des Dicken gerichtet, mit dem Wagenheck geradewegs auf ihn zu und fuhr mit einem Krach gegen die Mauer, die dabei etwas nachgab und bröckelte, aber ein gewisser Anteil des Krachs war wohl das Geräusch zerbrechender Knochen und das Aufplatzen von Fleisch, als sie den Fetten voll im Unterleib und an den Beinen erwischte. Sadie stoppte den Wagen, schaltete den Motor ab, riss den Hammer vom Beifahrersitz und stürzte hinaus ins Freie, auf die Mauer zu und den Körper, der dort in sich zusammengesunken war und sich wand wie eine Qualle, und schmetterte dort den Hammer mehrmals gegen den nackten Schädel, ließ ihn knacken wie ein widerspenstiges 10-Minuten-Frühstücksei und schleuderte dann den Hammer fort, wandte sich um und joggte zurück zur Gasse, wo ratlos ein paar Diskobesucher standen, und durch sie hindurch und holte den Schuh, der dort auf dem Gehsteig lag, wo ihn der

Dicke fallen gelassen hatte und lief zurück in den Tanzclub, an der Küche vorbei, die Treppe hoch, hinein in den Lärm und die Trance der Hundertschaften, die von all dem nichts mitgekriegt hatten, drängte sich hoch zur Lounge, vorbei an verschwitzten Leibern und durch Parfümwolken und Alkoholfahnen hindurch bis in den hinteren dunklen Winkel zu den Frauen, die dort immer noch saßen (kein Wunder, Sadie hatte sie schließlich erst vor wenigen Minuten dort verlassen). Sie hatten zwischenzeitlich Sadies zweiten Schuh, den der Dicke dort zurückgelassen hatte, zwischen sich auf den Tisch gestellt als Trophäe, und grinsten, als Sadie dort auftauchte, atemlos und mit hämmerndem Herzen.

„He!“ rief eine und zeigte auf den Schuh. Sadie streckte den zweiten Schuh vor und dann lachte sie. Es kam einfach so aus ihr heraus. Und die Frauen fanden das ansteckend und lachten mit und zeigten, dass sich Sadie zu ihnen setzen sollte und sie setzte sich dann auch zwischen die beiden und nahm den Schuh und auch den anderen und schlüpfte hinein und fühlte sich einfach großartig wie eine Tänzerin, die ein Meisterstück absolviert hatte. Und weil sie ihre Schuhe wieder hatte. Beide. Und sie heute nicht mehr abgeben, das wusste sie. Egal, wie besoffen sie vielleicht sein würde.

Siebentes Kapitel

Es war klar, dass Sadie aus dem Tempel heraus musste, bis sich die Behörden mit dem Fall eines zermanschten Lieferwagens und eines zermanschten Glatzköpfigen beschäftigten, dessen Schädel mit vierkantigen Abdrücken übersät war. Es vergingen kaum zwei Minuten, bis sich Sadie aus den Armen der Frauen löste, die sie in ihre Mitte genommen hatten, um sie ein bisschen zu prüfen. Dass sich Sadie nun abrupt löste und auf ihren neuen Schuhen davonstapfte, deuteten sie falsch und riefen ihr Fragen und Schmähungen nach. Sadie wusste nicht, was von beiden, und es war ihr auch egal, denn sie spürte längst, dass eine Unruhe in die Menge der Tanzenden gekommen war, ganz so, wie das einer Herde von Gazellen geht, wenn sie ein Raubtier riechen - oder in diesem Fall, besser gesagt, hören - denn es klangen draußen tatsächlich schon die Polizeisirenen auf, die es sonst nur in Filmen gibt, und man hörte das jetzt zufällig, weil eben eine langsame Nummer lief mit Pausen, in denen nur der Beat zu vernehmen war. Eine meditative Pause auf dem Parkett. Sadie ging durch die Menge und erntete Blicke, von denen nicht klar zu sagen war, ob sie furchtsam waren oder Achtung ausdrückten oder einfach Blicke ohne weitere Bedeutung waren. Sie steuerte auf den Eingang zu und dann war sie draußen, stakste weiter auf den Phaeton zu, holte den Schlüssel hervor, stieg ein, startete und fuhr weg.

Was sie im Rückspiegel sah: Die rotierenden hellblauen Lichter auf den Dächern der Polizeiwagen in der Seitenstraße, und zwei Beamte, die raschen Schrittes zum Vordereingang der Disco strebten, aus dem bereits die Menschen quollen, aber denen Einhalt geboten wurde, und das funktionierte nicht, denn es waren einfach zu viele und der Beamten zu wenige, und dann hörte man Piffe und mehr Beamte kamen gelaufen, und dann war Sadie längst zu weit und konnte das Seitenfenster hoch rollen, dann jetzt würde sie von den Ereignissen da hinten nichts mehr mitkriegen, war schon einige Straßen weiter.

Was sie aber noch bemerkt hatte - wie denn auch nicht - war der Schönling, der im Auto auf seinen Kumpel wartete und offenbar noch keine Ahnung hatte, was mit dem passiert war. Der aber Sadie erblickt hatte und davon sichtlich in Aufregung geraten war. Und nun, da sie einfach weggefahren war, verfolgte er sie. Sadie hatte gar keine Lust, ihn abzuhängen. Wie auch? Er stand mit den Toten in Verbindung, mit allen Dreien, und er war der Einzige, der sie mit all dem in Verbindung bringen konnte. Vielleicht wusste er, was all das hier bedeuten sollte. Es musste einen Kommissar geben, der den Fall löste, und wenn der Kommissar schon ausbliebt, dann musste wenigstens ein Schönling her, der seine glatten Wangen mit den Fingern schmeichelte, während er überlegte, und dann nahm er einen in seinen Blick und präsentierte eine Lösung. Deshalb war es gut, wenn Sadie ihn an der Backe kleben hatte. Irgendwann einmal würden sie stehenbleiben und dann konnten sie einander befragen in der Art von

Western, in denen man in der Mittagshitze zum Showdown antrat. To show down hieß wohl, die Karten auf den Tisch legen, mutmaßte Sadie, aber es hatte auch etwas von zeigen, wer den größeren Schwanz hat, oder im Stehen pinkelte oder whatever. Oder die größere Knarre hatte, überlegte sie, während sie den blauen Schildern zur Autobahn folgte. Als sie dann die Auffahrt hochgerollt war und auf der nächtlichen mit orangen Lichtern beleuchteten Betonbahn auf 150 Sachen beschleunigte, merkte sie, dass ihr Herz sehr schnell ging. Die Düse 1 zu 1000, fiel ihr dazu ein. Aber es wurde jetzt schon etwas langsamer. Je schneller sie fuhr, desto ruhiger wurde sie. Vor allem das Zittern in den Händen ließ nach, wenn auch nicht sehr. Klar, sie hatte seit zwei Tagen nichts gegessen, das erklärte einiges. Aber sie war es gewohnt, nichts zu essen und wenig zu schlafen, und vielleicht konnte man sogar sagen, dass diese Eigenschaften Sadie zu dem gemacht hatten, was sie war: Irgendwie nichts, aber das auf eine überdrehte Art. Jedenfalls hatte sie das sehr schnell gemacht, schneller als all die satten Schläfer, die um sie herumliefen, und von denen sie drei getötet hatte, wie sie es sich eingestehen musste, und eine davon musste so ähnlich gelebt haben wie sie. Weil ihr das Kleid passte. Und die Schuhe. Schuhe für Leichtfüßige, die schon als Kinder, aus einer Eingebung heraus, auf Zehenspitzen gegangen waren, eigene eigenartige Kinder, denen alles, was die Welt ausmachte, grundlegend suspekt war. Die keine Lust auf Schule hatten, oder Beruf, und dafür ein Leben

lang gestraft wurden, bis sie starben, lange vor ihrer Zeit, einfach deshalb, weil sie nicht dazu gehörten. Keine Lust auf Schule, dafür Lust auf Schuhe. Hohe Schuhe, in denen man so auf diesen Zehenspitzen gehen konnte wie damals als Kleinkind. Und deshalb das Gefühl in diesen Menschen, zu denen sie ja auch gehörte, Kreaturen, die keine Steuer zahlten und nicht wählen gingen, Menschen, die immer nur weglaufen wollten oder wegfahren oder wegfliegen, und glücklich eigentlich nur waren, wenn dieser Zustand des WEG begann, wie gerade jetzt. Weg im Sinne von fort, das war ihr Weg im Sinne von Straße. Das Weg ist das Ziel, überlegte Sadie. Sie hatte einen Tank, in dem noch Stoff war, und die Autobahn dehnte sich nachts noch breiter und verheißungsvoller als sonst und das war gut so. Weg. Jetzt war es die Stunde vor dem Morgen, und ein Hauch von Nordlicht hing über der Landschaft, als Sadie an LKWs vorbei glitt, immer weiter, vorwärts.

Aber wie sonst auch, gab es auch diesmal etwas, dass einem das Gefühl ein ab, an einer Angel zu hängen. Dass die Freiheit ein Köder war, nach dem man willig geschnappt hatte, aber schon bohrte sich ein Stachel ins Fleisch und man spürte den Anderen. Seine Lichter blieben weit hinten, als wolle er sein Wild nicht verschrecken, dass er da jagte am frühen Morgen. Aber er war da. Und er suchte seine Beute. Er würde nicht aufgeben, bis er sie erlegt hatte. Der Schönling war ein Jäger, das spürte man, einer, der nicht losließ, wenn er einen einmal ins Visier genommen hatte.

Dass er sich an der Bar nicht mal nach ihr umgesehen hatte, bedeutete nicht viel. Entweder, der Dicke war vorgeprescht, dachte, das Problem im Tanzpalast lösen zu können, und der Schönling hatte von vornherein weit Finsteres mit ihr vor und wartete darauf, bis sie den Dicken abgeschüttelt hatte. Oder er grübelte jetzt darüber nach, wie wie das bewerkstelligt hatte, während er ihr folgte, und sann auf Rache. Sadie öffnete das Handschuhfach und holte die Pistole des Toten 1 heraus, zupfte das Magazin hervor. Es war nur halb voll. Sie fingerte nach den Patronen, schob eine nach der anderen in das Magazin und steckte es wieder an. Wieder und wieder wurde der Verwesungsgeruch im Wagen so stark, dass Sadie mit offenen Scheiben fahren musste, was sie aber stark frösteln ließ. Da war es kein Wunder, dass ihr nun ein Gedanke darüber kam, den Wagen einfach loszuwerden mitsamt den in ihm verborgenen Leichen. Vielleicht lag es an ihrer begrenzten Fantasie, aber sie konnte sich nichts anderes vorstellen, als diesen Wagen zu versenken, was sie ja auch schon mit der Leiche 1 gemacht hatte. Und dabei dachte Sadie sogleich an die Donau und diese Militäranlage bei Ingolstadt, wo sie schon einmal mit dem Campingbus übernachtet hatte, damals mit Heiner. Ein unberührtes Stück Land, in das ein großer Parkplatz eingelassen war, von dem am Ufer Rampen direkt ins Wasser führten. Man konnte im Fluss schwimmen, man konnte dort stehen, während der Regen auf das Dach klopfte, man war dort einsam und doch geborgen in einem Stück verwilderter Natur. Zumindest am

Wochenende, wenn sie dort nicht Militärübungen durchführten.

Sadie war zufällig auf die Autobahn nach Nürnberg geraten, oder scheinbar zufällig. Vielleicht wollte sie nach Hause, das war eines. Oder sie hatte schon die ganze Zeit den Phaeton dort versenken wollen, wo das Wasser schnell war und tief und wo noch kein Schiffsverkehr herrschte abgesehen von Militärschlauchbooten, die hoch über den Wellen tanzten dreimal im Jahr. Es gab keinen besseren Ort, um einen Wagen los zu werden, Hauptsache, er sank. Es würde Jahre oder Jahrzehnte dauern, bis dort aus irgendeinem Grund heraus einer im Flussbett stöberte. Während Sadie daran dachte, fuhr sie schneller und schneller, und das war gut so. Wenn sie dem Schönling entkommen wollte, war ein Vorsprung gut, und wenn er es übersah, dass sie vor Ingolstadt rausfuhr, war seine Verfolgungsjagd am Ende. Aber dass sie seine Scheinwerfer nicht mehr im Rückspiegel sah, konnte auch etwas Anderes bedeuten: Dass er eine Methode gefunden hatte, ihren Wagen zu verfolgen. Einen Peilsender, wie man ihn für 50 Euro in einem Internetshop kaufen und einem Phaeton unter den Kotflügel klemmen konnte, beispielsweise. Der Wagen hatte lange unbeobachtet vor dem Tanztempel gestanden und der Schönling hatte jede Menge Zeit dazu gehabt, diese Sicherung einzubauen. Oder der Peilsender war auf ihr selbst aufgebracht worden, ein winziger Sender, wie man ihn in Textilien unterbringt. Denn schließlich ging es nicht darum, den Wagen,

sondern sie zu beobachten. Sadie erinnerte sich mit einem Frieren an die Hand des Dicken, die ihren Oberschenkel befummelt hatte. Es war etwas an der Stellung der Finger gewesen, das sie befremdet hatte, was ihr aber in der Hektik unbedeutend erschienen war. Jetzt aber konnte sie die Stellung der Finger plötzlich verstehen. Das Verstehen war wie eine heiße Welle im Inneren, und der Gedanke: Ja. Scheiße. Das war es. Es waren Finger, die eine elektronische Wanze im Gewebe eines Kleides verankern. In der Hinsicht war es ein Fehler des Schönlings gewesen, sie sichtbar zu verfolgen. Er hätte das ruhig im Bewusstsein einer funktionierenden Wanze heimlich tun können.

Langsam glitten Sadies Finger über den Stoff des Kleides, befühlten den Saum und drehten ihn um und drückten und suchten den Stoff langsam und konzentriert ab, während ihre Rechte auf dem Lenkrad ruhte und ihre Augen hinaus in das Lichtfeld der Scheinwerfer schauten. Genauso schnell, wie sie dabei fuhr - um die 200 km/h - genauso langsam und methodisch war die Suche der linken Hand, und das machte richtig Spaß. Die männliche linke Gehirnhälfte genoss es, durch die Nacht zu rasen, während sich die weiblich intuitive rechte Gehirnhälfte mit ruhigen fließenden Bewegungen um die Wanze kümmerte, die mikroskopisch klein im groben Maschengeflecht des Kleids stecken musste und siehe da: Da war sie. Ein Knoten. Etwas, über das ein Finger sacht streichend kaum verhielt. Aber es war da, und wenn man das Kleid umdrehte, konnte man es mit

den Fingernägeln fassen und daran ziehen und dann dauerte es zwar noch ein bisschen, bis Sadie die Wanze herausgepuhlt hatte, aber dann hatte sie sie auf der Handfläche, und fuhr am nächsten Parkplatz raus und betrachtete es im trüben Licht der Fahrkabinenlampe: Ein metallenes Insekt mit schlaffen Beinen. Jetzt spürte Sadie wieder ihr Herz. Sie tat das nur, wenn andere stärker waren. Wenn sie merkte, dass man ihr an das Leben wollte und dass sie zu schwach war, sich dagegen zu wehren. Wenn man sie ertappt hatte, dann war das Herz auf diese Weise zu spüren wie sonst höchstens, wenn sie übernächtigt war und keine Kraft mehr hatte. Es pochte und drückte, wie es das manchmal tat, wenn sie sich zu viel zugemutet hatte. Aber sie spürte auch, dass sich auch diesmal bewahrheitete, wie schnell sie doch war. Dass ihre Gedanken Wert hatten. Die Vision von einer Wanze war keine Vision gewesen, sondern die Wahrheit, die unter der Hülle der Ereignisse auf Sadies Bewusstsein wartete, sofern sie den Gedanken nur freien Lauf ließ, sofern sie ihnen vertraute und ihnen nachging.

Sadie startete den Wagen und fuhr weiter. Wenn sie den Wagen in den Fluss fuhr und die Wanze blieb in ihm drin, würde der Schönling vermuten, dass ihre Leiche im Wagen steckte. Aber er würde auch wissen, wo der Wagen war. Das war von Nachteil. Sicherlich würde er, wenn er - zu spät aber doch - am Fluss anlangte, ahnen, dass der Wagen dort irgendwo da draußen im Fluss auf Grund lag. Doch ihn mit einem Peilsender orten zu

können, das war übel. Wenn sie aber die Wanze irgendwo wegwarf, würde er sie schnell finden und wissen, dass sie sie entdeckt hatte. Das konnte zum Problem werden, wenn er ein schneller Verfolger, ein Gepard, war. Noch ein Gedanke: Was, wenn nicht nur der Dicke ihr die Kleidermotte angehängt hatte, sondern auch der Phaeton mit einem Sender versorgt worden war? Dann war alles, was sie hier überlegte, Makulatur. Nein, das Beste war jetzt unter Betrachtung dieser Wanze, wenn der Schönling starb. Es würde das eine runde Sache werden. Er war der Einzige, der sie gesehen hatte, der wusste, wer sie war, der die Polizei zu ihr führen konnte sofern die Polizei dazu Lust hatte. Abgesehen von ratlosen Partygängern, die gesehen hatten, wie sie hinter einem verunfallten Lieferwagen hervorkam, hinter dem man eine Leiche finden würde, gab es ja keine Zeugen.

Sadie wusste, dass der Schönling ein schwieriger Gegner sein würde. Das Schwierigste daran: Sie würde lieber den Wagen versenken, durch den Wald flüchten und die Sache wäre für beide erledigt. Er würde sie nie wieder finden. Und er würde wahrscheinlich auch den Phaeton samt Inhalt nicht aufspüren können. Es war ein Risiko, mit dem Sadie leben können würde. Der mögliche Peilsender am Phaeton aber machte alles kaputt. Man würde den Wagen bergen und mit ihm nicht nur die Leichen, sondern genetische Spuren von Sadie. Und wenn sie dann am Morgen den Wald verließ und sich auf dem Weg zurück in die Städte machte, würde der Schönling dafür sorgen, dass

man ihre Spur verfolgte, und das so lange, bis man sie gefunden hatte. Und man würde das Postpaket verfolgen, das Sadie unter den Augen ihrer Verfolger eingeworfen hatte. Nein, all das ging gar nicht. Die Penetranz, mit der der Schönling Sadie verfolgte, war sein Untergang, denn diese Flucht mit dem Wagen war Sadies einzige Hoffnung, die Spur abreißen zu lassen, sich aus der Affäre zu ziehen. Sie wollte gar nicht daran denken, dass der Schönling bereits Daten, die sie betrafen, an Dritte weitergegeben haben könnte. Dass der Peilsender nicht nur ihrem Verfolger etwas erzählte, sondern vielleicht auch irgendeinem schläfrigen Diensthabenden an einem Computerschirm irgendwo, der dann morgen davon Bericht erstatten würde, und dann würde es eine Sitzung geben, in der jemand beschloss, was mit Sadie zu geschehen hatte. Nein, wenn das so war, dann lag ihre einzige Chance darin, den Schönling zu killen. Seinen Geist verschwinden zu lassen im Totenreich. Dort konnte er viel erzählen. Wenn es aber so wahr, dass man längst andere unter den Lebenden in diese Verfolgung mit hineingezogen hatte, dann würde die Geschichte nie ganz vorbei sein. Aber dafür sprach nicht viel. Was der Schönling wusste, war, dass Sadie den Wagen des Toten 1 benutzte und die Kleider der Toten 2 trug. Nothing to write home about, gewissermaßen. Nein, die Verfolgung, die er gestartet hatte, war sein Baby. Und das würde es bleiben, wenn Sadie schneller war.

Achtes Kapitel

Sadie fuhr von der Autobahn ab und kam auf die Bundesstraße. Es war unterdessen hell geworden, was alles Heimliche erschwerte. In der Nacht konnte man sich gut davonmachen. Im Schutz der Nacht, sagte man dazu. Jetzt aber würde bald die Sonne aufgehen. Der Wagen flitzte die Donau entlang, die hie und da auftauchte, aber Sadie wusste, dass man hier über eine Brücke queren und dann am anderen Ufer zurückfahren musste, um an den Landeplatz zu kommen. Fast hätte sie dann die Einfahrt zu dem Gelände übersehen, aber dann kam sie über eine kleine Straße in das Militärgelände, fuhr an mehreren Parkplätzen vorbei und sah dann einen, an dessen Ende die ins Wasser führenden Rampen gähnten. Sadie hielt zwanzig Meter vor der Rampe, sprang heraus, legte die Pistole auf den Boden, stellte ihre Schuhe dazu und holte dann einen Stein, mit dem sie das Gaspedal beschweren konnte. Sie legte dann nach kurzem Nachdenken den Rückwärtsgang ein, stieß zurück, ließ alle Fensterscheiben hinab, drehte das Lenkrad auf Mittelstellung, zielte mit der Motorhaube Richtung Rampe, stellte auf Leerlauf, stieg aus, klemmte den Stein auf das Gaspedal, drückte die Kupplung, legte den ersten Gang ein und löste dann langsam die Kupplung, während sie neben dem Wagen her lief, ließ die Kupplung los, warf die Tür zu und schaute, wie der Wagen auf die Rampe zu rollte, noch beschleunigte, sich leicht drehte und gerade nach an die Mauer zu schrammen drohte, dann aber doch die Rampe

hinab stürzte, mit einem großen Wusch in die Wellen stieß und dann ging es sehr schnell. Die Strömung war hier so stark, dass sie den Wagen augenblicklich drehte und mit sich riss. Und dann kippte der Wagen auch nach rückwärts, wohl aufgrund der 150 Kilo Fracht des Kofferraums, und dann schwappten Wassermassen in die Fahrkabine des Wagens, der in den Fluten torkelte und den Blicken schon um die nächste Biegung des Flusses zu entschwinden drohte, bis er dann plötzlich weg war und versank.

Sadie stand mit flatterndem Kleidchen im Morgenwind auf der Mauer neben der Rampe und umarmte sich selbst, während ihre Rechte die Waffe umklammert hielt, den Finger am Drücker. Das hatte super geklappt, aber es war ein Teilerfolg. Sie war barfuß und der Wind war stark, doch die Nacht war warm gewesen und sie fror nicht sehr. Das erhöhte die Möglichkeiten, überlegte sie, ohne genau zu wissen, was sie damit meinte und was jetzt passieren würde. Und vorerst passierte einmal gar nichts als dass sich der Morgenhimmel im Osten rötete und man sich erwartungsvoll wie eine Sonnenblume in diese Richtung drehte. Doch das würde so nicht bleiben, wusste Sadie. Die Zeit ging immer weiter und es tauchten Probleme auf. Die Zeit konnte nie stehen bleiben, sondern raubte einem alles. Sadie stolperte, als sie von der Mauer stieg und wäre fast lang hingeschlagen, als sich das Kleid am Knie verfang. Sie durfte jetzt nicht einschlafen, so viel war klar. Aber vielleicht war das alles ohnehin schon ein Traum. Vielleicht schlief sie schon? Die

Vögel des Morgens sangen, aber es wispernten und sirrten noch keine Insekten. Diese Sonnentiere schlafen noch, dachte Sadie. Plötzlich, in der übernächtigen Stimmung, kamen ihr Zweifel, ob sie den Schönling überhaupt hören würde, wenn er hier herein fuhr. Es war so laut am gurgelnden Fluss, und im Wind und inmitten der Vögel, die das Licht begrüßten, man konnte alles überhören, nicht nur den eigenen Atem. Man könnte in all dem umsinken und schlafen, und nie wieder etwas spüren, dachte Sadie, als sie zurück zu den Schuhen trottete, sie aufnahm und sich in die Büsche schlug, die zwischen den Parkplätzen wuchsen. Es gab hier jede Menge Pflanzen. Sadie hatte gelesen, dass Pflanzen, wenn man ihre Blätter zu fressen beginnt, Lockstoffe für Raubvögel bilden, die dann die Blatträuber fressen, die Pflanzen selber aber ungeschoren lassen. Wie war das jetzt, wenn sie an den Blättern kauen würde? Hungrig genug war sie. Was gab es da für Lockstoffe, und für welche Raubtiere? Würden diese Pflanzen, wenn der Schönling hier durchkam, ein Parfüm ausstoßen, das an Sadie erinnerte?

Es war hier so dicht von Grün, dass sie hoffen konnte, sich darin eine Weile verbergen zu können wie ein waidwundes Reh. Die ruhen einfach, wenn sie nicht mehr weiter wissen, dachte Sadie. Wenn sie so viel Blut verloren haben, dass sie nicht mehr laufen können, aber noch leben. Sie warten darauf, dass ihr Häscher an ihnen vorübergeht. Aber die Hunde sind hier gnadenlos. Sadie legte sich auf den Rücken und schaute in den Himmel,

der noch von Hochnebel bedeckt war, aber der würde bald abbrennen und es würde heute so schön werden wie gestern. Der Boden war kalt, und das war gut, denn sie war gerade eingeschlafen, als das Geräusch eines Wagens und der kalte Boden sie weckten. Sadie fror, krümmte sich im Sitzen zusammen und schaute zwischen Astlücken über Grashalme auf den kleinen Weg, der die Parkplätze verband. Eigentlich hatte sie erwartet, dass der Schönling in den Parkplatz einfahren würde, aber warum sollte er das tun? Es gab keinen Grund dafür, wenn man annahm, dass er dem Peilsender folgte. Dieser würde ihn weiter unten, wo der Wagen verschwunden war, auf den Parkplatz führen, und das war Sadies Chance, dass er sie ganz woanders vermuten würde. Wenn sie jetzt aufstand und einfach und geraden Hauptes auf den Asphalt des Parkplatzes trat, würde er sie vielleicht erblicken können, so wie sie ihn von hier aus in einer Entfernung von 200 Metern aus dem Wagen steigen sah. Ja, der Wagen war da, und der Schönling auch. Er stieg aus. Er blickte sich kurz um. Ja, er hatte eine Waffe im Anschlag, genauso, wie Sadie das von ihm erwartet hatte, und es war High Noon hier an der Donau in Bayern. Der Schönling stand geduckt wie Putin auf Sommerreise, aber es war wenig professionell, was er da machte. Wäre Sadie dort im Unterholz hinter einem Baum gehockt, hätte sie mühelos die Pistole an einen Baum lehnen und schießen und ihn mit hoher Wahrscheinlichkeit aus zehn oder fünfzehn Metern Entfernung auch so schwer verletzen können, dass er

kampfunfähig gewesen wäre. Als freihändiger Schütze hätte er diese Attacke nie effektiv beantworten können.

Die Idee, wie sie es machen würde, kam ihr dann spontan und sie überlegte gar nicht lange, ob sie so Sinn machte oder überhaupt zielführend war. Denn sie spürte gleich, dass es nur so gehen konnte und nicht anders. Vorn an der Rampe zog das Wasser der Donau schnell vorbei. Sehr schnell und sehr mächtig. Sadie schlüpfte aus ihrem Kleid und huschte geduckt die Rampe hinab, die Pistole in der Rechten. Sie stieg in das Wasser, das unerwartet kalt war, völlig eisig, lähmend. Sadie ließ sich davon nicht beirren. Wenn sie an den Ufersteinen blieb, konnte sie das Reißen der Fluten kontrollieren, sich mit den Füßen festhaken und sich so flussabwärts vorarbeiten, zu der Rampe hin, über der der Schönling posierte. Aber dann hatte sie einen Moment nicht aufgepasst, wurde vom Fluss zur Seite gerissen, konnte es gerade noch verhindern, dass die Waffe ins Wasser fiel, indem sie sich auf den Rücken drehte in der instinktiven Bewegung einer Schwimmerin. Sadies Kopf lag im Wasser und auch ihr Körper schwamm flach auf dem Rücken im Wasser, und die Linke kontrollierte die Fluten, während die Hand mit der Waffe noch im Trockenen verblieben war. Und kaum war das passiert, war Sadie auch schon im Blickfeld der Rampe, sah mit einem Seitenblick den Schönling, der nach einer Schrecksekunde auch schon reagierte. Es war schwierig zu sagen, ob er aus einem Automatismus heraus schoss oder schon

zielte, jedenfalls bellte seine Waffe auf, halblaut, kaum hörbar im Brüllen des Flusses. Komischerweise aber konnte man hören, wie die Projektile ins Wasser zischten: Eins, zwei. Dann war Sadie, die abgetrieben war, auch schon verschwunden, schon einige Meter weiter flussabwärts, aber doch wieder etwas näher am Ufer, und fasste mit der Linken einen Stein. Bei dem Manöver tauchte ihre Waffe kurz ins Wasser, aber sie riss sie schon wieder in die Höhe. Ein scharfer Schmerz, als ihr rechtes Knie an einen Stein schrammte, der aber sofort vergessen war, als sie sich mit aller Kraft am Ufer zu halten versuchte, noch einmal abglitt, und dann doch Fuß fasste und sich festkrallte und zugleich die Rechte auf einen der Steine legte und auf einen Punkt zielte, der einen Meter über der Mauer gelegen war, die an die Rampe grenzte. Im nächsten Augenblick tauchte dort der Schönling auf, um noch einmal zu feuern, um ihr den Fangschuss zu geben. Er blickte auf den Fluss, war nicht gefasst darauf, sie so nahe am Ufer zu sehen, riss die Waffe herum, schoss schon, bevor sie überhaupt auf Sadie gerichtet war und schoss dann nicht mehr. Wirkte überrascht und zuckte zurück, sprang von der Mauer. Denn bevor er überhaupt zu feuern begann, hatte Sadie schon den Abzug ihrer Pistole viermal durchgezogen, schnell hintereinander, und dabei gesehen, wie die Einschläge der Kugeln in seinen Bauch, die Brust, platzten und einmal noch als Streifschuss ein Stück Fleisch aus seinem Schädel riss. Sie steckte die Pistole unter den nächsten Stein, in eine feuchte Spalte, warf sich zurück ins Wasser,

tauchte unter und sah noch mit einem kurzen Blick vor dem Untertauchen, dass der Schönling oben auftauchte, wild entschlossen, wie es schien, ernst geworden oder verzweifelt, man sah das an seinen Augen, aber schon geschwächt war, gebückt, und blutig, und die Waffe auf die Mauer auflegte und nun ganz genau und konzentriert auf Sadie zielte wie jemand, der weiß, dass er bald das Bewusstsein verlieren wird und alles verlorengehen wird, dessen Funktionieren er bislang für selbstverständlich hielt. Seinen Blutkreislauf etwa. Doch der Fluss, der sie verschluckte, riss sie auch mit sich fort, und es war ein Phantom, auf dass er schoss, bis das Magazin leer war. Wasser, und Stein, aber nicht das weiche Fleisch eines Menschen.

Sadie tauchte stromabwärts wieder auf, dreißig, vierzig Meter von der Rampe entfernt, an der sich der Schusswechsel abgespielt hatte. Der Fluss war hier wild und es war undenkbar, ihn zu beherrschen, doch wenn man entschlossen aus seiner Mitte herausstrebte, kam man bald wieder dem Ufer nahe. Das war an dieser Stelle dicht mit Buschwerk und Bäumen bestanden, und wenn man ganz an den Rand kam, war da, weil der Fluss gerade eine Biegung in die andere Richtung machte, fast so etwas wie ein Bucht, in der der Boden sandig war. Sadie kam bis Hüfthöhe aus dem eisigen Wasser heraus. Ihre Zähne schlugen automatisch aufeinander, eine Bewegung, die sie nicht verhindern konnte. Ihre Haut war am ganzen Körper taub geworden. Sie riss mit den Händen, die längst kraftlos geworden waren, an der

Böschung und es kostete sie ihre ganze Beherrschung, sich dort hochzuziehen und durch das Gestrüpp bis zum Waldboden durchzuarbeiten, der weich war und schmutzig. Dort lag sie fast besinnungslos einige Minuten lang und versuchte, wieder zu Atem zu kommen. Es war hier angenehm warm, fast so, als wäre man in Mull eingehüllt. Langsam kroch sie in die Höhe, stand und lauschte. Außer dem Fluss und einem Auto, das gerade fern auf einer Straße vorüber fuhr, hörte sie nichts, denn der Schrecken brüllte noch in ihren Ohren. Dann aber konnte sie deutlich Vogelstimmen hören, und noch etwas später, als ihr Herz langsamer geworden war, hörte sie das Wispern und Summen der ersten Insekten in der Morgensonne. Jetzt wusste sie, dass sie ganz ruhig geworden war, oder zumindest ruhig genug, um weiter zu denken. Sie schaute auf das rechte Knie, das einen dumpfen Schmerz spüren ließ von der Prellung. Es war vielleicht etwas bläulich und würde anschwellen, aber es blutete nicht. Gut für den Fall, dass im Fluss Piranhas oder Haie schwimmen sollten, dachte sie und lächelte, um sich etwas aufzuheitern. Aber sie hinkte etwas, als sie los ging. Das war nicht gut. Sie gab sich Mühe, nicht mehr zu hinken, während sie weiter durch das Unterholz auf die Parkplätze zu schlich.

Neuntes Kapitel

Langsam und geduckt machte sich Sadie auf den Weg zurück zum Parkplatz und den Rampen. Sadie war einen halben Kilometer weit abgetrieben worden, und die Strecke wurde ihr im Unterholz nun doch etwas lang. Aber immerhin merkte sie, dass sie wieder normal gehen konnte, wenn auch mit einem kleinen Schmerz im rechten Knie. Dann konnte sie den Wagen des Schönlings sehen. Und als sie noch näher kam, erblickte sie vor dem Wagen, in der Nähe der Mauer, kniend, seine Gestalt. Sie hockte im Gebüsch und schaute sich den Reglosen eine Weile an, um zu überprüfen, ob es ein Täuschungsmanöver war, wenn er den Leblosen spielte. Nach einer Weile kam sie zu dem Schluss: Wenn er nicht tot war, so war er zumindest schwer verletzt. Man spürte das. Natürlich konnte das eine Finte sein, aber man sah auch das viele Blut, hell, glänzend in der Schwärze des Schattens dort. Und man hatte nicht den Eindruck, dass er noch atmete. Sadie schaute sich um, suchte nach einem Knüppel, fand ein Stück Holz, das zur Not als Waffe zu gebrauchen war. Dann stand sie auf und verließ ihre Deckung. Sie trat leise auf, während sie sich schnell und lautlos über den Asphalt des Parkplatzes auf den Mann zu bewegte, den Knüppel im Anschlag. Als sie auf wenige Meter an ihn herangekommen war, stürzte sie nach vor und schlug mit dem Holz auf seinen rechten Arm, der noch die Waffe umklammert hielt. Er zuckte von der Bewegung nicht zusammen, doch die Waffe fiel herab auf den Asphalt, denn sie war nicht

mehr festgehalten worden, sondern hatte nur an den kraftlosen Fingern gehaftet. Sadie umklammerte sie mit den Zehen, stieß sie zur Seite. Dann versetzte sie dem Schönling einen Schlag gegen den Kopf, sodass er von der Mauer fiel, die ihn bis jetzt getragen hatte. Ja, er hatte keinen Funken Leben mehr in sich, das war jetzt eindeutig, und es war gut. Wenn auch schade um einen so schönen Mann. Sadie näherte sich ihm jetzt, untersuchte ihn, fand den Autoschlüssel, untersuchte den Wagen. Sie fand darin nichts von Interesse, außer etwas Geld in einer Brieftasche, die sie zu sich nahm, und eine Decke im Notfallkoffer, in die sie sich einwickeln konnte, und das tat sie jetzt dankbar. Dann holte sie ihre Pistole. Sie war während der Minuten, die sie unten zwischen den Steinen steckte, noch feuchter geworden und wahrscheinlich unbrauchbar. Nach kurzer Überlegung warf Sadie die Pistole zurück ins Wasser, weiter hinaus, in die Tiefe. Während sie so dahockte und versonnen in die Wellen schaute, fuhr sie sogleich vor Schreck zusammen. Man hörte einen weiteren Wagen! Das durfte jetzt nicht sein! Sie duckte sich weiter, lag fast flach auf dem Boden. Der Wagen kam von der Bundesstraße herein, näherte sich diesem Parkplatz. Sadie verwünschte das Tosen des Flusses, der das Motorgeräusch fast verschluckt hatte. Was für ein Wagen war es? Wie nahe war er? Was tun? Sie hatte keine Ahnung, lag flach auf der Uferböschung und starrte zwischen Gräsern und Unkraut über den Parkplatz. Jetzt war der Wagen auf der Höhe des Parkplatzes angekommen, aber er bog hier nicht ein, fuhr

weiter, fuhr durch, ein Jeep, wohl ein Landwirt oder ein Jäger, glitt hinter den Bäumen vorbei, kaum sichtbar, fuhr weiter. Es war schwierig zu sagen, wer am Steuer gesessen hatte. Man hatte es im Gegenlicht und durch die Bäume einfach nicht gesehen. Der Weg schien hier weiter am Ufer des Flusses in die Augen zu verlaufen. Ob man Sadie erblickt hatte? Schon eher. Vielleicht noch eher den Wagen. Und den Toten? Möglicherweise, obwohl der Wagen ihn teilweise gedeckt und er flach vor der Mauer gelegen hatte. Und selbst wenn man Sadie dort auf der Böschung erblickt hatte, war sie nicht mehr nackt gewesen, konnte als Ausflüglerin durchgehen, vielleicht reichte das, um keinen Argwohn zu wecken. Keine Zeit für weitere Gedanken, beschloss sie, rappelte sich hoch, stieg wieder über die Ufermauer, setzte neben der Leiche auf den Parkplatz hinab, ging zum Wagen vor. Sadie stieg hinein, ließ den Motor an und legte den Rückwärtsgang ein, und positionierte den Wagen zehn Meter vor der Rampe. Sie stieg aus, öffnete den Kofferraum, nahm einen Schraubenschlüssel vom Reserverad heraus. Sie setzte sich in den Wagen, startete ihn, ließ alle Scheiben herab und atmete tief durch. Dann holte sie die Leiche des Schönlings und setzte sie unter Aufbietung aller Kräfte auf den Vordersitz des Wagens, klemmte einen Stein auf das Gaspedal, ließ das Kupplungspedal los, schlug die Fahrertür zu und schaute nun schon ein zweites Mal an diesem Morgen zu, wie ein Wagen auf eine Rampe zurollte, dann mit einem Wusch! in den Fluss stieß, sich drehte, und auch schon

mitgeschwemmt wurde, davongetragen wurde, dann noch ein paar Mal auf den Fluten kippelte und schließlich in einer rotierenden Bewegung unterging, versank.

Sadie stand auf der Mauer, in die Decke eingehüllt, den Schraubenschlüssel in der Hand. Sie verbrachte dann eine gute Viertelstunde damit, mit der feuchten Decke das Blut von den Steinen zu waschen und mit dem Schraubenschlüssel blutige Erde loszukratzen und so die Spuren, die der Tod hinterlassen hatte, so gut wie möglich zu verwischen. Der Tod malte in Blut. Oder waren es die Spuren, die das Sterben des Schönlings zurückgelassen hatte? Als Sadie fertig war, wickelte sie einen Stein in die Decke, band sie an den Zipfeln zusammen und schleuderte sie hinaus in die Fluten, und den Schraubenschlüssel auch gleich hinterher. Dann machte sie sich auf den Weg zum nächsten Parkplatz, fand dort ihr Kleidchen, stieg hinein, schlüpfte in die Schuhe, hängte sich das Kettchen um, öffnete es, schob ein paar Geldscheine aus der Brieftasche des Toten in das Medaillon, was aber gar nicht ging. Sie nahm die zerknüllten Geldscheine heraus, entfaltete sie, zählte. Es waren dreihundert Euro. Damit konnte man einiges anfangen. Als sie die Scheine neu faltete, ging es doch.

Sadie stolzierte auf ihren hohen Schuhen aus dem Bereich der Parkplätze heraus, kam auf die Bundesstraße und machte sich in die Richtung Ingolstadt auf den Weg. Sobald sie ein Motorengeräusch hörte, verbarg sie sich zwischen

den Bäumen des Waldes, der den Weg säumte. Die nächste Ortschaft umging sie hinter einem lang gestreckten Hügel, wanderte dort barfuß auf einem Ackerweg vorbei, strich durch das nächste Waldstück und kam schließlich auf eine weitere Straße, und in einen anderen Wald. Sie war müde, und nach einigen Kilometern dachte sie nur mehr an Schlaf. Einmal lag sie in der Sonne auf einer Parkbank und döste mehrere Stunden. Hatte nicht die Kraft, weiter zu gehen, aber auch nicht die Gelassenheit, tief zu schlafen. Als sie dann doch aus einem tieferen Dösen erwachte, war es später Nachmittag geworden, und da war auch wieder die Kraft, weiter zu gehen. Das Kleid, das sie der Toten 2 abgenommen hatte, war zwar für eine Nacht in der Disco gedacht, doch es leistete ihr trotzdem gute Dienste. Es war eng anliegend und mit Flitter bedeckt, und es wärmte, wenn man es kalt hatte und wurde nicht zu heiß, wenn man unter der Sonne ging. Wenn Sadies Füße schmerzten, schlüpfte sie wieder in die Schuhe, die davon abgesehen, dass sie sehr hoch waren und die Stiftabsätze schmal, recht bequem waren. Fast so etwas wie Wanderschuhe, wenn auch geeignet nur für Menschen, die auf einem Drahtseil unterwegs sind, dachte Sadie und grinste. Man ging hier noch im Wald und hörte schon laut die Autobahn.

Zehntes Kapitel

Als Sadie in das Selbstbedienungsrestaurant der Autobahnraststätte hinein ging, war es 21 Uhr 32 und der Eingang bereits mit einem quer lehrenden Besen verschlossen, doch sie stieg einfach darüber, ging auf den Tresen zu, hinter dem ein junger Mann gerade die Speisen in Plastikkisten packte und fragte: „Was habt ihr denn noch?“

Der Mann hörte damit auf, zu tun, was er gerade tat, schaute sie an und sagte: „Ich kann dir was kochen.“

„Gern“, gab sie zurück, „ich nehme alles, was mit Gemüse und Reis zu tun hat.“

„War ein Scherz“, meinte er, „aber okay, ich mach dir was warm.“

Sadie merkte sofort, dass sie ihm gefiel, weil er auf ihre Beine starrte, bevor er sich umdrehte und in seinem Kabuff verschwand um was warm zu machen.

Sie schaute sich in dem Speiseraum um, stakste dann zu einem der Tische und fiel auf die Bank. Gott, war sie müde. Sie hätte sich hier auf der Bank ganz ausstrecken können, das würde so gut tun ... Ein bisschen den Kopf auf die Tischplatte legen konnte nicht schaden ... Sie wachte dann von seiner Hand auf der Schulter auf und vom Geruch des Essens. Die Hand war weich und angenehm in der Art, wie sie der Mann berührte. Man konnte daran sofort erkennen, wie er war. Wie er im Bett sein würde. Die Schüssel dampfte und weckte sofort Sadies Appetit, obwohl sie das Gericht, dass er zubereitet hatte, nicht kannte. Wahrscheinlich alle Gemüsereste zusammengerührt, dachte sie und lächelte ihn an.

Er hatte sich neben sie gesetzt, die Kochmütze auf dem Kopf, mit weißer Schürze, ein Milchbubi, wie man so sagt, bartlos und blass. Je mehr sie Milch trinken, desto blässer sind sie und das Haar wird immer heller und ein paar Bartstoppel kommen dazu, wie das bei Männern eben so ist, die so jung sind, dass sie keinen Bart zusammen kriegen, wenn sie „wachsen lassen“ und die Zunge, wenn man sie ableckt, zwischen den Lücken durchkriechen kann wie ein Salamander ... „Wie heißt du?“ fragte er.

„Yolanda“, sagte Sadie, „aber du kannst Yo zu mir sagen.“

„Yo? Das ist witzig. Yo, what's up, Yo?“

„Besonders einfach ist das am Telefon“, sagte Sadie, und spielte die Szene nach: „Yo? Yo, what's up, my man?“

„Witzig“, sagte er, und lächelte bewundernd, mit leuchtenden Augen. Er schaute ihr beim Essen so intensiv zu, dass sie die Gabel weglegte und fragte: „Und du?“

„Ed.“

„Echt?“

„Eigentlich Edmund, aber jeder sagt Ed.“

„Dann sage ich Mund“, beschloss Sadie, und nahm einen großen Schluck Wasser, räusperte sich und fügte hinzu: „Oder Zunge.“

„Warum Zunge?“

„Weil ich gerade an Zunge gedacht habe.“

Ein Funkeln in seinen Augen: „Wahrscheinlich, weil du gerade beim Essen bist“, mutmaßte er.

„Kann sein“, lächelte Sadie zurück.

„Aber warum solltest du Zunge sagen, wenn wir uns nie wiedersehen?“

„Ich könnte es während deiner Abwesenheit sagen, Ed.“

„Was würde das bringen?“

„Es wäre eine Art Gedächtnisgottesdienst, Ed.“

„Warum sagst du jetzt Ed?“

„Es sagen doch alle Ed zu dir, oder, Ed?“

„Aber du nicht. Du sagst Mund.“

„Oder Zunge. Meister Ed. Häuptling gespaltene Zunge. Ist das okay, wenn ich jetzt weiter esse?“

„Gern“, sagte er. Sadie aß und er schaute zu. Sie aß, weil sie Hunger hatte, und aß so lange, bis der Teller leer war.

„Dicker Pluspunkt“, sagte er, „wenn man aufisst, wird das Wetter schön.“

Sadie nahm den Teller in beide Hände und leckte ihn aus.

„Uah“, sagte er. „Keine Manieren, oder?“

Sadie war mit dem Lecken fertig geworden, nahm eine Serviette und wischte sich Mund und Kinn ab.

„Ich habe das immer schon gerne gemacht“, sagte sie, „da helfen keine Manieren.“

„Wo fährst du heute noch hin?“

„Ich fahre nirgends mehr hin. Ich suche eigentlich nur mehr einen Platz zum schlafen.“

„Du bleibst heute hier? Finde ich toll. Dann können wir morgen gemeinsam frühstücken. Ich meine, na ja, ich habe morgen Frühdienst, ich mache dir dann dein Rührei ...“ endete er etwas weniger enthusiastisch, als er den Satz begonnen hatte.

„Du meinst, das ist kein richtiges Date?“ fragte Sadie. „Stimmt. Du hast recht. Ein richtiges Date wäre, wenn ich zu dieser sagen würde, heute um Mitternacht auf meinem Zimmer. Oder?“

„Stimmt“, sagte er.
„Ist doch so, Menschen auf Durchreise, die machen so was.“
Er, als sie ihn unverwandt anschaute: „Du meinst ... ehrlich?“
„Nein“, sagte Sadie, „eigentlich wollte ich sagen: Um Mitternacht auf deinem Zimmer.“
„Ja, das wäre“, stockte er und wirkte sehr verunsichert und zugleich erfreut darüber, was sie hier vorschlug.
„Theoretisch wäre es so“, meinte Sadie, „wir diskutieren, oder?“
„Ja, wir diskutieren. Fein. Abgemacht.“
„Was abgemacht?“
„Ich komme um Mitternacht auf dein Zimmer.“
Sadie lächelte ihn nur an.
„Oder habe ich etwas falsch verstanden?“
Sadie stand auf. „Du übernimmst die Rechnung?“
Er verstand erst nicht, was sie meinte, nickte dann, erhob sich ebenfalls, machte einen verwirrten Eindruck, vermied es, sie anzusehen. War vielleicht noch etwas zu jung und zu scheu, um bei dem Spiel mitzuspielen.
„Ich gehe dann auf mein Zimmer“, sagte Sadie, und nach ein paar Schritten drehte sie sich um:
„Habe ich dir gesagt, dass ich Weißwein mag?“
Er starrte ihr nach.

Sadie holte sich an der Rezeption einen Schlüssel, registrierte sich unter dem Namen Yolanda Bartok mit einer fiktiven Adresse und einem Geburtsdatum, das fünf Jahre vor ihrem eigentlichen Geburtsdatum lag, und außerdem im Sommer, was ihr als Gedanke ziemlich gut tat. Sie

war im Winter geboren, hatte sich aber immer schon gewünscht, eine Sommerpflanze zu sein, mit schönen Blüten.

Das Zimmer, das man ihr gab, lag im zweiten Stock, und man konnte durch das Fenster die roten Lichtschlangen der Rücklichter sehen, die sich gegen die gelben Bahnen der Scheinwerfer verschoben. Aber man hörte nichts wegen der Superschallschutzfenster. Das war gut so, zumindest für Menschen, die bei geschlossenen Fenstern schlafen können. Sadies Augen waren müde und sie legte sich auf das Bett.

Es war deutlich später und Sadie hatte wirklich geschlafen, als es an der Tür klopfte oder vielleicht besser gesagt, kratzte. Zuerst dachte sie, sie hätte das Geräusch nur geträumt, aber dann stand sie doch auf, torkelte etwas vor Schlaftrunkenheit und öffnete. Draußen stand Ed, nackt bis auf zwei Nikolausmützen, eine auf dem Kopf und die andere über seinen Schwanz gestülpt, ein Kleidungsstück, das nur funktionierte, wenn das Stück funktionierte, aber das war im Fall von Ed derzeit kein Problem. Warum das so war? Vielleicht hatte er Viagra genommen, eine Tablette, von der man ja weiß, dass sie besonders gut für junge Männer geeignet ist, die mehrere Tage lang einen Steifen haben wollen. Oder, was wahrscheinlicher war: Er kokste. Er grinste wie einer, der kokst. Und zugleich roch er nach Schnaps. In einer Hand hielt er eine Flasche Weißwein, die ungeöffnet war und in der anderen ein Kondom in seiner Verpackung, und den Zimmerschlüssel, und da die rechte Seite etwas schwerer war, stand er leicht in der Hüfte geknickt

da, aber das hatte eine geile Wirkung, und Sadie öffnete die Tür ganz und trat einladend zur Seite. Sie streckte die Hand nach der Flasche aus und sagte: „Mach es dir bequem. Danach kannst du mich damit beglücken.“

Bei diesen Worten zeigte sie auf seinen Schwanz, was ein großer Augenblick für ihn war. Sadie drehte sich um und ging zum Tisch, auf dem ein Flaschenöffner lag. Sie machte die Weinflasche auf, setzte sie an den Mund und trank, während sie Ed betrachtete. Er hatte Anlauf genommen und war auf ihr Bett gehopst, das noch warm war, und er schaute wie einer, der so was auch schon einmal gemacht hat, was er gerade machte, was ja auch gut war. Er schaute siegesgewiss. ER fühlte sich sichtlich wohl in der Rolle eines Potenzbolzens, und das war er auch, angekokst und jung, wie er war. Sie verstanden sich wortlos, dachte Sadie in der Art eines Filmkommentars, stellte die Flasche weg, wischte sich die Lippen ab ging dann ins Bad, um sich auszuziehen. Sie war noch überall verklebt von dem Tag und hatte einen strengen Geruch, und fühlte sich kacke, aber sie war zu müde gewesen, sich vor dem Schlafen zu Duschen. Jetzt aber fühlte sie sich angenehm erholt, hatte mehrere Mützen Schlaf nachgeholt. Zumindest fühlte es sich so an. Sie drehte den Hahn der Dusche auf und stellte sich ins heiße Nass, ließ sich umspülen, hatte dabei die Augen geschlossen und erwartete, was nun kam, um darauf keine raschen Reflexe zu zeigen, sondern es zu genießen, und so war es dann auch. Ein Körper, der sich an ihren Rücken schmiegte, der weiche, glatte Körper eines Jungen, der geil war

(ein Hauch von Plastik inmitten der Feuchtigkeit, weil er so gut gewesen war, an das Kondom zu denken) und leicht alkoholisiert, und der sie streichelte wie jemand, der es ernst meint. Der bereit ist, sich auf einen anderen einzulassen, ihn zu beschützen, ihn zu pflegen, wenn man krank wird und wenn man dann Alzheimer hat, so geduldig ist, zwanzig Jahre lang ins Altenheim zu traben und mit einem zu reden, obwohl man ihn nur mehr anstarren kann. Es tat gut, die eigenen Schultern wieder zu spüren, und zu spüren, dass man eine Frau war, und die Flanken, und die Hüften und besonders die Brüste, die darauf gewartet hatten, diese Sonnenblumen, die sich dehnten, weich und warm, und es genossen, diese Hände zu spüren. Es ist ein lieber Junge, dachte Sadie, drehte sich um und nahm sich den Kopf vor, diesen kleinen, blassen Kopf mit den hellbraunen Haaren, in denen sich Wassertröpfchen verfangen hatten und die schwer wurden vom Nass, und streichelte diese weiche Haut eines Jungen, der halb Junge war und halb Mann und halb Hund, fand sie, ein Hund, auf dessen Fell man klopfte und der einem spontan mit der Schnauze in das Gesicht fuhr aus lauter Dankbarkeit dafür, dass man ihn wahrnahm, ebenso wie der Junge jetzt mit dem Schwanz Einlass begehrte, der aber dummerweise ein Gummikuppe trug, die so hart war und so trocken trotz der Feuchtigkeit der Dusche, dass er abgewiesen wurde und doch wieder herein wollte und eine leichte Ermutigung erhielt, weil ihre Schamlippen jetzt etwas glitschig geworden waren, und dann klug genug war, sich leicht

zurückzuziehen, da nur, wie der Dichter sagt, das Scheue umhüllt wird und dann hineinflutschte in sie, weil sie jetzt innerlich so feucht geworden war, dass man die Sache durchziehen konnte. Sadie spürte, wie sie von diesem Drängen aufbrach und weich wurde und flaumig wie Schlagsahne und zärtlich und kuschelig in seinen Händen wie ein Küken, während er sie mit einem Schwanz, der eine gute Konsistenz hatte und größer war, als vermutet und ihr unheimlich gut tat, bediente. Bediente wie einer, der alles richtig macht. Man hätte es ihm erklären können oder er hätte es üben können und irgendwann einmal das Jodeldiplom im Stoßen ablegen und hätte es nicht so gut gemacht, wie er es jetzt machte, als er sich rhythmisch in ihr bewegte wie jemand, der sachte einen Juckreiz besänftigen möchte und dabei nichts verletzen. Und dann kam es ihr überraschend, dass sie abspritzen würde. Zumindest nannte man das so, wenn ein Mann es machte. Aber es war so ein Gefühl wie ein Schlenkern und sich Zusammenziehen, das sich anbahnte. Sie war plötzlich auf einer Bahn, die in kurzer Zeit zu Ende sein würde, aber das hatte etwas mit dem Jungen zu tun und seiner Erregung, die unheimlich war, er wurde zu einem muskelstarrenden Berserker, während er sie nun wieder und wieder stieß, und längst gekommen wäre, wenn nicht irgendwelche Drogen ihn daran hindern würden. Drogen, die er genommen hatte, um ihr zu genügen. Zumindest nahm sie das an. Und er genügte ihr auch, weil er alles richtig machte. Er war ein Besessener mit dem Gesicht eines Engels, und in Sadie, die ihn mit ihrer

ganzen Kraft herannah an seinem pumpenden Nacken, wurde von der Intensität seiner Begierde so heiß, dass sie dann einfach aufplatzte von der süßen Empfindung, die sich überall hin ausbreitete, und ihr den ganzen Bauch und in die Glieder fuhr. Das war sehr schön, weil so selten. Es bedeutete nichts und war das Einfachste der Welt, wie Brot und Butter, und zugleich eine unendliche Köstlichkeit, die man hier verzehrte. Und es verzehrte einen. Diese Entladung verstärkte sich noch, als sie spürte, dass auch er kam, dass er es jetzt konnte. Das war wunderbar rücksichtsvoll von ihm. Er konnte und er konnte auch warten, bis sie kam. Vielleicht törnte ihn das an. Aber das war selten. Mit einem halben Ächzen tat er es, und dann ergoss sich die geballte Ladung seiner Lenden in das Kondom, was irgendwie komisch war, dieses Kondom, dass zuletzt noch eine blasige Nebenempfindung in ihrer Scheide ausgelöst hatte, so als würden sich Backen aufpusten und gleich würde es klatschen oder quietschen, und davon lachte Sadie, davon, aber auch, weil es so gut tat, immer noch zu spüren, wie die Wärme in ihr kursierte, und auch er, nach einem parodistischen sich Aufrichten, als wollte er sagen: Was? Moi? brach in Lachen aus. Er lachte, dieser Ed, obwohl er schon erschlaffte, und nur mehr ihr zum Gefallen ein paar ruckelnde Bewegungen machte, weil er spürte und an ihrem Stöhnen hörte, dass sie noch weiter gemacht hätte, wenn es gegangen wäre, sich gerne noch einmal in dieses Gefühl hinein gelebt hätte. Und er spürte es und war zugleich ratlos. Aber der Schwanz machte einfach weiter. Es waren die

Drogen, und die machten ihn wund. Jetzt begann er zu klagen. Er stöhnte, während Sadie ihn hielt und zurück drückte, um auf ihm zu sitzen und zu pumpen, weil wirklich nicht viel fehlte, und sie konnte noch einmal kommen. Ja, sie kam, sie spürte es. Jetzt kannte sie keine Gnade mehr, hielt ihn fest, klammerte sich an wie an einen Maibaum, auf dessen Spitze man will, und presste, und pumpte mit ihrem ganzen Becken wie eine Maschine, bei der man den Strom eingeschaltet hat und jetzt funktioniert sie eben, und dann stellt man die Geschwindigkeit höher und es zischt aus dem Mund und dann machte sie Laute, die seine überdeckten. Man hätte sie als Schmerzlaute auslegen können, aber es waren fast wütende Laute, die ihn anfeuerten, und auch sein Stöhnen kam roh aus seinem Hals, während er sich in die Sache hinein warf. Es war schwierig zu sagen, ob er dann kam, aber es wurde sehr heiß dort, wo sie seinen Schwanz in Besitz nahm, tierisch heiß, und züngelte in ihr hoch, und das war dann die Erfüllung, löste ein Zucken aus, weich und flüssig, und sie hörte sich selbst eine Art Triumphgeheul anstimmen, ein Ahrg-ah-ah! weil sie es geschafft hatte, und dabei wurde es elektrisch hell in ihr und sie sah nichts und hörte nichts und spürte nur, wie es ihr noch einmal kam, und noch einmal, scharf und vernichtend, ein wohliger Krampf, und zugleich so, als würde man davon verbrannt, ausgelöscht, eine Explosion und aus. Sie merkte noch, wie sie danach erschlaffte, und auch er war schlapp, rührte sich nicht mehr. Sie lagen bewegungslos auf dem Boden des Bades oder besser gesagt, auf Kunststoff, der kühl

war und keinen angenehmen Geruch hatte. Es war ein ernüchterndes Erwachen und zu sich Kommen. Zuerst war man „gekommen“, und hatte sich weggebeamt. Jetzt war man wieder da und kam „zu sich“, wie es heißt. Merkwürdig. Man war nichts Angenehmes. Zumindest fühlte es sich so an auf dem schmutzigen Teppichboden im Bad, auf dem sie eben noch gehockt war und sich diesem Mann entgegengespreizt hatte, und auf dem sie jetzt lag mit einem Wurstigkeitsgefühl, eingelullt längst vom Orgasmus, den sie gehabt hatte, ein guter Orgasmus, der bis in die Fingerspitzen ging, etwas, das man manchmal einfach brauchte, wenn man zu eng und zu verkrampft war und sich nicht mehr spürte. Müde aber noch mehr von der Erschöpfung in dieser frühen Morgenstunde. Und es war etwas, wo man Bilanz zog und sich fragte, was in den letzten Tagen passiert war. Ob es überhaupt stimmte. Ob man die Person war, zu der man jetzt gerade gekommen war.

Elftes Kapitel

Ed hing auf ihrem Rücken drauf wie eine Schweinehälfte, schlafend beinahe, aber er rührte sich, als sie unter ihm heraus glitt und sich wieder in die Dusche stellte, wenn auch kaum. Er hatte wohl ganz schön geladen, um sich diesen Stunt zu erlauben, als Nikolaus vor ihrer Tür aufzutauchen. Diese Leistung der Enthemmtheit brachte man sonst nicht zustande. Wahrscheinlich kam es im Leben einfach darauf an, dass man seinen Schwanz hoch kriegte. Ein riesiges Ding, groß genug, um nicht nur ein Leben, sondern ganze Generationen damit zu steuern, ein Schwanz, der seine Karriere erst begann und seinem Eigentümer noch keine Flausen in den Kopf gesetzt hatte. Ein guter Schwanz, der beste eigentlich, sinnierte Sadie. Sie trocknete sich ab und stieg dabei über Ed und dachte: Ist das nicht der Name für einen Esel? Esel Ed ... Sie deckte ihn mit einem großen, trockenen Handtuch zu. Er schien wirklich zu schlafen oder die Drogen kombinierten sich in seinem Körper so, dass sie Bewusstsein nicht mehr zuließen. Sadie wollte in ihr Kleid schlüpfen, aber das ging gar nicht mehr, es roch säuerlich. Einen Augenblick stand Sadie unschlüssig da. Dann war es für sie klar, was folgen musste. Teil 1 war, das Kleid mithilfe von etwas Hotelseife und viel Wasser auszuwaschen und aufzuhängen. Das dauerte bei aller Sorgfalt nur fünfzehn Minuten. Sadie seufzte, als sie den schnarchenden Haufen Mann im Bad liegen sah, der sich in all der Zeit nicht gerührt hatte, und ging dann zu Teil 2 über. Sie nahm das Kleid, schlüpfte im Schlafzimmer in ihre Schuhe, nahm Schlüssel und Kettchen samt Anhänger, trat nackt auf den

Gang hinaus, schloss ihr Zimmer ab und sperrte damit Ed ein. Dann suchte sie sein Zimmer, das drei Nummern höher als das ihre war, und sperrte dort auf. Ja, er wohnte hier im Hotel. Das Zimmer war überfüllt mit seinen Sachen, aber recht ordentlich zusammengefasst. Sadie suchte sich von seinen Sachen Boxershorts, zwei T-Shirts, einen Trainingsanzug und ein Paar Laufschuhe aus, die recht neu und höchstens zwei Nummern zu groß waren, zog alles an, packte ihre eigenen Sachen in eine Tüte, nahm die Geldscheine aus seiner Brieftasche, lüpfte seinen Autoschlüssel (ein Ford) von der Anrichte, stieg hinab ins Erdgeschoss, dessen Rezeption nicht mehr besetzt war, warf Eds Schlüssel und ihren eigenen Schlüssel (um den sie einen Hundert-Euro-Schein gewickelt hatte) in den Schlitz und verließ das Hotel durch den Hinterausgang. Man kam hier auf den Parkplatz, und es standen mehrere Wagen da, aber nur ein Ford. Das war die erste Überraschung, denn es war kein gewöhnlicher PKW, sondern ein Transit Camper mit Hochdach, noch gut im Schuss, wenn auch schon in einer älteren Ausstattung. Sadie stieg ein und kurvte um das Hotel herum, als sie eine zweite Überraschung erlebte. Ed - er musste es sein - versuchte nackt im zweiten Stock des Hotels in ein Zimmer Einlass zu erlangen. Da die Autobahn hier beständig rauschte und auch trotz der späten Nachtstunde immer wieder Wagen an dieser Seite vorbei fuhren, beachtete er Sadie gar nicht weiter, obwohl es sein Wagen war, der hier das Weite suchte, und auch Sadie war es Recht, dass Ed gerade mit sich selbst beschäftigt war. Süßer

Junge, fand sie, wenn er beim Ficken nur an den eigenen Genuss dachte, verdrehte er die Augen wie einer, der einen Krampfanfall bekommt.

Die Nacht war nicht mehr ganz jung, aber vielversprechend, als Sadie die nächste Autobahnabfahrt hinablenkte und den Wohnwagen in ein Wohngebiet steuerte und an einem kleinen Sammelplatz abstellte, den die Bewohner nutzten. Sie studierte im Schein der Straßenbeleuchtung die Nummernschilder und wählte schließlich an einem Wagen, der schon etwas staubig war, die Nummernschilder aus, deren Nummer der des Wohnwagens ähnelte, schraubte sie ab und tauschte sie gegenseitig aus. Das dauerte eine halbe Stunde lang, und Sadie hatte nicht den Eindruck, dass man sie dabei beobachtet hatte. Kleines Täuschungsmanöver mit großem Effekt, wenn man auf der Flucht war.

Als sie wieder auf die Autobahn auffuhr, hatte sie das Gefühl, als würde eine große Last von ihr abfallen. Sie hätte schon lauthals bei der Vorstellung lachen können, als sie Ed nackt auf der Fassade sah, aber jetzt tat sie es erst wirklich. Es war schön, so lachen zu können. Wenn man es genau betrachtete, kam sie viel zu selten dazu, einmal richtig zu lachen, nämlich hemmungslos, und sie tat das jetzt ausgiebig, und bis ihr die Tränen kamen. Sie konnte das jetzt, weil der Zeitgewinn, den sie mit dem Schildertausch hereingespielt hatte, enorm war. Jetzt konnte sie sich auf die Zukunft konzentrieren. Wie sollte

diese aussehen, wenige Tage zumindest? Schlafen war ein großes Thema. Ihr fehlte einfach immer noch ein bisschen Schlaf. Dann hatte sie schon lange einmal wegfahren wollen, und das tat sie ja eben, während die Motorhaube nach Norden zeigte. Durchfahren bis zum Nordkap, ja, das war eine gute Idee. Das Geld müsste reichen. Wenn sie zuhause Stopp machte, wären unmittelbare Geldsorgen ohnehin ausgeschlossen. Aber wenn sie das tat, musste die Post verdammt schnell arbeiten. Falls nicht, wäre es unzumutbar, einen Tag oder zwei auf ein Päckchen zu warten, nein, das war vollkommen ausgeschlossen. Ed hatte nicht viel Geld in der Brieftasche gehabt. Wenn sie alles zusammen zählte, blieben ihr 700 Euro. Das war nicht wenig, aber bis zum Nordkap reichte es nicht. Gedanken für später, beschloss sie. Doch die Gedanken gingen weiter. Was war es denn letztlich, worum ging es denn hier? Sie hatte all das, was in den letzten Tagen passiert war, nicht gewollt. Sie hatte versucht - und das war legitim - zu überleben. Zu siegen, wenn ihr jemand einen Kampf aufzwang. Aus einem Kampf ohne Verletzungen auszusteigen. Dazu gehörten kleine Belohnungen. Aber der Wagen, den sie jetzt fuhr, war eine ganz andere Sache, soviel verstand sie von der Sache auch. Dieser Wagen markierte einen Wendepunkt. Mit dem Wagen war sie zum Raubtier geworden. Das war aber in Ordnung. Und es war auch nicht mehr zu ändern. Die Frage war nur, wie dieses Raubtier sein Leben in Würde bestreiten konnte. Darum ging es jetzt. Es war eine Stilfrage und in Stilfragen kannte sich Sadie aus. Einem Rentner

einen Schlag vor dem Kopf zu versetzen und mit seiner Brieftasche abzuhaufen war kein guter Stil, wenn auch im Grunde genommen vergleichbar mit den Ereignissen dieser Nacht.

Während Sadie überlegte, rückte die Autobahnausfahrt näher, die in den kleinen Ort mündete, in dem sie die letzten Jahre verbracht hatte. Je näher sie der Ausfahrt kam, desto klarer wurde die Sache. Sie ging ohne Schlüssel fort, also würde der Schlüssel da sein. Es war eine Frage, wer um fünf Uhr morgens in dem Weiler schon auf war und wie wachsam er war. Es würde ihr ungelegen kommen, dabei gesehen zu werden, wie sie einen kleinen Campingwagen mit fremdem Kennzeichen spazieren fuhr. Als dann die Ausfahrt kam, wusste sie, wie sie die Frage klären würde. Sie parkte den Wagen am Wanderparkplatz und joggte dann, so gut es in Eds Schuhen ging, durch den Wald über den Wanderweg ins Dorf. Ihr Herz klopfte vor Aufregung, als sie sich dem Haus näherte. Es war ein Hexenhäuschen, bunt bemalt und sehr klein, in einem verwunschenen Garten, den man durch ein Loch in der Mauer erreichte. über Biegungen ging es zur Tür. Der Schlüssel steckte in einem verborgenen Astloch hoch auf dem Baum. Sadie betrat das Haus durch die Hintertür und ging im Dunkel des Gangs vor zur Haustür, die immer verschlossen war. Dort war der Türschlitz, durch den der Briefträger die Post einwarf, und Ja! da war es. Montagmorgen und der Briefumschlag war gekommen, sicher und heil! Sadie öffnete ihn, nahm 20.000 Euro heraus - nämlich etwa ein

Fünftel der Scheine - und schob den Rest in den Umschlag zurück. Sie begab sich in jenen Teil des Hauses, in dem sie ihre Schätze aufbewahrte, und legte den Umschlag dazu. Sie zog sich um, packte einen Rucksack und steckte dort Eds Kleider und Schuhe hinein. Dann ging sie durch die Hintertür und den Garten, fand auf den Wanderweg zurück und joggte mit Rucksack auf dem Buckel zum Wagen zurück. Ein früher Spaziergänger mit Hund kreuzte ihren Weg und lächelte, und Sadie grüßte freundlich, obwohl sie hier im Dorf niemanden kannte. War es jemand, den man hier im Ort kannte, oder ein Fremder, der ihr vielleicht gefolgt war? Auf dem Wanderparkplatz stand der Wagen des Mannes, man konnte es an der Hundebox ablesen, dass es sein Wagen war. Diese Erkenntnis ließ Sadie stehenbleiben, und sie drehte sich um und schaute zurück in das Dunkel des Waldes in Gedanken daran, wie mit diesem Zeugen gegebenenfalls umzugehen war, und beschloss dann, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Aber es fiel ihr nicht leicht. Es war etwas in ihr, dass ein Tier spürt, wenn es eine Fährte aufgenommen hat. Stehenbleiben mit sich weitenden Nüstern war das nicht, es war da ein Impuls, dem nachzugeben und zu sehen, was daraus wurde. Aber während sie schon spürte, wie sich ihre Muskeln anspannten im Gedanken, dem Mann nachzusetzen, riss Sadie ihren Körper herum und trabte zum Auto zurück.

Zwölftes Kapitel

Es ist erstaunlich, was fünfzehn Stunden Fahrt so bewirken können. Sadie war ein paar Stunden gefahren und hatte sich dann irgendwo am Wegrand einen Schlafplatz suchen wollen, aber sie war so aufgeputscht von den Ereignissen der letzten Tage, dass sie dann fünfzehn Stunden durchfuhr, obwohl sie während der ganzen Zeit nur Wasser trank, und nicht einmal einen Happen aß, und als sie dann endlich müde wurde, merkte sie, dass es am Himmel nicht mehr dunkel wurde. So weit nach Norden war sie längst gekommen. Die Erdgegend, in der es im Sommer Nacht wird, lag hinter ihr und sie war längst in Regionen vorgestoßen, in denen die Sonne zwar nachts verschwindet, ihr Licht aber seitlich über den Himmel streift und dabei einen Effekt hervorbringt, der an mondhelle Nächte erinnert, aber doch so etwas wie Tag ist, ein Gefühl wie von Schneewittchen in einem Sarg aus Bergkristall. Dazu passte dann auch die Landschaft, wenn man erst einmal Oslo hinter sich gelassen hatte und in die Einsamkeit der Fichtenwälder und Seen eintauchte, und der mächtigen Bäche, die man zwischen den Bäumen aufblitzen sah, die dann auch wieder als Wasserfall von Anhöhen tosten oder in blauen Flüssen zusammenrannen. Die Einsamkeit der Landschaft war wie eine Tanzfläche, auf der man sich allein drehen lernt und sich dabei als ein Wesen kennen lernt, das keine Verbindungen hat. Für Sadie war das im ersten Moment verstörend, doch dann setzte sie sich am zweiten Tag an einen der Flüsse und

versank in der Empfindung und merkte, wie ihr Kraft zuwuchs. Kraft zu allererst für den Schlaf, der ihr seit einigen Tagen gefehlt hatte. Anstatt in den Camper zurückzukehren, sank sie in der Morgensonne dort, wo sie gesessen hatte, ins Moos, und erwachte erst, als die Sonne schon wieder verschwunden war. Eigentlich deuteten nur mehr die Mückenstiche in ihrem Gesicht darauf hin, dass ihr Körper im wirklichen Leben geblieben war, so tief war sie abgetaucht, als hätte sie ihren Körper längst aus der Realität entfernt. Sadie hatte nichts gegen Mückenstiche. Sie hatte gehört, dass sich Mücken in dieser Gegend zu dichten Schwärmen ballen konnten, aber das war jetzt noch nicht so.

Im Auto zeigte die Uhr elf Uhr abends an, eine Stunde vor Mitternacht, aber wieder schien es viel früher zu sein, vielleicht acht Uhr, und Sadie fuhr, ohne das Licht ihrer Scheinwerfer zu brauchen, bis in den nächsten Ort, der zwei Stunden entfernt war. Dort schlief alles, doch dann tauchte doch überraschend eine Tankstelle auf, die auch offen hatte und Kaffee und Brötchen anbot. Sadie nahm beides dankbar entgegen und saß dort in dem kleinen neonhellen Stübchen auf einem Hocker, aß und trank und blätterte in einer norwegischen Zeitung. Man konnte sich hier auf Englisch verständigen und man nahm auch Euro als Zahlungsmittel, doch es war ein Gefühl, dem Weltende nahe gekommen zu sein. Wenn man weiter fuhr, würde der Wagen auf eine abschüssige Bahn geraten, die immer steiler abfiel, bis man plötzlich im Nichts landete.

„Kann man hier wandern?“ fragte Sadie in ihrem etwas rostigen Englisch.

Der Tankwart kam heran, und als sie ihre Frage wiederholt hatte, ging er kommentarlos wieder weg und holte eine Karte vom Ständer, entfaltete sie und zeigte auf ein grünes Gebiet.

„Hardangarvidda“, sagte er mit seinem weichen norwegischen Akzent, „sehr groß, sehr schön. Man kann wandern bis in die Ewigkeit, aber auch verloren gehen. Fahren Sie zum Büro von Nationalpark, dort kriegen Sie alles, was Sie brauchen.“

Der große Zeigefinger des Mannes zeigte ihr, wie sie weiterfahren musste, um dorthin zu kommen. Der Weg ging wieder in den Süden zurück, und nach Westen. Der Finger des Mannes blieb auf der Karte stehen und dann merkte Sadie, dass er sie anstarrte. Es war ein großer Mann mit bleichem Gesicht und dem Körper eines Stiers. Er sah eine Frau mittlerer Größe vor sich, die zierlich war und ein nettes Lächeln hatte. Zumindest hatte das Heiner einmal von ihr gesagt. Sadie nickte, bedankte sich und verließ den Shop.

Dreizehntes Kapitel

Erst nach drei Tagen Wanderung merkte Sadie, dass sie verfolgt wurde. Es war das ein zuerst unerklärliches Gefühl, denn in der Einsamkeit des Hochplateaus, das sie an manche Wanderungen in den Alpen erinnerte, gab es kein Leben, oder zumindest sah man nichts davon. Auf den Hütten, in denen Sadie geschlafen hatte, kamen Menschen offenbar zusammen, Wanderer von auswärts, aber beide Male war es so gewesen, dass sie ein Zimmer für sich gehabt und die Tür hinter sich abgeschlossen hatte wie in einem Hotel. Hier hatte jeder seinen Schlüssel von der Parkverwaltung bekommen und seinen Pauschalbetrag für die Lebensmittel hingelegt, die in den Hütten lagerten, und man bediente sich dort abends und kochte sich was. Und morgens ging jeder seines Wegs und verlor sich in der Steinwüste inmitten der Flechten und Krüppelbüsche und niedrigen Birken und sah den ganzen Tag lang niemand mehr, besonders, wenn man vom Weg abgekommen war.

Sadie fragte sich, ob der Eindruck, dass sich eine Schlinge um sie zusammen zog, etwas mit dem Ehepaar zu tun haben konnte, das die letzte Nacht in der gleichen Hütte verbracht hatte. Schweizer im Rentenalter, er sehr freundlich, zutraulich, sie ärgerlich, weil er der jungen Frau den Hof machte. Aber vielleicht spielten sie ihre Rollen nur und verfolgten sie seit diesem Morgen wie Raubtiere, die erst langsam folgen, um zu sehen, wo ihr Beutetier hin will. Sadie wandte sich mehrmals nach ihnen um, und einmal wartete sie

auch im Schutz einer Anhöhe, dass sich ein Verfolger zeigen würde, aber da war nur Stille. Es war ein warmer Tag und wolkenlos und Sadie ging um die Mittagszeit mit bloßem Oberkörper und barfuß und hatte ihre Schuhe auf den Rucksack geschnallt, den sie im Fjell-Laden erworben hatte. Ihr Diskokleid und die Absatzschuhe waren im Camper verblieben und damit alles, was sie mit den Ereignissen in und um München verband. Es war verführerisch, daran zu denken, dass sie vielleicht nie mehr zum Auto und mit ihm nach Deutschland zurückkehren würde, sondern einfach hier oben bleiben, Norwegerin werden, Lachs essen, und einmal im Jahr einen Ozeantanker besteigen nach Nirgendwohin und vielleicht in Neuseeland aufzuwachen, was dann ihr neues Norwegen werden würde. Aber dieser Gedanke wurde jetzt in Frage gestellt durch diese Empfindung, durch ihren Instinkt, dass die Sache nicht vorbei war. Es war wie eine Mücke, die man nur hört, wenn sie in der Nähe fliegt, und weiß doch, dass sie immer im Raum bleibt, egal, was passiert, bis dann mit einem Mal eine Tür aufgeht oder man sie erschlägt, und immer wieder versuchen wird, sich vom Blut des Menschen zu nähren, der sich mit ihr im Zimmer aufhält. Für die Mücke war man eine Melkkuh, ein Blutsack, der lecker schmeckte, und an dem man sich schamlos bedienen durfte - vorausgesetzt, man war schnell. Und dem Menschen, der in diese Situation versetzt worden war, wurde auch etwas abverlangt. Letztendlich kam es darauf an, ob er sich die Sache bieten ließ. Ob er es zuließ, sich verletzen, sich auf das Niveau eines

Nahrungsmittels herabwürdigen zu lassen. Oder ob man vielmehr bereit war, sich dem Kampf zu stellen. Ein ungleicher Kampf, aber schwierig doch, weil nur der unbedingte Wille zu töten im Leben auch Erfolg hat. Egal, ob es sich um eine Mücke handelt oder um größere Tiere.

Sadie war es leid, sich diesen Kampf erneut aufzwingen zu lassen. Es dauerte eine Weile, bis sie sich eingestand, dass dieser Kampf herannahte. Ihre Gedanken waren nicht dabei, konnten sich nicht vorstellen, dass hier in dieser Weite, in dieser Menschenleere, ein Verfolger überhaupt einstellen konnte, und dass er sie in der Orientierungslosigkeit, die diese Gegend jedem Menschen aufzwang, nicht verlor. Aber Sadies Instinkt war unmissverständlich, und sprach eine deutliche Sprache. Es lief alles auf die Hütte zu, die heute noch zu erreichen war. Sadie würde, wenn ihre Beine mitmachten, in drei Stunden dort sein. Bis zur übernächsten Hütte würde sie dann die Nacht durchgehen müssen. Das war zu schaffen, wenn man beständig weiter ging, bis einen die Übermüdung in den Schlafsack zwang. Aber das war keine Option, wenn man verfolgt wurde und jederzeit ein Kampf drohte. Nachts konnte es in dieser Gegend auch im Sommer frieren, aber in einem Schlafsack auf dem weichen Boden war das Schlafen kein Problem. Konnte man es riskieren, sich in der Wildnis zu verstecken? Gab es die Wildnis überhaupt noch? Die Frage war auch, ob es Sinn machte, sich zu erschöpfen, nur weil man einem Kampf aus dem Weg gehen wollte, um dann als Schlafende ein

leichtes Spiel für das Raubtier zu sein, das sie umschlich. Nein, wenn es schon zu einer Auseinandersetzung kam, dann musste sie alle Sinne und Kräfte beisammen haben, soviel war klar. Also die Hütte. Wenn andere Menschen da in der Hütte waren, konnte das von Vorteil sein, sofern sie nicht auf der Seite des Gegners standen und vielleicht sogar schon von ihm dorthin geschickt worden waren. Wenn sie ihr Gefühl befragte, dann war man hinter ihr her. Und dieses Gefühl zählte. Und sie hatte noch ein Gefühl: Dass sich vor ihr ein Nichts öffnete, das positiv sein konnte oder neutral, aber jedenfalls nicht zu der Gefahr gehörte. Also musste sie dort hin und ihre Waffen wählen.

Sadie überlegte, welche Waffen sie bereits bei sich trug. Die Hüttenschlüssel waren das Härteste, das sie bei sich trug. Sie hatte keinen Gürtel. Alles andere war weich. Die Regenjacke war angeblich atmungsaktiv, aber wenn man sie eng um den Kopf eines Angreifers schlang, konnte das wirksam werden. Kaum war ihr dieser Gedanke gekommen, nahm er schon von ihr Besitz. Aber selbst wenn man schnell war, würde es nicht leicht sein, den Kopf eines Kämpfers einzuwickeln. Es sei denn, man lenkte ihn ab, indem man ihm Pfeffer in das Gesicht blies. Pfeffer müsste in der Hütte vorhanden sein. Die Gedanken daran halfen Sadie über die nächste Stunde und beruhigten das flaue Gefühl in ihrem Bauch, während sie entschlossen, aber mit Maß ausschnitt, um sich nicht vorzeitig zu erschöpfen. Dass sie barfuß war, half ihr beim Denken. Es war verblüffend, wie frei

die Gedanken wurden, wenn die Füße frei waren. Es war fünf Uhr nachmittags, wie sie mit einem Blick auf die Uhr feststellte, und sie war schon seit sieben Stunden unterwegs. Sie nahm den Rucksack ab, zog Schuhe und Socken von den Riemen und legte sie an. Sie schlüpfte in das T-Shirt und zog einen Pullover drüber, denn die Temperaturen sanken. Bis zur Hütte war es noch länger als eine Stunde, aber es ging bergab, und als Sadie sich wieder auf den Weg machte, fielen ihre Beine wie von selbst in Trab wie bei einem Pferd, das in den heimischen Stall will. So locker zu laufen und dabei die Glieder auszuschütteln tat Sadie gut. Es ging leicht und immer leichter, und der Dauerlauf und die frische Luft machten sie munter. Es dauerte kaum eine halbe Stunde, bis sie an der Hütte ankam und diese erst einmal laufend in einem Bogen umkreiste, von allen Richtungen studierte. Die Hütte lag am Ufer eines Sees, vorn am Wasser war Geröll und Sand und ein Bootssteg, hinten ging es bergauf im halbhohen Birkenwäldchen. Hier fand man gute Deckung, kam an einer Stelle gut zwischen den Stämmen durch bis an den Weg, der in einem Bergtal leicht ansteigend zur nächsten Hütte weiter verlief. Dorthin konnte man in drei Tagen die Hardangervidda verlassen. Auf der linken Seite der Hütte sah man den Weg, auf dem Sadie gekommen war. Er lief zuerst am Seeufer entlang und dann bergauf zu einem Sattel, und konnte mit den Augen etwa eine halbe Gehstunde weit eingesehen werden. Wenn es stimmte, das sie verfolgt würde, konnte man annehmen, dass der Verfolger einen Rückstand hatte, den sie nutzen

konnte. Sadie ging an die Tür der Hütte und schloss sie auf. In ihrem Inneren war niemand. Man kam direkt im Eingangsbereich in die Küche und das Esszimmer, weitaus die größten Räume hier, und miteinander weitgehend verbunden, wenn man vom Holzgeflecht eines kleinen Raumteilers absah. Die Küche war aus Holz und bestand aus Holzofen, Anrichte, mehreren Schubladen. Eines der Messer war scharf und spitz. Sadie heftete es mit Stoffbändern, mit denen die Gardinen seitwärts gebunden wurden, an ihren rechten Unterschenkel, was überraschend gut gelang, weil sie mit Klettverschlüssen ausgestattet waren. Sadies Jeans waren relativ eng, weshalb sie sie kurz entschlossen mit ihren Jogginghosen vertauschte, die sie als Pyjamaersatz im Gepäck hatte. Dass an zwei von vier Fenstern Bänder fehlten, zwang Sadie, die Gardinen in der gesamten Hütte abzunehmen und in einer Schublade zu verstauen. Sie spähte aus den Fenstern und sah nichts. Dann überprüfte sie die übrigen Messer auf ihre Schärfe und nahm die, die sich als Waffe eigneten, und verteilte sie in verborgenen Winkeln in der Hütte so, dass jeder Raum außer dem Vorratsraum ein Messer hatte. Als Nächstes überprüfte sie die Verschlussmechanismen der Fenster. Es waren Verschlüsse, die Sadie nicht manipulieren konnte. ähnlich stand es mit der Tür. Aber bei den Stockbetten konnte man einzelne Pfosten voneinander trennen. Sadie zog links hinten in jedem der beiden Zimmer, die jeweils an eine Breitseite des Gemeinschaftsraums angrenzten, einen Pfosten heraus so, dass man in

Sekundenschnelle eine Keule bereit hatte, das Bett dabei aber stabil blieb, bis man sie brauchte. Zurück in der Küche heizte Sadie den Ofen ein, machte sich einen Tee und begann Kartoffeln zu schälen, die sie im Vorratsraum gefunden hatte. Sie hatten schon recht weit ausgetrieben, aber sie waren das einzige Vitale, was sich dort auf den Regalen befand. Aber es gab dort auch Fischkonserven, darunter auch Lachs, und Butterschmalz. Unter den Gewürzen gab es auch Pfeffer und gemahlenen Chili. Sadie riss den Chili auf und ging dann zurück in den Gemeinschaftsraum, füllte vier flache Schalen damit und stellte eine davon in jedes Zimmer an einen Ort, der von der Tür her nicht eingesehen werden konnte. Zurück in der Vorratskammer packte sie alles Essbare in einen Müllsack, verschnürte diesen und brachte ihn in das Wäldchen. Es verging eine Stunde, in der nichts passierte, außer dass Sadie die Binden der restlichen Fenster aus der Schublade nahm und sie in die Schlafkammer trug, die sie für sich ausgewählt hatte, den Sitz des Messers an ihrem rechten Unterschenkel überprüfte, sich einen Tee einschenkte und schluckweise trank, und dann, als die Kartoffeln fertig waren, aß sie den Lachs, den sie mit Butterschmalz angebraten hatte, mit den Kartoffeln auf. Danach wusch sie alles auf und lüftete, damit möglichst kein Essensgeruch mehr in der Hütte war, und dann wurde ihr etwas langweilig und sie fragte sich, ob sie ihr Instinkt getrogen hatte, und ob nun alle Vorbereitungsmaßnahmen vergeblich gewesen waren. Sie überlegte, ob sie sich schlafen legen

konnte. Die Fenster der Schlafkammern waren klein. Es würde nicht leicht sein, sie einzuschlagen und sich durch diese Enge zu winden. Auch die Tür der Kammer wirkte massiv, und wenn man den Verschlusshebel vorlegte, hatte man das Gefühl, dass es eine Weile dauern würde, bis man sie eingetreten hatte. In die Gedanken hinein aber hörte man plötzlich draußen Geräusche und eine Hand an der Tür und schon ging sie auf und ein Mann kam herein. Es war ein eher kleiner, drahtiger Typ, der gerne Sport macht und sich als Wandertour gerne ein Gebiet wie die Hardangarvidda aussucht, wegen der Wildheit und Unberührtheit. Er war braungebrannt, hatte langes Haar und ein offenes Gesicht mit strahlend blauen Augen.

„Hei“, sagte er und ging dann direkt in die Speisekammer, um sich etwas zu holen. Kurz darauf tauchte er weniger freundlich auf und fragte: „There is no food here.“

„No“, meinte Sadie lächelnd und zuckte mit den Achseln.

„Du bist Deutsche?“

„Ja.“

„Warum gibt es hier nichts zu essen?“

Normalerweise haben die doch immer was auf den Hütten.“

Er sprach ein natürliches, geläufiges Deutsch mit einem leichten Akzent, bei dem sich Sadie fragte, ob er polnisch sein konnte.

„Mir knurrt auch der Magen“, behauptete Sadie, „aber es gibt noch Tee.“ Sie lüftete einladend die Teekanne.

Der Mann wirkte verärgert und frustriert und er schien ihr auch nicht zu glauben. Wenn er nicht lächelte, waren seine Augen kalt. Dann schien er sich eines Besseren zu besinnen, ging zum Regal und holte für sich eine Tasse herab. „Ich bin das gewohnt“, behauptete er, „beim Militär kriegt man auch nie was zu fressen, gerade dann, wenn es darauf ankommt.“

„Und worauf kommt es jetzt an?“ fragte Sadie. Er lächelte wieder und setzte sich ihr gegenüber. „Du hast doch die ganzen Esssachen versteckt, oder?“

„Wie kommst du darauf?“

„Ich komme darauf, weil ich weiß, dass die Vorräte hier nie ausgehen. Ich kenne mich hier aus. Vor allem ist der Norweger nicht so, dass er eine Speisekammer völlig leert. Etwas lässt er für einen anderen immer zurück. Die Leute hier haben Manieren. Gute Tischsitten. Rücksichtnahme.“ Sadie schaute ihn nur an. Er hielt ihrem Blick nicht stand, schaute hinaus zum Fenster und meinte dann, wie abwesend: „Du hast keine Ahnung, worauf du dich hier einlässt, Yolanda.“

Sadie wusste nicht, was sie dazu sagen sollte. Aber sie wusste, dass Sie den Namen Yolanda erst einmal in ihrem Leben für sich gebraucht hatte. In der Tanke in der Nähe von Ingolstadt. Als sie mit Ed gesprochen hatte.

Es entstand ein Schweigen, während dem er offensichtlich überlegte, wie er fortfahren sollte. „Es ist alles ganz einfach“, meinte er dann, als habe er sich die Sache gut überlegt und könne offen reden. „Wir können das Spiel so oder so

spielen. Du bist eine tolle Spielerin, das gebe ich gerne zu. Das wird jeder anerkennen. Aber ich habe dich beobachtet und ich meine, dass du sehr gut bist. Keine Ahnung, wo du das gelernt hast, aber du bist sehr stark und sehr schnell. Und du hast schon mehrere Partien gewonnen. Keine Ahnung wie viele. Das mit dem Koch war klasse. Was du nicht weißt: Der Koch gehört zu uns. Wir haben ihn dort platziert in dieser Raststätte, eine halbe Stunde, bevor du eingetroffen bist. Wir haben genau gewusst, wann du kommst, und wir dachten, die Chance steht 50 : 50, dass es so kommt, wie es gekommen ist. Du bist eine Spielerin und eine Spielerin hat Spaß. Das ist völlig normal.

Der Mann in der Disko war nach unserer Einschätzung ein durchschnittlicher Typ. Aber der Mann, der draußen im Wagen gewartet hat, war einer unserer Besten. Er war sicherlich mein Bester. Ich würde dir all das nicht erzählen, wenn du nicht die Vorräte versteckt hättest. Du hast gewusst, das gibt dir eine kleine Chance. Du bist schlau, das muss ich zugeben. Ich hätte nicht gedacht, dass du auf mich vorbereitet bist. Wir haben dich in Ruhe gelassen bis hierher. Es ist ein guter Ort für Entscheidungen. Auf den anderen Hütten wäre es schwieriger gewesen, aber hier wird uns heute keiner mehr stören."

Sadie überlegte, wie ein Angriff aussehen könnte. Der Mann hatte seinen Rucksack rechts neben sich auf die Bank gestellt. Daraus konnte er jederzeit eine Waffe ziehen, denn er hatte den Rucksack bereits geöffnet. Eine andere Möglichkeit war, die Tischplatte hoch zu reißen

und sie auf der Bank, auf der sie saß, einzuklemmen. In der Situation konnte er mit ihr machen, was er wollte.

Sadie stand auf. „Noch Tee?“ fragte sie, und nahm die Kanne, die auf dem Tisch stand, füllte sie an der Spüle mit Wasser und stellte sie auf den Ofen, der eine angenehme Wärme verströmte. Den Deckel der Kanne hatte sie nur leicht aufgelegt. Der Griff war an der Seite angebracht, und wenn man den Deckel entfernte, konnte man einem anderen mit einem Schwung kochendes Wasser in das Gesicht schleudern, ohne überhaupt seine heiße Waffe aufzugeben.

„Du bist uns in der Nacht vor der Wohnung in München aufgefallen“, fuhr der Mann fort, „wir hatten dort anderes vor. Wir wussten nicht, dass wir eine Spielerin treffen würden, aber als wir eine von uns hoch geschickt haben und im nächsten Moment landet die auf einem Autodach, war uns klar, womit wir es zu tun hatten. Ich für meinen Teil habe mich darüber gefreut. Die Frau, die wir da hatten, hat nichts getaugt. Sie hatte nichts, was sie für das Spiel qualifizierte als die nackte Aggression. Die war ihr angeboren.“

Der Mann lächelte versonnen. „Sie war sehr gut im Bett“, sagte er. „Sie hat nicht zu meinen Leuten gehört, aber ich habe sie gekannt. Sie wollte immer für mich arbeiten, aber der Herr hat ihr immer wieder gesagt, du bist nicht gut genug, vielleicht nächstes Jahr. Sie hat gedacht, wenn sie mit mir schläft, dann wird das was. Aber bei uns läuft das anders. Wir sind nicht so gepolt.“

Er sah Sadie an, als würde er Fragen erwarten, aber sie hatte keine. Das schien ihm nahe zu gehen. Aus seinem Gesicht wich auch noch der letzte Rest an Wärme, und man sah nur mehr seine ausdruckslosen, hellblauen Augen, als er meinte. „Es ist nicht die Frage, ob du für uns arbeiten wirst, sondern nur wann. Der Weg dorthin ist nicht leicht, aber wer dazu gehört, der ist es sein Leben lang, und es gibt viele Vorteile. Man lebt frei, das ist der beste Ausdruck dafür. Man hat alles zur freien Verfügung, man kann tun, was man will. Der Herr stellt keine Ansprüche. Er ist großzügig. Eigentlich beschränkt sich die Arbeit für ihn darauf, Aufträge wie diese auszuführen. Sie sind voll von Spielräumen für Improvisation, und immer mit einem offenen Ausgang. Es ist alles drin, könnte man sagen. Himmlischer Sex natürlich auch.“

Jetzt grinste er wieder. „A propos, was du nicht weißt: Das wir dich hier gefunden haben und jederzeit finden können, das hat was mit Sex zu tun. Du erinnerst dich, der Koch ...“

Er hatte offenbar eine Frage erwartet, ärgerte sich sichtlich und sagte dann rasch: „Das Kondom, das er verwendet hat, war kein Kondom. Es ist etwas, das deine Scheide und deine Gebärmutter markiert, und das auf immer. Und diese Sache schickt ein Signal aus, das man jederzeit am GPS orten kann, Yolanda. Außer, du lässt dir den Unterbauch ausräumen, Baby, dann kriegst du den Tracer vielleicht los. Ich kenne mich da nicht so aus. Ich kann mir vorstellen, dass der auch in andere Körpergegenden gelangt und irgendwann einmal bist du nichts als ein Funkgerät und man

weiß immer, wo du bist und was du machst und kann über dich verfügen. Das meine ich damit, wenn ich sage, dass du einmal für uns arbeiten wirst. Ob du es weißt oder nicht, wir werden dich einsetzen.“

„Meine Freunde nennen mich Yo“, sagte Sadie. „Aber freilich, Freunde gibt es eigentlich nur im Film.“

Sie hatte ihn mit dieser Bemerkung total überrascht, aber er fing sich und meinte:

„Ach, Yo? Yola wäre besser. Whatever Yola wants, Yola gets, nicht wahr?“

Sadie rührte sich nicht. Es war nicht der Augenblick, um darüber nachzudenken, dass sie wussten, wo sie wohnte, wenn es stimmte, was er gesagt hatte. Dass der Mann mit Hund, dem sie im Wald begegnet war, wahrscheinlich auf dem Weg zu ihrem Haus gewesen war, um dort herum zu schnüffeln. Nein, der Augenblick musste zu der Anspannung in ihrem Inneren passen, eine ruhige Spannung der Muskeln, die von selbst entsteht, wenn man einen Sprung auf einem Trapez vorbereitet. Man sieht das Griffholz zwischen den Seilen auf sich zu schwingen und weiß, dass der Sprung eine Sekunde vor der richtigen Zeit erfolgen muss, die nur in Sekundenbruchteilen zu messen ist. Die richtige Zeit, die entscheidet, ob man das Holz zu fassen kriegt und mit ihm über den Abgrund auf den Standplatz auf der anderen Seite schwingt, was gleich viel bedeutet wie Erfolg, Ruhm, Heimat oder einfach weiter zu leben. Oder ob man in den Abgrund stürzt. Es ist nicht der Augenblick, um über etwas nachzudenken, sondern die Situation ist plötzlich

da, und die sah nun so aus: Das Wasser im Kessel brodelte. Als Sadie den Griff packte und den Kessel vom Ofen hob, war das ganz normal, ruhig und flüssig wie die Bewegung einer Hausfrau, die eine viel geübte Pflicht tut. Dann aber bekam diese Bewegung einen Drall, Sadies Linke schlug den Deckel ab, während sie gleichzeitig die Kannenöffnung auf den Mann zu schwang. Ihm zur Ehre sei gesagt, dass er darauf zwar nicht wirklich vorbereitet war, aber blitzschnell reagierte. Seine Linke fuhr schützend hoch und bekam das kochende Wasser zum Großteil ab, wohl aber auch ein Teil seines Gesichtes, während seine Rechte automatisch in seinen Rucksack fuhr und tatsächlich eine Schusswaffe hervor holte, und das so rasch, wie das nur eine lange Routine mit Waffen erzeugt. Sie hatte ihm die Sicherheit gegeben, mit Sadie zu reden, wie er es getan hatte, und das war sein erster Fehler gewesen, denn sich jetzt in dem Handgemenge auf die Waffe zu verlassen, kostete ihn mindestens eine Sekunde, sie zu fassen und noch eine halbe Sekunde, um sie auf Sadie zu richten. Eineinhalb Sekunden waren in dieser Situation eine lange Zeit. Sadie nutzte sie, um die Kanne dem Mann gegen den Schädel zu schlagen. Sie hatte einen massiven Boden und war glühend heiß. Man spürte fast, was das heiße Metall auf seiner Gesichtshaut anrichtete, denn es war eine schmierende, weiche Empfindung, und außerdem knallte es ordentlich und der Mann kippte davon seitwärts auf den Tisch, während er gerade die Waffe hoch reißen und auf sie richten wollte. Das erlaubte Sadie, noch mal auszuholen

und die Kanne spitz auf seinen Kopf zu schlagen. Die Kante riss eine klaffende Wunde, aus der sogleich das Blut spritzte, und der Mann war davon so benommen, dass die Spannung aus seinem Körper wich und er zusammen sackte. Als Nächstes schlug Sadie auf den Arm, der die Pistole führte, warf die Kanne zur Seite, riss die Waffe aus seinen Fingern, bekam sie zu fassen und sprang rückwärts in den Raum zurück, um Abstand zu gewinnen. Sie wich bis zur Tür des Schlafraums zurück, warf einen Blick auf die Waffe. Sie war entsichert, das war gut. Sadie marschierte mit großen Schritten auf den Mann zu und schoss ihm aus nächster Nähe in einen Unterschenkel. Er schrie auf, entweder, weil sie ihn dadurch geweckt hatte, oder weil er seine Ohnmacht nur vorgetäuscht hatte und stürzte, so gut er es konnte, auf sie zu. Sadie wich zurück, drehte sich zur Seite und er stürzte zu Boden. Sie schnappte ihre Jacke, sprang in den Schlafraum, zog den Teller mit dem gemahlenen Chili hervor, und kam gerade zur rechten Zeit, als er den Kopf hob und versuchte, ihr entgegen zu springen. Sadie blies ihm den Chili über den Kopf und er bekam einen Gutteil davon in die Augen. Sein Schrei war lauter als alles, was er bisher geäußert hatte. Sadie warf ihm ihre Jacke verkehrt herum über den Kopf, musste dabei seine Arme zur Seite stoßen, was eine gute Ausgangsposition war, um ihm von vorn das Gewebe fest über das Gesicht zu pressen. Er war so benommen, dass er ihr jetzt keine große Gegenwehr bieten konnte, aber immerhin schlug er ihr, während sie ihm eilig die Ärmel über dem Kopf zusammen zog und fest

band, so heftig gegen den Bauch, dass ihr die Kräfte zu versagen drohten. Aber sie schaffte es noch, sie fest zu knüpfen, und dann ließ sie ihn los, stieß ihn weg, und weil sie jetzt wütend war, unsagbar wütend, setzte sie in die Kammer, riss das Holz von einem der Betten und kam zurück, um ihm damit, während er sich von der Jacke zu befreien versuchte, auf die Hände, auf die Schultern und gegen den Kopf, und er, von der Aufregung und Anstrengung und den Schmerzen und dem Blutverlust und der Atemnot oder was auch immer, begann darunter zu taumeln, während Sadie nach einmal um ihn herum tänzelnd zu schlug und dann noch mal, bis er endlich wie ein Boxer in die Knie ging und stürzte, und dann noch einen Hieb bekam und hockte oder kniete und dann noch einen und er lag. Bewegungslos. Sadie ging in die Kammer und holte die Riemen für die Gardinen, verschnürte damit seine Arme hinter dem Rücken, schnürte die Beine an den Fesseln zusammen und band den Mann dann zuletzt mit einer zusammen gedrehten Gardine am Hals an ein Tischbein. Jetzt war die Zeit, eigene Schäden zu überprüfen. Als Erstes war ihr schwindelig und es sirrte in den Ohren und da war ein flaues Gefühl im Magen von dem Schlag, den sie erhalten hatte, wahrscheinlich aber auch von der Anstrengung. Dann die Brandwunde an der linken Hand, wo sie den Deckel berührt hatte, eine Blase am Zeigefinger, wie sich schon herausstellte. Sadie ging zum Waschbecken und drehte den Hahn auf. Ein Luxus hier in diesen Hütten, dachte sie, während sie ihren Finger kühlte. Sie schürte den

Herd neu an, legte Scheite hinein und ging hinaus in die Stille der Mittsommernacht, um den Proviant zu holen. Es war noch eine Fertigmischung für Eier da, in das man in der Pfanne mit Butterschmalz und Lachskonserven was Schmackhaftes machen konnte. Sadie hatte Hunger. Nebenbei, während sie kochte, brachte sie mit dem Waschlappen die Bude in Ordnung, wischte auf, stellte alles an seinen Platz zurück, räumte den Vorratsraum ein. Währenddessen erwachte der Mann. Sadie war gerade draußen gewesen und hatte im Bereich des Bootsstegs ein Stück Schnur gefunden. Der Mann stand halb, hatte den Tisch mit der Verschnürung am Nacken weggezogen, wirkte wie ein Tier, das auch nicht genau weiß, was es da macht, aber das weg will und sind wenig darum schert, wenn es sich dabei die Luft noch mehr abschnürt. Sadie hatte sich ihr Essen auf einen Teller geschaufelt und stand beim Essen da und schaute zu, was der Mann da machte. Dann tat sie einen Schritt nach vor und trat ihm einmal in den Hintern. Er brach auf die Knie, und Sadie trat noch einmal nach. Die Botschaft, die sie übermitteln wollte, war, dass er liegen sollte, und das verstand der Mann, versuchte sich aber immer wieder windend zu heben, hochzuwinden. Wahrscheinlich wusste er selbst nicht genau, was er da machte, aber er erschöpfte sich dabei. Immer wieder machte er jetzt Geräusche der Anstrengung, die man gleichwohl kaum hörte, weil Sadies Jacke recht schalldicht war. Auch mit der Luftversorgung klappte es eher schlecht, wie man vermuten konnte, zumindest wurden die Töne, die er

ausstieß, höher und schwächer und erstarben langsam und er wurde schlaff. Endlich lag er wieder. Leider hatte er sich in die Hosen gemacht, wie Sadie merkte.

Jetzt konnte sie Stück für Stück seiner Fesseln lösen und seine Glieder mit der Schnur festbinden. Das erlaubte ihr nun, die Gardinen wieder aufzuhängen. Sie schnallte das Messer ab und legte es in den Besteckkasten zurück. Der Nacken des Mannes war jetzt frei, was in Ordnung war. Selbst wenn er alle Kräfte mobilisierte, konnte er ihr nicht mehr gefährlich werden. Sadie spürte das. Es blieb eigentlich die Frage, ob sie ihn töten musste, und wenn ja, wie.

Sie hatte seine Waffe. Die brauchte sie nicht mehr. Sie sah in seinem Rucksack nach. Alles, was er besaß, konnte markiert sein. Es war aber unwahrscheinlich, dass man seine Geldscheine behandelt hatte. Es waren norwegische Kronen und ein dickes Bündel von Hundert-Euro-Noten. Die würde sie nehmen. Die machten sich gut mit ihren 20.000, die sie noch hatte. Das GPS-System, das er mitführte, war eine Sonderanfertigung. Sadie schaltete es ein. Eigentlich war es sonnenklar, ganz einfach zu bedienen. Man sah eine Detailkarte der Hardangarvidda mit der Hütte darauf, und in der Hütte einen roten Punkt. Das war offenbar sie. Sadie schaltete das Gerät aus und legte es auf den Tisch.

Was konnte sie von den Dingen, die es hier gab, mitnehmen? Die Kleidungsstücke, die sie im Ort gekauft hatte, konnten nicht markiert sein. Wenn etwas in dieser Hinsicht verdächtig war, dann

waren es die Anziehsachen von Ed, die sie in den Rucksack gestopft hatte. Diese auf elektronische Teile zu untersuchen, dafür fehlte ihr jetzt die Zeit. Es gab Mitternachtswanderer, die tagsüber schliefen.

Einer oder mehrere davon konnten jederzeit hier eintreffen, und hier mit ihrem Gefangenen finden, der als Schwerverletzter großen Eindruck auf sie machen würde. Wie schwer verletzt war er eigentlich? Seine Schusswunde am Bein hatte stark geblutet, sich aber immerhin geschlossen. Die Verbrennungen am Kopf waren schwerwiegend und würden nur unter chirurgischer Deckung abheilen kommen, zumindest, wenn man ihn zeitnah in ein Krankenhaus brachte.

Wenn er diese Sache überlebte, würde er Vergeltung suchen, so viel war klar. Andererseits würde auch die Organisation, von der er gesprochen hatte, sie mit ebensolcher Hartnäckigkeit verfolgen. Egal ob die Geschichte, dass man ihr einen Tracer irgendwelcher Art in den Unterleib gespritzt hatte, um sie jederzeit verfügbar zu machen, nun wahr oder erlogen war, das und die Tatsache, dass man ihr einen Offizier in die Einsamkeit nachgeschickt hatte, um sie zu werben (oder auch zu töten?) sprach dafür, dass man es ernst meinte. Dass man nicht locker lassen würde. Was für einen Unterschied machte es also, ob sie den Mann hier laufen ließ? Er war doch ein Exempel, eine Warnung für weitere Verfolger, ebenso wie der Schönling als Warnung gedient hatte. Geholfen hatte sie allerdings nicht, eher noch die Begierde der Organisation geweckt.

Was auch zu bedenken war: Wenn die norwegische Öffentlichkeit hier einen Toten fand, würde man Sadie auch von dieser Seite suchen, und das zeitnah.

Während sie so überlegte, hatte sie den Mann beobachtet, der sich schon wieder zu rühren begann, und dabei kleine Schreie ausstieß, die unangenehm zu hören waren. Er klang wie ein Kind. Sadie kippte den Tisch und legte eine Kante auf den Nacken des Mannes. Darunter konnte er sich wie ein Fisch winden, aber der schwere Tisch aus Massivholz bewegte sich nicht. Gut. Die Schreie gingen weiter, nahmen an Dringlichkeit zu. Es war kaum zu glauben, dass das der Mann sein sollten, der vor kurzer Zeit noch so herablassend mit ihr gesprochen hatte. Es war interessant, dass er überhaupt nicht versuchte, mit ihr zu verhandeln oder zu argumentieren oder zu flehen.

Sadie verließ die Hütte und ging hinunter zum Bootssteg. Ein umgekipptes Ruderboot lag da, ohne Ruder. Auch in der Hütte hatte sie keine Ruder gefunden. Sadie suchte ein Brett. Das nächste, das mit einem Brett vergleichbar war, war eine Art Leiter, die wohl nicht mehr gebraucht wurde und als Ersatz für ein Stück Zaun galt, den man einmal in der Nähe der Hütte begonnen hatte und das schon etwas morsch war. Sadie nahm die Leiter, brach sie aus dem Zaun heraus und schleppte sie zur Hütte in den Gemeinschaftsraum. Ja, jetzt würde sie die Halterungen für die Gardinen doch wieder brauchen. Nein, wozu hatte der Mann Jeans an? Und die Tragriemen seine Rucksacks waren ja

auch für was gut. Sie legte den Rucksack auf den Boden, breitete die Leiter darüber und zog den Mann auf die Leiter. Sie schnürte die Arme los. Er wehrte sich zwar, bot noch einmal alle Kräfte auf, doch ein Tritt mit dem Schuhabsatz in sein Gesicht brachte ihn gewissermaßen zur Ruhe, weil er seinen Widerstand aufgab, aber freilich heulte er dabei auf. Sadie steckte die Arme des Mannes zwischen die Riemenschlaufen des Rucksacks, so dass die Leiter zwischen seinem Rücken und dem Rucksack zu liegen kam. Dann band sie seine Beine los und nutzte die Schnur, um ihn mit den Beinen an die Leiter zu binden. Dann ging es los. Sadie hob das untere Ende an und schleifte die Leiter mit dem Mann hinter sich her, zur Tür und durch die Tür und über die Schwelle und dann kratzend über Erde und Steine hinunter zum Bootssteg. Sie drehte das Boot um, schob den Mann mithilfe der Leiter ins Boot und legte ihn quer. Dann kehrte sie zur Hütte zurück, ging in den Vorratsraum und holte die Plastikhüllen, die dort im Müllkübel lagen, heraus, ging wieder hinunter zum Steg und befüllte sie mit Steinen und band sie an der Leiter fest, zwanzig, dreißig Steine, die zusammen vielleicht fünfzig Kilogramm schwer waren. Sie packte einen großen Stein in den Rucksack des Mannes und schnürte ihn zu. Dann kehrte sie in die Hütte zurück, holte die Sachen von Ed aus ihrem Rucksack und trug sie an den See und band sie ebenfalls an die Leiter. Der Kahn war jetzt so schwer geworden, dass Sadie ihn kaum zu Wasser lassen konnte. Der Kahn schliff unten

womöglich so sehr auf, dass das dem Eigentümer gleich auffallen würde. Dann zog Sadie sich aus, sprang vom Bootssteg aus in den Kahn und hockte neben dem Mann im Boot, der plötzlich deutlicher als erwartet sagte: „Warum, was ist jetzt los?“

Sadie schaute auf die Innenseite ihrer Jacke, unter der sich sein Gesicht abzeichnete und sagte: „Wir fahren auf den See hinaus und dann kippe ich das Boot um und du ertrinkst.“

Er gab keine Antwort. Sadie fröstelte, aber sie wusste, dass sie gleich in das Wasser springen würde, weil der Schwung, den das Boot erhalten hatte, keinesfalls ausreichen würde, um in die Weite des Sees zu kommen. Kurz bevor sie über Bord sprang, sagte er etwas, aber sie hörte es nicht mehr. Sie schwamm, das Wasser war eisig, und sie spürte, dass sie nicht sehr lange darin schwimmen können würde, oder sie würde nicht mehr ins Boot kommen. Der See war nicht klein, mehrere hundert Meter breit. Sadie stieß das Boot vor sich her und zwischendurch tauchte sie einmal tief ab, um zu sehen, ob sie mit den Zehen auf den Grund stoßen würde, aber das war nicht der Fall. Es war hier sehr tief, sehr menschenfeindlich und kalt. Sadie war froh, als sie an die Wasseroberfläche zurück kam. Das Boot war mittlerweile so weit abgetrieben, dass sie sich mühen musste, ihm nachzukommen. Hier heraußen wehte der Wind und er trieb das Boot so schnell vor sich her, dass es ein kleines Wettrennen gab, das Sadie nur mit entschiedenen Schwimmstößen für sich entscheiden konnte. Als sie wieder in das Boot stieg - seitlich das Bein

hochreckend und dann mit einem Schwung, der es fast zum Kippen brachte, in sein Inneres fallend, kam die Leiter, an die der Mann gebunden war, ins Rutschen, und dann ging alles sehr schnell. Sadie war im Boot, das noch einmal auf diese Seite kippte, die Leiter machte einen Schwupp! und landete mit einem Klatschen im Wasser und die Steine und das Eigengewicht des Mannes zogen ihn sang- und klanglos, wie man sagt, in Sekundenschnelle in die Tiefe des Sees. Sadie lag im Kahn, der sich stabilisierte, und lachte lauthals. Das kam ganz plötzlich und überraschend. Es hatte etwas mit den mechanischen Abläufen zu tun, war so etwas, als würde ein Mann auf einer Bananenschale ausrutschen und am Grund eines Sees landen und dort ersaufen, ohne Abschied, ohne weiteres Aufhebens. Fast so, als wäre sein Abgang ungewollt, was ja nicht stimmte, aber er war ohne jedes Zeremoniell erfolgt, und war doch ein Zufall, und deswegen lachte Sadie, während ihre Zähne von der Kälte schnatterten und sie sich fragte, ob sie lebend wieder ans Ufer kommen würde, denn in das Wasser traute sie sich nicht mehr. In der Zwischenzeit aber zeichnete sich schon ab, dass man das Boot ohnehin nicht mehr so leicht zur Hütte zurück kriegen würde. Es war noch weiter abgetrieben und gelangte schon in die Nähe des anderen Ufers. Für Sadie war das ein klarer Fall. Sie stand auf, begann breitbeinig zu schaukeln, stärker und stärker, und gab dem Boot im Abspringen noch einmal Druck. Es war fast wie ein Zirkustrick, sie hechtete gerade noch mit angezogenen Beinen aus dem Gefahrenbereich

des umschlagenden Boots ins Wasser und tauchte, bis sie in flaches Wasser kam und stieg dann über Geröll aus dem Wasser. Mit einem Blick auf den See sah sie gerade noch den Kiel des Bootes, dann war es versunken. Im Trab ging es dann am Ufer zurück zur Hütte, und als sie dort war, war sie schon etwas warm geworden, vor allem aber trocken, schlüpfte in die Kleider und die Schuhe und eilte dann in die Hütte zurück, um sich bei einer Tasse Tee aufzuwärmen. Es war jetzt spät geworden, vielleicht ein, zwei Uhr Mitternacht, und obwohl es draußen noch hell war, war da diese Benommenheit, die sich bei Schlafmangel einstellt, verbunden mit der Rastlosigkeit einer übernachtigten. Sie musste aufpassen, dass sich ihr Denken nicht vervollständigte und Lücken entstanden. Zum Beispiel war sie mit den Gedanken und Gefühlen sehr stark bei dem Licht draußen, diesem eigenartigen Licht wie am Abend, aber zu hell dafür. Die Farben waren anders, das Grün leuchtete und die Berge hatten einen Hauch von Lila. Aber es ging nicht darum, sondern um das überleben, um sonst Nichts, diesen Gedanken nahm sie sich zumindest vor. Sadie dachte das zwar, aber gleich kam der Blick im Inneren wieder auf den See und die Luftblasen, die wohl noch eine Weile aufgestiegen waren. Blub blub, hieß das in Comics. Gedankenblasen, die einen dazu veranlassten, Fehler zu machen. Sadie sah sich im Raum um. Auf dem Tisch lag die Pistole neben dem GPS-Gerät. Sie schob Beides in ihren Rucksack. Eine Jacke hatte sie jetzt nicht mehr, aber immerhin eine Innenjacke wie für einen

Trainingsanzug, unter der man einen Pullover anziehen konnte. Sie probierte es gleich aus. Dann ging sie in das Schlafzimmer, legte den Riegel vor und legte sich auf eines der unteren Stockbetten. In ihrem Kopf flirrte die Mitternachtssonne.

Sadie erwachte durch das Lärmen halbstarker Jungs draußen im Gemeinschaftsraum. Es waren sechs Kerle zwischen achtzehn und achtundzwanzig, die die Nacht durchgewandert waren und dabei offenbar stark dem Bier zugesprochen hatten, das sie in ihren Rucksäcken mitgeführt hatten. Draußen im Gemeinschaftsraum sah es wüst aus. Überall hatten sie ihre Sachen verstreut, saßen herum und unterhielten sich lautstark auf Norwegisch, wie Sadie mutmaßte. Einige neugierige Blicke fielen auf sie, aber sie schaute einfach nicht hin. Sie packte ihre Sachen, schmierte sich von den verbliebenen Vorräten, die die Gruppe übrig gelassen hatte, ein eiliges Frühstück und ging zwischen den Männern durch zur Tür und hinaus in die Sonne. Ein warmer Tag kündigte sich an. Es mochte acht oder neun Uhr morgens sein und würde an diesem Tag richtig heiß werden. Sadie machte sich in nördlicher Richtung auf den Weg, weil sie dort die Eisenbahn wusste. Sie war eine Stunde gegangen und gerade wieder an das Ufer eines Teichs gelangt, als sie das GPS heraus holte. Sie wusste, was es bedeuten würde, wenn sich der rote Punkt auf der Karte bewegt haben würde. Sie zwang sich zur Ruhe, als sie den Knopf gedrückt hatte und auf das Hochfahren des

Geräts wartete. Die Karte sprang dann überfallsartig ins Bild, und man sah auch den roten Knopf darauf, gerade noch. Er zeichnete sich in die Mitte des Sees, in dem der Mann verschwunden war. Die Stelle, an der Sadie stand, war in die Mitte des Schirms gerückt. Dort sah man niemanden, nur das Flirren von Nichts auf einer Karte. Man konnte sie nicht sehen. Und wenn man sie nicht sehen konnte, hieß das, dass sie frei war, und gehen konnte, wohin sie wollte. Sadie warf das GPS in den Teich. Und dann ging sie auf dem Pfad weiter, in die Steinwüste hinein, Richtung Norden.

